Populäre

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

62. Wien, Mittwoch den 3. August 1831.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden und vierteljährig mit einem Gulden dreyßig Kreuzer C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monathheften mit Umschlägen versehen.

Pflege des Magens, als die kräftigste Vorbeugung gegen die Cholera, und vorzüglich als Anleitung, die so häufigen, das Leben verbitternden Krankheiten dieses Organs zu vermindern oder ganz abzuwenden.

(Fortsetzung.)

Wer demnach seinen Magen liebt, der schone ihn, und wer seine Kinder liebt, gewöhne sie zeitig an eine gewisse Lebensordnung und Mäßigkeit. — Zwar erheischt der feurige und überaus thätige Magen junger Personen, bis zur Beendigung des Wachsthums, weit öfter Nahrungsmittel, als der älterer Personen, und man thut wohl, Kindern außer der Mittags- und Abendmahlzeit, auch noch des Vormittags etwas als Imbiß oder Zwischenmahl zu reichen; allein dieß darf nur in mäßiger Quantität und von sehr leicht verdaulicher Art seyn, z. B. etwas Obst, Weisbrot, Zwieback u. s. w. Denn die so oft Verwunderung erregende Gefräßigkeit erwachsener Personen schreibt sich einzig von fehlerhafter Erziehung her, wenn man Kinder nur mit Essen und Trinken beschäftigt, oder sie damit beruhigt, daß man ihnen jedes Mahl Eßwaaren darreicht. Auf solche Weise wird der Magen allmählich mehr und mehr ausgedehnt und er gelangt zu einer ganz widernatürlichen Größe. — Auch das viele und unmäßige Biertrinken ist nicht Bedarf, sondern üble Angewöhnung, oft auch Folge des ununterbrochenen Tabakrauchens, und nicht nur dem Gesammtorganismus, sondern besonders auch dem Magen gar sehr nachtheilig; es ersieht dieß schon der aufmerksame Nichtarzt, indem solche Trinker wenig zu Essen vermögen, hingegen unendlich viel Schleim bereiten, daß sich Manche des Morgens sogar davon erbrechen müssen. — Sie verfallen gar leicht in Schleimfieber mit Entzündung der inneren Haut des Magens und Darmkanals, oder in chronisches Erbrechen von Verhärtung des Magens entstanden, in Wassersucht, im zitternden Wahnsinn u. s. w.

Am delicatesten ist der Magen bey Personen, die zu Rheumatismen (Flüssen) oder zur Gicht und zu Flechten und andern Hautausschlägen geneigt sind, bey Männern, die am Podagra leiden, und bey Damen, deren Periode unter schmerzhaften Unterleibsbeschwerden einzutreten pflegt. Alle diese Individuen müssen ehe und bevor sie nicht von diesen Krankheitszuständen befreyet sind, sich gar sehr vor Erkältung und vor Indigestion in Folge von Diätfehlern hüthen, nichts genießen, was schwer verdaulich ist oder ihnen nicht zusagt, auch sich möglichst (jedoch im Verhältnisse zur äußern Temperatur) warm und in Wolle kleiden, auf das ihr Magen nicht geschwächt und krankhaft irritirt werde; widrigenfalls sonst leicht eine Versetzung des Krankheitsstoffes nach diesem Organe Statt finden kann, die dann oft schwer abzuleiten ist.

Gleiche Aufmerksamkeit mögen die auf sich haben, welche zum Fußschweiß, zum Schweiß in der Achselhöhle und am Mittelfleisch (dem Damme) incliniren; denn handeln sie so widersinnig und unklug, selbigen gewaltsam zu unterdrücken, oder bleibt er in Folge einer Erkältung weg, so wirft er sich gern auf den Magen und verursacht schlimme und schwer zu besiegende Leiden.

Niemand führt jedoch mehr Beschwerden über den Magen und dessen gestörte Verrichtung, als Hypochondristen und hysterische Damen; diesen ist ganz besonders eine höchst geregelte Diät anzurathen, und Manche derselben müssen, so zu sagen, alles was sie genießen, auf die Goldwage legen. Gleichwohl dient diese Vorsicht nur dazu, zu verhindern, daß ihre Leiden nicht durch Krankheit des Magens

noch vermehrt werden. Gründliche Hülfe kann ihnen nur dann zu Theil werden, wenn ihr Unterleibsübel, sey es noch materieller Art und in einem gekränkten Venenleben begründet, oder schon zu einem Leiden der Nervengeflechte des Unterleibes gesteigert, von einem erfahrnen Arzt genügend gewürdigt und nach den Regeln der Kunst beseitigt wird.

Da es Ärzten auch oft und viel vorgekommen ist, daß zarte und reizbare Personen ihr Magenleiden einem lang fortgesetzten Gebrauche drastischer, heftig wirkender purgirender Arzneyen, der abführenden Salze, der Mineralsäuren und sogar dem mehr wöchentlichen Gebrauche der Bäder zuzuschreiben, sich bewogen fühlten; so fließt hieraus die Lehre, daß Individuen, die einen delikaten Magen haben, alle diese unter gewissen Umständen höchst ersprießlichen Mittel nicht unbedingt gebrauchen, mindestens nicht ohne Vorwissen des Arztes, gebrauchen sollten. Aber selbst den Arzt müssen sie auf diese Eigenheit ihres Magens aufmerksam machen, auf daß er ihnen minder angreifende Salze und Säuren verordne, oder selbige in Schleime gehüllt nehmen lasse. Wer dem Arzte verschweigt, daß er einen zarten, sehr empfindsamen Magen besitzt, ist selbst daran Schuld, wenn auf diese Abweichung keine Berücksichtigung genommen ward. Denn der Arzt hat an vieles zu denken, und nach so mancherley zu fragen, daß es ihm nicht zuzurechnen ist, wenn er zu erörtern vergißt, ob der Patient auch dieses oder jenes Mittel verträgt. —

Wer sein Magenübel dem Baden zuzuschreiben genöthigt ist, hat entweder zur Unzeit, nähmlich bey vollem Magen gebadet, oder zu heiß gebadet, und sich tiefer unter Wasser gesetzt, als es besonders bey starken Mineralquellen erlaubt ist. Denn tiefer als bis zur Herzgrube dürfen sich Badende ohne ausdrückliche Verordnung des Arztes, nicht unter Wasser setzen, sollen ohne besondere Anweisung nicht länger als eine halbe Stunde in selbigem verweilen, und den Grad der Wärme sich genau bestimmen lassen; vor Allem aber nie anders als mit ziemlich leerem Magen in die Wanne steigen. Nur zu oft wird gegen solche Verwahrungsregeln gesündigt, und das Folgeübel dann fälschlich dem Bade zugeschrieben.

Darf ich hoffen, Wißbegierigen hiemit in diätetischer Beziehung so manchen Wink ertheilt zu haben, der, wollen sie ihn anders befolgen, dazu dienen wird, die so quälenden und das Leben verbitternden Krankheiten des Magens zu vermindern, oder ganz abzuwenden, und durch die angedeutete Lebensweise zugleich die Empfänglichkeit für die Cholera zu mindern; so sey es mir nur noch verstattet, mich über das Erkranken des Magens im Allgemeinen zu verbreiten, und den Layen einen Fingerzeug zu geben, sich dabey zweckmäßig zu benehmen.

Der Mensch befindet sich nur so lange im Besitze eines gesunden Magens, als er von ihm selbst und von seiner Verrichtung (die unsern Willen entzogen ist) nichts wahrnimmt; oder mindestens außer dem Gefühl des Hungers und Durstes, keine Äußerung vom Magen und dessen Thätigkeit verspürt. Wer, wenn er übrigens im Genusse von Speise und Trank mäßig ist, d. i. den Sättigungspunct nicht überschreitet, und hinsichtlich der Qualität der festen und flüssigen Nahrungsmittel, nur einfache und gesunde zu sich zu nehmen pflegt, sich während der Verdauung übel befindet, viel Aufstoßen, Druck, Schmerz u. s. w. empfindet; der dann, wenn der Magen ziemlich leer ist, an Verschleimung und Sodbrennen leidet, bald vom Heißhunger befallen wird, bald appetitlos ist, oder nach gemäßigter Mahlzeit sich so belästigt fühlt, daß er wünschte, lieber nicht gegessen zu haben, dessen Magen ist krank, wenn gleich alle diese Zufälle noch ertragbar sind.

Weil jedoch geringfügige Leiden oft lange Zeit ertragen werden, und wir uns sogar an selbige zu gewöhnen vermögen; so geschieht es oft, daß der damit Behaftete sie bis an sein, unter solchen Umständen allerdings früher eintretendes Lebensende erträgt, ohne dagegen Hülfe zu suchen. Oder der Kranke läßt sein Magenübel erst zu einem höheren Grade gedeihen, ehe er es für nöthig erachtet, den Rath des Arztes einzuhohlen. Daher kommt es, daß sich dem Heilkünstler meist nur veraltete, und hartnäckige Krankheiten des Magens zur Beobachtung darbiethen, die schwer oder gar nicht mehr zu beseitigen sind. — Gewiß würde so manche späterhin gar nicht zu besiegende Krankheit dieses Organs durch zeitiges Hülfesuchen geheilt werden, gediehe nur die Kunde davon eher zu den Ohren des Arztes, oder wäre der Kranke mindestens beflißen, sich vom Beginn des Erkrankens an, bey höchst geregelter Diät, recht genau zu beobachten, um den Veranlassungen zu diesen Leiden auf die Spur zu kommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nothwendigkeit einer Vorbereitungscur zum Gebrauche der Mineralwasser.

(Beschluß.)

Es muß derjenige, welcher zur Hartleibigkeit und Anhäufungen im Unterleibe geneigt ist, vorher eröffnende Mittel nehmen, oder es ist nöthig, um die Verdauungsorgane zur Aufnahme mineralischer Wasser in das Blut des Körpers zu stimmen und denselben einen leichteren Übergang in den Körper zu bereiten, einige Zeit vor dem Anfange der Brunnencur leicht auflösende, das Blut abkühlende und abführende Mittel zu nehmen und so den in dem Magen und in den Gedärmen angehäuften Schleim oder die Galle und Excremente zu entfernen und dadurch die Drüsen und einsaugenden Gefäße der Eingeweide von einer, ihre Verrichtungen hindernden Last zu befreyen.

Wird diese goldene Regel verabsäumt, geht der Kranke ohne Vorbereitungscur zum Brunnen, füllt er die verschleimten und mit Blut überladenen Eingeweide mit Wasser an, so entstehen dann alle jene Beschwerden, über die man so oft von Vielen beim Anfang einer Brunnencur klagen hört, als: Auftreibung des Unterleibes, lästiges Auf-

stoßen, Verstopfungen, Kopfschmerzen, Schwindel, Appetitlosigkeit u. s. w.

Bey andern Kranken reicht aber die Reinigung der ersten Wege nicht hin, um allen Forderungen einer Vorbereitungscur zu genügen, vorzüglich bey solchen, die vollblütig sind und an Congestionen des Blutes nach den Lungen und dem Kopfe leiden. Hier ist gewöhnlich eine Blutentleerung von dem besten Erfolge und beugt, hauptsächlich bey dem Gebrauche warmer Mineralwasser z. B. Carlsbad, Ems, einer Menge von Beschwerden vor, die aus der Mischungsveränderung und Lebenserhöhung des Blutes und der ganzen Flüßigkeiten des Organismus fast immer zu entstehen pflegen. Wer keinen Aderlaß verträgt, muß die Vollblütigkeit durch Ansetzen von Blutegeln oder Schröpfköpfen zu vermindern suchen! Doch wie es sich versteht, alles auf Befehl und unter Aufsicht des Arztes.

Als ein treffliches Vorbereitungsmittel zum heilsamen Gebrauch einer Brunnencur ist noch das warme Bad zu nennen, denn hierdurch werden nicht selten die Spannungen, welche die Stockungen im Unterleibe gleichsam fest halten, gelöset, die Poren der Haut geöffnet, die Nerven, wie das Blut beruhigt; die Wasser wirken dann sanfter und gedeihlicher. Sollte diese heilbringende Wirkung der warmen Bäder für künftige Brunnentrinker nicht verloren gehen, so müssen dieselben ebenfalls methodisch und mit Vorsicht gebraucht werden. Dieses alles nach den Umständen dem Kranken zu verodnen und seiner Constitution die möglichst große Empfänglichkeit für das neue, wichtige Heilmittel, für das zu gebrauchende Mineralwasser zu geben, das ist die Sache des Arztes, dem sich der Kranke anvertraut. Dieser aber komme mit Vertrauen zum Brunnen. Er bereite sich durch Mäßigkeit auf den Gebrauch desselben vor und gebe sich nicht dem Wahne hin, als könne er vorher noch recht darauf lossündigen, da der Brunnen wie ein allgemeiner Freybrief alle vorhergegangenen Sünden vertilgen werde. Er trinke nicht, wie dieses leider jetzt so häufig der traurige Fall ist, nach eigenem Gutdünken bald von dieser bald von jener Quelle, damit er nicht seine Voreiligkeit mit den traurigsten Folgen bezahle. Er mache sich ferner mit Allem bekannt, was zum heilsamen Gebrauch der Brunnencur gehört und er befolge Alles, was ihm der Arzt und die Brunnenregeln vorschreiben; denn

— — Ohne Gelübde gewähren die reinen Nayaden
Nie der Genesung Glück! — dem Gelobenden strömet allein nur
Ihr Heilwasser zum Segen.

Zeitgemäße Warnung.

Der wahrhaft edle Zweck des Menschen, seinem Bruder zu helfen, ist nie reger, als bey Gefahren. Alles sinnt, Alles ist bemüht eine dem Nebenmenschen bevorstehende Gefahr abzuwenden, und ihn aus selber zu retten. — Dieses lobenswerthe Bemühen tritt vorzüglich jetzt mit Macht auf, — da die Cholera uns Österreichern näher zu kommen droht. Jeder denkt an die vielfältig in öffentlichen Blättern vorgeschlagenen Mittel, um im Falle der Noth sich und anderen helfen zu können, überall hört man sprechrn vom Campher, Wismuthoxid, Chlorkalk u. s. w. und letzterer ist bereits als Präservativmittel überall ausgerufen und bekannt, ohne daß dabey jeder, der es nennt, zugleich die Gebrauchsweise wüßte. Ich finde es daher als Arzt zeitgemäß, das Publikum vor dem eigenmächtigen innerlichen Gebrauche des Chlorkalkes zu warnen, da er ein scharfes giftartiges Mittel ist (bey 20 Grane bringen Magenbrennen, Erbrechen, heftiges Laxieren u. s. w. hervor) und nur mit Vorsicht und in kleiner Gabe gegen einige von der Cholera ganz verschiedene Krankheiten von Ärzten verschrieben wurde.

Da ich schon mehrmahls gefragt wurde, ob der Chlorkalk innerlich als Präservativmittel zu gebrauchen sey, und da es bey der Wohlfeilheit dieses Mittels leicht geschehen könnte, daß Jemand voreilig, aber in der sichersten Meinung, recht zu verfahren, Chlorkalk innerlich einnähme; so will ich hier zur Verhüthung von Schaden und Unglück eigens darauf aufmerksam machen, daß der Chlorkalk als Präservativmittel gegen Ansteckungen fast ausschließlich nur zu Räucherungen, Waschungen lebender und lebloser Körper, — und als trockenes Pulver angewendet werde, indem die aus selben sich entwickelnden Dämpfe, einer Säure, (oxygenirtsalzsaure Dämpfe, Chlorgas) jeden in der Luft, und an anderen Körpern klebenden Pflanzen- und Thierdunst, (er mag wie immer aus selben hervorgegangen seyn) somit auch jeden Ansteckungsstoff zu vertilgen und unschädlich zu machen im Stande sind.

Räucherungen werden bereitet, wenn man Chlorkalk mit etwas Wasser befeuchtet in eine Porzellänschale gibt, oder besser mit einer geringen Menge Schwefelsäure übergießt, worauf sich reichliche Dämpfe entwickeln. Waschungen werden gemacht, wenn man eine Quantität Chlorkalk in vielem Wasser auflöst (z. B. ein Loth Chlorkalk auf 4 Pf. Wasser), Zu Waschungen lebender Körper wird weniger Chlorkalk — mehr aber zu Waschungen lebloser Körper genommen. Nicht jeder lebloser Körper kann jedoch ohne Schaden mit Chlorkalk gewaschen werden, indem er Metalle angreift und Pflanzenfarben an Stoffen zerstört.

Das Pulver können Furchtsame in Säckchen von feinem Papier, die mit Flanell, Hirschleder u. s. w. überzogen sind und selbst in doppelte Handschuhe einfüllen. Die Säckchen werden in den Taschen der Kleidung und die Handschuhe an den Händen getragen und vor dem Mund gehalten, wenn man in eine verdächtige Gegend, Gesellschaft, Berührung oder Luft kommt. Alle 5 — 8 Tage werden dann die Säckchen oder Handschuhe mit neuem Chlorkalkpulver angefüllt.

Innerlich aber hat bisher der Chlorkalk gegen Ansteckungskrankheiten, nahmentlich gegen die Pest nach neuesten Erfahrungen keine besondere Schutzkraft bewiesen.

Carl Knaffl.
k. k. Districts Physiker.

Das Cigarrenrauchen *).

Ein Oberarzt der (brittischen) Armee hat folgenden Aufsatz bekannt gemacht, in welchem er sagt, er habe niemahls so viele junge Männer mit bleichen Gesichtern und abgemagerten Körpern gesehen, als in den letzten 20 Jahren, und er schreibt dieß Übel dem immer mehr überhandnehmenden Gebrauche der Cigarren zu. Die Engländer haben diese Sitte aus dem Kriege in der Halbinsel aus Spanien mitgebracht und die Spanier haben sie von den Amerikanern angenommen. Die Störung der Verdauung und die daraus entstehende Blaßheit des Gesichts und Abmagerung der Muskeln, die dem Gebrauche der Cigarren zuzuschreiben ist, kommt wahrscheinlich von mehr als einer schädlichen Einwirkung auf die Verdauungsorgane her. Manche Cigarrenraucher sehen sich endlich gezwungen, in ihrer Gewohnheit fortzufahren; denn nachdem sie die Verdauungsorgane geschwächt und den Speichel vertrocknet haben, brauchen sie um so mehr ein Reizmittel und wäre es selbst das Gift, das ihnen den Schaden gethan hat. Es verhält sich gerade wie mit dem Branntweintrinken.

Außer der niedrigen Nachäfferey ist eine Dumpfheit und Schwachheit des Verstandes, ein Mangel an geistigen Hülfsmitteln und eine Gedankenleerheit das, was zum Gebrauche der Cigarren, wie auch oft des Schnupftabaks, des Branntweins und Weins verleitet, jedoch darf man auch nicht übersehen, daß das Cigarrenrauchen auch eine starke Stütze in der Meinung von seinen wohlthätigen Wirkungen findet. Wenn wir hier zugeben, daß es Zeiten und Umstände geben könne, wo das Einziehen des warmen Rauches eines starken narkotischen Stoffs für den menschlichen Körper nützlich und vortheilhaft ist, so folgt daraus doch noch nicht, daß der gewöhnliche Gebrauch zu jeder Zeit und unter allen Umständen nützlich, ja nur frey von ernsthaften Unannehmlichkeiten seyn müsse.

Man glaubt allgemein, daß, wenn man beym Rauchen zugleich Speichel auswirft, der Raucher sich schadet, und gibt als Grund dafür an, daß der Speichelsaft, der zur Unterstützung der Verdauung bestimmt ist, zerstreuet und seiner Bestimmung entzogen werde. Aber sollte denn der stete Einfluß des narkotischen Dampfes nicht auch schlimme Wirkungen auf das Nervensystem haben? Kann er nicht die Muskelthätigkeit, welche zur Verdauung nöthig ist, schwächen und lähmen? Und mag nicht selbst die übermäßige Menge Wärme, die durch das Cigarrenrauchen in den Körper gebracht wird, endlich das System austrocknen und dadurch für gewöhnlich eben so schädlich werden, als es in manchen Fällen wohlthätig seyn kann?

Das Rauchen reizt den Durst, und was zu einem unnatürlichen Gebrauche von Flüssigkeiten verleitet, ist für sich selbst schon, ohne weiter zu gehen, nachtheilig, selbst wenn die gebrauchten Flüssigkeiten die unschuldigsten von der Welt wären; aber in der Wirklichkeit löscht der Cigarrenraucher den künstlich gereizten Durst gewöhnlich durch Getränke, die für sich schon schädlich sind.

Es wird behauptet, daß der Gebrauch der Cigarren in moorigen, morastigen Gegenden, besonders wenn es zugleich sehr warm ist, und im Allgemeinen dann vortheilhaft sey, wenn die Atmosphäre zu Fäulniß und Fiebern Veranlassung gibt. Wir glauben dieß. Wenn und wo der Körper Trockenheit oder Austrocknung bedarf, kann das Cigarrenrauchen gesund und heilsam seyn, wenn dagegen diese Austrocknung schädlich ist, sollte das Cigarrenrauchen vermieden werden. Wir wissen, daß nasse Körper, wenn sie von einer feuchten Atmosphäre umgeben sind, feucht bleiben oder die Feuchtigkeit nicht loswerden, welche eine trocknere Atmosphäre ihnen entziehen würde, und daß lebende Körper in einer solchen feuchten Atmosphäre mit Typhus und typhösem Fieber bedroht werden. Es ist deshalb sehr wahrscheinlich, daß in solchen Fällen narkotische Stoffe (wie der Tabak) eine krankhafte Reizbarkeit der Nerven hindern und eine heilsame Verminderung der gesunden Empfindlichkeit bewirken können und das Cigarrenrauchen in diesen Fällen gesund und wohlthätig seyn kann. In den umgekehrten Fällen aber muß es natürlich, wie es sich von selbst versteht, einen großen Nachtheil haben.

*) United Service Journal.

Miscelle.

Über die Frequenz und Heilbarkeit des Wahnsinnes gibt Burrows in seinem so äußerst reichen und belehrenden neueren Werke S. 588 folgende tröstliche Versicherungen. „Nach einer vollständigen Untersuchung aller Irrenhaus-Register und Documente, welche über diesen interessanten Gegenstand Licht verbreiten können, gelangte ich zu dem Schluß, daß im Vergleiche zum Fortschreiten der Bevölkerung der Wahnsinn nicht im Zunehmen sey“ und S. 592: “Es ist vielleicht unmöglich eine genaue Vergleichung der Zahl der Genesenen von anderen Krankheiten mit der Zahl der vom Wahnsinn Genesenen zu erlangen. Könnte eine solche Vergleichung angestellt werden, so würde man meiner Überzeugung nach finden, daß, unter übrigens gleichen Umständen, mehr Patienten vom Wahnsinn, als von den meisten andern Krankheiten wieder hergestellt werden.“

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,
Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

63. Wien, Samstag den 5. August 1831.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden und vierteljährig mit einem Gulden dreyßig Kreuzer C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monathheften mit Umschlägen versehen.

Erfahrungen über die Verbreitungsart, Natur, Heilart und Vorbeugung der orientalischen Brechruhr.

Bey einem Gegenstande von so allgemeinem Interesse, und so großer Bedeutung für das Wohl von Tausenden mag es von großer Wichtigkeit seyn, nur das der Öffentlichkeit bekannt zu geben, was durch reine Erfahrung sich bereits bewährt hat, was durch Mißverständnisse nie schaden kann, sondern für die Menge immer nur beruhigend oder heilbringend seyn muß. Groß ist schon die Zahl derer, welche mit ihren Ansichten und Behandlungsvorschlägen in der uns bedrohenden Seuche ohne eigene Erfahrung, öffentlich aufzutreten sich erlaubten, und eben so bestimmt als unbedingt dem besorgten Publicum ihre unfehlbaren Heil- und Vorbeugungsmittel als wahre Panaceen aufdrangen — mit welchem Erfolge? wollen wir dahin gestellt seyn lassen; nur glauben wir, daß in einer so wichtigen Angelegenheit eine besondere Vorsicht in der Mittheilung unerläßlich sey, und daß uns die Wahrheiten hier nur tropfenweise, und zwar nur durch vielfältige kritische Versuche am Wege der Erfahrung zufließen, und daß nur der wohlgebildete, einsichtsvolle, vorurtheilsfreye und rationelle Practiker am Krankenbette, competenter Richter über die Natur und Behandlungsart einer so wüthenden Seuche seyn kann und darf; — alles Übrige beruht bloß auf löblichen Vorschlägen, Vermuthungen und Hypothesen, welche die reine Erfahrung nur zu häufig widerlegt oder beschränkt. Wir wollen damit nicht sagen, daß man das Product des eigenen Nachdenkens über fremde Erfahrung, als schädlich oder werthlos nicht mittheilen dürfe; im Gegentheile, es wäre zu wünschen, daß in einer so wichtigen Sache jeder Practiker seine Meinung, aber nur gegen Ärzte, unumwunden äußerte, und sich alle Ärzte gegenseitig widerlegten; dann würde sicher aus diesen wechselseitigen Mittheilungen die Wahrheit in ihrem vollen Glanze hervortreten müssen. Allein ohne eigene Erfahrung, die Erfahrung aller Andern über den Haufen werfen, und seine eigene Ansicht über die Behandlung und Natur der Krankheit als allein unfehlbar geltend und zuverlässig dem Publicum aufbinden zu wollen, hieße sich zum Usurpator der gesammten Natur aufwerfen, was dem ruhigen Beobachter und Priester der Natur eben so lächerlich als dummdreist vorkommen müßte. Wir enthalten uns jeden eigenen Urtheils über diese Krankheit, bis wir unsere verehrten Leser erst mit dem bekannt gemacht haben, was wir über diesen Gegenstand bis nun als das Vorzüglichste erkannten.

Es ist das Product vorurtheilsfreyer Beobachtung und reiner Erfahrung, was aus wahrhaft, ich möchte sagen, classischer Hand floß, was vor allen Andern dem practischen Arzte in der Behandlung dieser Krankheit eben so einen festen und sicheren Haltpunct verschaffen, als den Layen in so vieler Beziehung Beruhigung und Trost zu gewähren vermag. Es betrifft die Mittheilung eines würdigen Veteranen mit jugendlich kräftigem Geiste, und zugleich vielversuchten und bewährten Practikers, des wirkl. Staatsrathes und Leibarztes von Loder zu Moskwa, in einem Schreiben an den geheimen Rath und Leibarzt v. Stoffregen zu St. Petersburg, dessen Inhalt wir hier fast wörtlich wiedergeben, in der vollen Überzeugung, daß die Kenntniß so gründlicher Ansichten über die Natur und Behandlung der Krankheit, wie sie hier aus der reichen Quelle der Erfahrung fließen, auf das Allgemeine nur wohlthätig einfließen könne.

Sie haben, (so lautet das Sendschreiben) mein sehr

hochgeschätzter und lieber Freund, eine umständliche Nachricht über die seit der Mitte des Septembers (v. J.) in der hiesigen Stadt herrschende Cholera, so wie die Beantwortung der mir vorgelegten Fragen, diesen Gegenstand betreffend, von mir verlangt. Ich mache mir es zum Vergnügen, Ihrem Wunsche, so viel es meine eingeschränkte Zeit erlaubt, zu willfahren, und ich glaube dazu einigermaßen im Stande zu seyn, da ich nicht allein das Wichtigste über diese Krankheit gelesen, und die dem hiesigen temporären Medicinalrathe vorgelegten Aufsätze großentheils mit angehört, sondern auch die Krankheit in ihren verschiedenen Stadien zu beobachten Gelegenheit gehabt habe.

Daß die hiesige Cholera mit der in Ostindien fast einheimischen von einerley Art ist, das läßt sich wohl nicht bezweifeln, obgleich die von den vorzüglichsten dortigen Ärzten empfohlenen Heilmittel sich bey uns in ihrer Wirkung nicht durchaus bewährt haben, wovon die Ursache vielleicht hauptsächlich in der großen Verschiedenheit des Klimas und der Lebensart, auch wohl selbst in der Beschaffenheit des Blutes und des Nervensystemes der Einwohner liegen mag. In Absicht der Zufälle und des Verlaufes, auch der Tödtlichkeit der Krankheit, kommen beyde mit einander überein.

Wie sie hieher gekommen ist; ob durch einige Barken? oder durch Menschen, welche diese Krankheit an sich trugen? oder bloß durch den Strom der mit dem Miasma angefüllten Luft? das hat sich anfangs, aller sorgfältigen Nachforschungen ungeachtet, nicht mit Gewißheit ausfindig machen lassen. Durch die Luft allein kann es wohl nicht seyn, weil die Cholera dann einen bestimmten geraden Weg genommen und nicht manche ihr im Wege liegende Ortschaften überhüpft haben würde; auch würden dann alle gegen die Verbreitung derselben getroffenen Maßregeln ohne Nutzen gewesen seyn, welches doch der Fall nicht ist. Daß aber auch die Luft den Stoff zu dieser Krankheit, ohne welchen sie nicht entstanden seyn würde, zu enthalten scheint; dieß ergibt sich aus den hernach anzuführenden Umständen.

Es läßt sich aber jetzt wohl mit Gewißheit behaupten, daß die Krankheit durch Menschen, welche mit derselben angesteckt waren, hieher gebracht worden ist. Der in Ostindien und in andern Ländern beobachteten unläugbaren Beyspiele, wo die Cholera durch Menschen fortgepflanzt worden, zu geschweigen *), so führe ich nur zum Beweise davon an, daß diese Krankheit von Astrachan nach Saratow durch eine Barke gebracht worden ist, auf welcher sich zwey kranke Arbeiter befanden, welche gleich nach ihrer Ankunft ins Hospital gebracht wurden, bald nachher starben und andere ansteckten, worauf sich dann die Krankheit durch die ganze Stadt verbreitete. Dieß hat der würdige Senior, Herr Huber, Pastor der evangelischen Gemeinde und Consistorial-Assessor zu Saratow, in dem von ihm während der Cholera vom 7. August bis zum 1. Septemb. v. J. geführten Tagebuch angezeigt. Auch dient das Beyspiel von Sarepta zum Beweise meiner Behauptung. In dieser kleinen Stadt, die in einer angesteckten Gegend liegt, ist nicht ein einziger Cholerakranker vorgekommen, weil man die Vorsicht gebraucht hat, keiner Barke mit Flüchtlingen aus Astrachan, wo die Cholera war, zu erlauben, bey Serapta zu landen; denn durch diese Barken ist die Krankheit in alle Städte von Astrachan bis Jaroslavl verpflanzt worden; auch ward den Fuhren, welche von dem Nischenschen Jahrmarkt, wo die Cholera nachher war, durch Sarepta passiren mußten, schlechterdings kein Aufenthalt in derselben verstattet. Hieraus erhellet auch, wie nothwendig und wirksam die weisen Maßregeln sind, welche die Regierung gleich anfangs genommen hat, um die Verbreitung der Cholera von hieraus zu verhindern. Den in der Stadt selbst sogleich getroffenen kräftigeren Maßregeln ist es offenbar zuzuschreiben, daß die Zahl der hiesigen Kranken und Todten bey weitem so groß nicht ist, als sie in anderen Städten, in welchen sich dergleichen Vorkehrungen nicht sogleich und nicht auf eine solche Weise machen ließen, gewesen ist.

Worin das feine in der athmosphärischen Luft enthaltene Miasma besteht, das hat sich bis jetzt noch nicht bestimmen lassen, und es wird auch, nach meiner Überzeugung selbst durch die Anwendung des höchsten menschlichen Scharfsinnes und der feinsten Chemie und Physik, nicht ergründet werden können. „Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist," sagt Haller sehr wahr. Daß aber eine gewisse Beschaffenheit in der atmosphärischen Luft ist, welche das Entstehen dieser Krankheit bewirkt oder begünstigt; davon liegt der klare Beweis schon darin, daß die Cholera sich in ihrem Ursprunge epidemisch gezeigt und durch viele Gegenden verbreitet hat. Auch ist es merkwürdig, daß, seitdem sie bey uns vorkommt, eine fast allgemeine Anlage zu anhaltenden Durchfällen, Koliken, Mangel an Appetit, fehlerhafter Verdauung, Kollern im Leibe, Übelkeit, Magendrücken, Schwindel, Kopfweh, Schlaflosigkeit oder unruhigem Schlafe, auch bey Personen, welche von der Cholera nicht befallen worden, Statt findet. Bey meinen Bekannten habe ich mehrere von diesen Zufällen beobachtet, welche man zuerst für Symptome einer anfangenden Cholera gehalten hatte. Auch an mir selbst habe ich einige von diesen Zufällen zumahl eine ziemlich lang anhaltende Schlaflosigkeit, ohne weitere üble Folgen wahrgenommen, obgleich meine Gesundheit, meines 78jährigen Alters ungeachtet, noch fest genug ist. Noch muß ich hier anführen, daß sich, während der hier herrschenden Cholera, die gewöhnlichen Herbstkrankheiten, z. B. Gallen- und Catarrhalfieber u. s. w. nicht zeigten, und daß diese Krankheiten, seitdem die Cholera abgenommen hat, zum Vorscheine kommen. Dieß zeigt doch offenbar eine eigene Constitution der Luft an. Sonderbar war es auch, daß das Barometer, selbst bey schlechterem Wetter, fast immer sehr hoch stand.

Daß aber die Cholera nicht bloß und allein von dem in der Luft vorhandenen Miasma hervorgebracht wird, sondern daß zur wirklichen Entstehung oder Er-

*) Eine englische Fregatte brachte 1819 die Krankheit aus Calcutta nach Isle de France, und 1820 ward sie ebenfalls durch Schiffe nach Manilla gebracht S. Moreau de Jonnes S. 42. 44. 50.

zeugung dieser Krankheit eine gewisse Disposition des Körpers hinzukommen muß, um es, selbst bey einer Statt findenden Mittheilung von angesteckten Menschen aufzunehmen; davon kann ich die auffallendsten und überzeugendsten Beyspiele zum Beweise nahmhaft machen. In dem Arbatskischen temporären Cholerahospitale, worin manchmahl über 30 Kranke zusammen, aber in verschiedene Zimmer vertheilt, lagen, von welchen einige genesen, andere gestorben sind, ist keiner von uns beyden, weder der Hr. Dr. Gebel noch ich, angesteckt worden; dieß ist auch der Fall bey den jungen Ärzten, welche in dem Hospitale wohnen, und einen großen Theil des Tages in den Krankenzimmern zubringen, gewesen. In dem höchsten Grade der Cholera, an deren Folgen einer von meinen Freunden, der Collegienrath R. starb, habe ich oft ganz nahe bey ihm gestanden, so, daß ich seinen Athem eine geraume Zeit hindurch einzog; auch habe ich seinen kaum fühlbaren Puls und seine eiskalte Zunge mehrmahl untersucht, und seine mit kaltem Schweiß bedeckte und blau gewordene Hand gehalten, ohne daß mir dieses im Geringsten geschadet hat: dabey wandte ich keine andere Vorsicht an, als daß ich, so lang ich neben dem Kranken verweilte, es nach Möglichkeit vermied, den Speichel niederzuschlucken, und daß ich hernach die Hände mit Essig wusch, und auch den Mund ausspühlte. — Die Gattinn des Kranken, von sehr zartem und schwächlichem Körper, welche ihn Tag und Nacht nicht verließ, sogar Stunden lang neben ihm auf seinem Bette lag, ihn mit bloßen Händen reiben, und seine Wäsche und Betttücher wechseln half, auch ihm alle Arzneyen und Getränke selbst gab, mit einem Wort, sich bey dem sichtbarsten Seelenleiden und der größten Erschöpfung der Kräfte, der höchsten Gefahr aussetzte, und fast keine Nahrungsmittel und Arzneyen zu sich nahm; diese ist eben so wenig, als die bey ihm gewesenen Domestiken, angesteckt worden, und Alle befinden sich jetzt noch, nach mehr als fünf Wochen völlig wohl. Endlich auch von den Krankenwärtern und Wärterinnen in dem Arbatskischen Hospitale, welche die Kranken mit bloßen Händen — denn Handschuhe wollten sie nicht anziehen — Stundenlang reiben, in die Bäder und aus denselben tragen, ihre verunreinigte Wäsche und Betttücher wechseln und waschen, auch die Todten in die Leichenkammer schaffen, sind nur einige mehr oder weniger von der Krankheit befallen und alle hergestellt worden. So führt auch Moreau de Jonnes an, daß von 250 Ärzten nur 3 angesteckt worden sind, und von diesen Einer gestorben ist.

Diesen Beobachtungen stehen zwar auch andere entgegen, wo, wenn Einer aus der Familie, z. B. der Mann, an der Cholera starb, bald nachher auch die Frau oder ein Anderer unter den Angehörigen von der Krankheit befallen ward, und an derselben starb, oder nur mit vieler Mühe, und in seltenern Fällen gerettet ward. Solcher Beyspiele hat es hier mehrere gegeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Pflege des Magens, als die kräftigste Vorbeugung gegen die Cholera, und vorzüglich als Anleitung, die so häufigen, das Leben verbitternden Krankheiten dieses Organs zu vermindern oder ganz abzuwenden.

(Fortsetzung.)

Ein nicht minder triftiger Grund, warum man gelind beginnende Magenübel so oft sich selbst überläßt, rührt daher, daß es gerade der Magen ist, der sich so oft nach Überladung oder nach Empfang heterogener oder schwer verdaulicher Stoffe, ja selbst schädlicher Dinge, selbst Hülfe schaffte, indem er sie nach oben ausleerte. Daher greift auch die Mehrzahl der am Magen Leidenden fast unwillkührlich nach einem Brechmittel, das auch in allen den Fällen, wo entweder Excesse vorhergingen und unverdauliche Stoffe den Magen belästigen, oder Unreinigkeiten schleimichter und gallichter Art vorhanden sind, sie mögen nun in ihm selbst angesammelt, oder in Folge vorhergegangenen Gallenergusses z. B. auf heftigen Ärger, gleichwie bey fieberhaften Zufällen, aus dem Blute ausgestoßen und auf ihn abgelagert worden seyn, von herrlicher Wirkung ist. Allein man vergesse nicht, daß selbst dieser gastrische Zustand, wenn er sich auch durch den Beleg der Zunge, den Ekel und Widerwillen vor Speisen, Hang zu freywilligem Erbrechen, Zusammenlaufen des Speichels im Munde, üblen und bitteren Geschmack, deutlich ausspricht, dennoch nicht immer einem schnell gereichten Brechmittel weicht, sondern oft erst auflösende und einschneidende Mittel erheischt. Man bedenke, daß schwangere Personen, oder solche, die einen Leibesschaden haben oder mit schwachen, zum Blutspeyen geneigten Lungen begabt sind, nicht unbedingt ein Brechmittel nehmen dürfen, und durchaus deßhalb das Gutachten des Arztes nachsuchen müssen. Zugegeben jedoch, daß gedachte Magenübel baldigst durch Brechen, Fasten und Casteyen gehoben werden, so darf doch nicht von einem verdorbenen und an Unreinigkeiten laborirenden Magen auf andere Krankheiten dieses Organs geschlossen werden, und es würde sehr gefehlt seyn, da Brechmittel oder gar erhitzende, spirituöse Stomachica (Magenmittel) anzuwenden, wo kein rein gastrischer Zustand obwaltet.

Bedenken wir nun, daß viele Krankheiten des Magens, sie mögen ursprünglich in ihm wurzeln oder sympathisch auf ihn übertragen seyn, oder sich nur durch ihn versinnlichen, entzündlicher Art seyn, die, obschon nicht immer mit thätiger, in die Augen springender Entzündung verbunden, wohl aber sich dem Kennerauge als solche darstellen, denen eine seröse und catarrhalische Entzündung, die in den Magenhäuten ihren Sitz behauptet, zu Grunde liegt, und da selbige sich nicht durch auffallende Kennzeichen kund thut, von den Ärzten zu den latenten oder verborgenen und schleichenden Inflammationen gerechnet wird; so wird es auch Nichtärzten klar, daß unter solchen Verhältnissen Brechmittel und hitzige Magenelixire, nicht anders als höchst beeinträchtigend wirken können. — Ermessen wir ferner, daß Leiden in anderen Organen, sie mögen sich in der Nachbarschaft des Magens befinden, oder weit von ihm ent-

fernt liegen, z. B. in der, hinter ihm befindlichen Magendrüse, in dem Dünndarme, in der Leber, in der Gallenblase (wenn Steine in selbiger befindlich sind), im Bauchfelle, der Gebärmutter, den Nieren, dem Gekröse und Netze und selbst im Gehirn, sich durch Mitleidenheit des Magens kenntlich machen und durchaus eine ganz andere Heilart erfordern, und sämmtlich durch Brechmittel und hitzige, sogenannte magenstärkende Arzneyen nur verschlimmert und zu einem gefahrbringenden Grade vermehrt werden würden; so leuchtet es ein, daß da ein eigenmächtiges Verfahren des Layen großen Schaden verursachen könnte.

Ja, das Heilgeschäft ist nicht so leicht als man glaubt, und sieht man auch in der neuesten Zeit öffentliche Charlatane ohne wahre Kenntnisse quacksalbern und das Publicum mit ihrem unverantwortlichen Nichtsthun täuschen; so werden Gebildete aller Stände, doch bey einigem Nachdenken, sich baldigst eines Theils von dem Unsinne aller Unsinne und von dem Unvermögen solcher Uneingeweihten elenden Quacksalber überzeugen und ihr und der Ihrigen theures Leben nicht dem Ungefähr preisgeben! —

So wohlgethan es übrigens ist, dem Fingerzeig der Natur dann zu folgen, wenn wir uns erkrankt fühlen, so ist es doch von Wichtigkeit zu erfahren, daß sich gerade die zuletzt genannten consensuellen Magenleiden meistens durch ein freywilliges Erbrechen zu erkennen geben, das um so leichter irre führt, indem der Nichtarzt glaubt, es verhalte sich mit dieser Neigung zur Ausleerung nach oben eben so, wie mit dem Erbrechen bey verdorbenem Magen u. s. w. Doch dieß Erbrechen, wenn es besonders heftig wird, erheischt Beseitigung des Leidens in dem entfernten Organe, und einstweilen, bis dieß dem Arzte gelingt, nur palliative Hülfe für den Magen selbst. Und wenn, wie oben gemeldet, das in Entzündung bestehende, eigenthümliche Magenleiden, durch Blutentziehung allgemeiner oder örtlicher Art beschwichtigt wird; so thun wir wohl, dieses symptomatische Erbrechen mit kohlensaurem Gas, dem sogenannten Brausepulver oder mit Selterbrunnen, dem Zucker und Citronensaft zugesetzt wird, zu stillen. Zeit gewonnen, viel gewonnen, so heißt es auch hier; denn ist hiermit auch nur Linderung des peinlichen Zustandes erreicht, und das Hauptübel keineswegs gehoben, so vermag der, von ärztlicher Hülfe entfernt wohnende Kranke nun doch die Ankunft des Arztes zu erwarten.

Daß bey allen solchen Krankheiten, sie mögen ihren Sitz im Magen selbst, oder in andern Gebilden haben, in so ferne sie sich durch freywilliges Erbrechen zu erkennen geben, und der Beystand Kunstverständiger nicht sogleich zu erlangen ist, auch andere Mittel, z. B. eröffnende Clystire und eine Tasse Feldcamillenthee fleißig angewandt, von großem Nutzen sind, verdient besonderer Erwähnung und um so mehr, da ich nicht für Ärzte und auch nicht für solche schreibe, denen der Arzt zur Hand ist; sondern für Individuen, die entfernt von ärztlicher Hülfe, sich und den Ihrigen selbst Rath ertheilen müssen.

(Der Beschluß folgt.)

Miscelle.

Nach der medizinischen Zeitung von London hat man daselbst angefangen, den Dampf, der während des Backens von den Broten aufsteigt, zu benutzen. An dem Gewölbe des Backofens sind nähmlich Röhren angebracht, die unmittelbar ober dem Brote und Kuchen zu stehen kommen, die den Dampf auffangen, aus welchem sich Alkohol bereiten läßt. Ein Brot von vier Pfunden gibt auf diese Weise drey Viertelunzen solches rectifizirten Weingeistes. Diese neue Erfindung setzt die Bäcker in Stand, im Preise des Brotes herabzugehen, was wohl allgemeine Nachahmung verdient.

Anzeige.

Ein neuer und sehr zweckmäßiger Erwärmungsapparat ist hier kürzlich von Reithofer und Purtscher erfunden worden. Dieser Apparat ist wahrhaft eine der wohlthätigsten Erscheinungen neuester Zeit, und dürfte allen bisher bekannten und gerühmten Erwärmungs- und Schweißtreibungsmethoden mit Recht an die Spitze gestellt werden. Seine Wirkung ist eben so wohlthätig und zuverlässig, als seine Anwendung schnell und einfach ist. Wir haben ihn in mehreren Erkühlungskrankheiten, besonders Koliken, mit dem schnellsten und ausgezeichnetsten Erfolge angewendet, so wie häufige Versuche am eigenen Körper damit angestellt, und uns überzeugt, daß seine eindringlich erwärmende und schweißtreibende Eigenschaft von solcher überraschend guten Wirkung war, daß man diesen Apparat füglich für ein Hauptheilmittel in der schon wirklich ausgebrochenen Cholera halten dürfte, woraus der lebhafteste Wunsch erwächst, er möge recht bald zum Heile der armen Cholerakranken in die ausgedehnteste Anwendung kommen. Wir geben unsern geneigten Lesern diese vorläufige Notiz bloß, um vorzüglich die Herren Ärzte auf diese glückliche Erfindung so schnell als möglich aufmerksam zu machen, damit sie durch eigene Überzeugung von seiner Zweckmäßigkeit belehrt, seine schnelle Verbreitung mit desto größeren Zuversicht zu fördern, sich angelegentlich verwenden möchten. In den nächsten Blättern erhalten unsere verehrten Leser eine umständliche Beschreibung und Anleitung über die Anwendung dieses Apparates. Wer aber eine solche Vorrichtung früher zu besitzen oder über seine Einrichtung sich zu belehren wünschte, möge sich unmittelbar an die HH. Erfinder wenden, welche die Niederlage ihrer Fabrikate „elastischer Waaren“ in der Herrngasse Nr. 253 nächst dem Michaelsplatz neben den 3 Laufern haben.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,
Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt Spiegelgasse Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

64. Wien, Mittwoch den 10. August 1831.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden und vierteljährig mit einem Gulden dreyßig Kreuzer C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monathheften mit Umschlägen versehen.

Erfahrungen über die Verbreitungsart, Natur, Heilart und Vorbeugung der orientalischen Brechruhr.

(Fortsetzung.)

Dieser in Absicht der Ansteckung vorkommende Widerspruch läßt sich, meines Erachtens, dadurch lösen, daß das Miasma in der Luft und vielleicht auch im Wasser verbreitet seyn, und daß sogar die völlige Krankheit mit einem gesunden Körper in genaue Berührung kommen kann, daß es aber dabey auf die individuelle Receptivität oder Disposition jeder Person ankommt, ob das Miasma haften und die Krankheit hervorbringen kann, oder nicht. — Mir scheint das Miasma mit einem Funken verglichen werden zu können, der, wenn er auf einen nicht entzündbaren Körper fällt, von selbst erlischt, welcher aber, wenn er in trockenes Stroh fällt, eine Flamme hervorbringen kann, und in einem Faße mit Schießpulver die fürchterlichste Explosion bewirkt. Es gehört also zur Hervorbringung der Cholera zweyerley, nähmlich, das Miasma und die Disposition des Körpers; das Eine ohne das Andere kann die Krankheit nicht erzeugen. Die Cholera tödtet oft in wenigen Stunden, oft langsamer, oft gar nicht; auch werden manche Menschen, welche sich bey einer Epidemie der heftigsten Ansteckung aussetzten, wie ich bereits bemerkt habe, gar nicht von derselben befallen. Worin aber diese Disposition liegt, das wird sich eben so wenig, als die Natur des Miasma's, ergründen lassen. Indessen scheint es doch, als finde ein gewisses Vorgefühl davon statt, weil es muthvolle Menschen gibt, welche sich vor der Krankheit fürchten, und Andere, die übrigens von furchtsamem Charakter sind, sich doch vor der Krankheit nicht scheuen, auch sich der Gefahr der Ansteckung fast ohne alle Vorsicht aussetzen. Wer sich vor der Krankheit fürchtet, dem würde ich nicht rathen, sich der Gefahr auszusetzen, oder, wenn er es nicht vermeiden kann, dieses nicht ohne die Anwendung der gehörigen Vorsichtsmaßregeln zu thun. Nichts schwächt das Nervensystem so sehr, und disponirt zu jeder Art von Ansteckung so leicht, als heftige Gemüthsbewegungen und zumahl die Furcht. Es können aber auch grobe Diätfehler, so wie die Erkältung, jene Disposition erzeugen und vermehren.

Durch das hier Gesagte läßt sich nunmehr die mir von Ihnen vorgelegte Frage: „ob ich die Cholera für ansteckend halte?“ beantworten. Allerdings muß man sie in gewisser Hinsicht ansteckend nennen, wenn sie nähmlich nicht sporadisch oder einzeln, wie es überall sehr häufig der Fall gewesen ist, vorkommt; sondern wenn sie epidemisch ist, wie gegenwärtig bey uns zu Moskwa. Die Cholera läßt sich in Absicht der Ansteckung völlig mit den Blattern und Masern u. s. w. vergleichen. Sie ist aber nicht auf solche Art, auch nicht in gleichem Grade ansteckend, als die Pest, durch unmittelbare Berührung, auch nicht unbedingt durch das Einathmen der von den Kranken durch den Mund ausgehauchten und durch die Haut ausgedünsteten Luft, falls nähmlich diese Luft nicht in sehr hohem Grade verdorben ist, in welchem Falle sie eben so schädlich und tödtlich werden kann, als die sogenannte Kerker- und Hospital-Luft, und als die, welche in eingeschlossenen Kellern, Brunnen, Gräbern u. s. w. enthalten ist. Dergleichen höchst verdorbene und mit einem Miasma überaus angefüllte Luft, also auch die bey den Cholera-Kranken, kann sich allenfalls in Kleidungsstücke, zumahl von Wolle, z. B. von Tuch, auch in Pelze und Betten ziehen und alsdann wohl eine zeitlang für Ande-

re ansteckend werden, wenn sie gleich für Denjenigen, welcher dergleichen Kleidungsstücke an sich trägt, nicht ansteckend ist. Mir sind Beyspiele bekannt, daß Kinder, neben welchen andere an der Cholera gestorben waren, in eben demselben Bette liegen blieben und doch nicht angesteckt wurden; auch daß erwachsene Personen ohne weiteres in Betten, in welchen andere kurz vorher an der Cholera Gestorbene gelegen hatten, ohne Nachtheil geschlafen haben. Viele Beyspiele von ähnlicher Art führt Moreau de Jonnes an. Dennoch aber ist es der Klugheit und Vorsicht gemäß, so zu verfahren, wie z. B. nach faulichten Nervenfiebern und andern solchen ansteckenden Krankheiten nähmlich die Betten und Kleidungsstücke, deren sich die an der Cholera Gestorbenen während der Krankheit bedient hatten, mit Essig zu durchräuchern und zu lüften, und das Zimmer, worin der Kranke gelegen, drey bis vier Tage lang mit der Guyton-Morveauschen Räucherung oder mit Chlordampf stark anzufüllen, dazwischen zu lüften, die Wände gut abzureiben oder frisch zu tünchen und die Dielen mit Essig oder Chlorkalk-Auflösung wiederhohlt zu waschen. Bey allen Metallsachen und bey solchen Kleidungsstücken, welche von der Räucherung angegriffen werden, und bey Möbeln von Holz, ist es genug, sie einige Tage der Luft auszusetzen, und, wenn sie es vertragen können, abzuwaschen. Bey verdächtigen Waaren ist es hinlänglich, sie nur einige Tage zu lüften, oder sie vorher zu durchräuchern.

Den Chlor, welcher allerdings aber wie mehrere andere Mittel ebenfalls, die Miasmen zerstört und die verdorbene Luft verbessert, auch den Gestank von faulen Sachen wegnimmt, hat man als ein untrügliches und gleichsam specifisches Mittel, das Choleragift zu vernichten, angegeben, und Manche sind darin so weit gegangen, daß sie nicht allein ihre Wohnzimmer, sondern auch das Schlafgemach mit der Ausdünstung von Chlor stark angefüllt haben; noch Andere haben es gar so weit getrieben, alle Möbeln und Geräthschaften, auch alles Geld, und sogar das Brot und andere Nahrungsmittel, mit Chlor zu bereiben, auch Brustschilder, Handschuhe, Mützen, Mäntel u. s. w. mit Chlor wattiren und durchnähen zu lassen. Daß diese letzten Vorschläge eben so unausführbar als unnöthig und höchst lächerlich sind, das fällt in die Angen. Es hat hier mehrere Beyspiele gegeben, daß Leute, die beständig mit Chlorluft umgeben waren, von der Krankheit befallen worden sind. Sehr merkwürdig ist das hier mehreren Personen bekannte Beyspiel, daß ein Mann von mittlern Jahren sich, aus Furcht vor der Krankheit, nachdem er sich mit den nöthigen Nahrungsmitteln und mit Chlorkalk versehen hatte, zehn Tage lang in sein Zimmer einschloß und niemand zu sich ließ: man fand ihn, in seinem verschlossenen Zimmer von der Cholera befallen und er starb daran. Als die Cholera sich hier zu zeigen anfing, und vom Chlor zuerst die Rede war, da gab es mehrere Häuser, in welchen man es vor Chlorgeruch kaum einige Minuten aushalten konnte. Von dieser Thorheit ist man endlich zurückgekommen, weil man häufig wahrgenommen hat, daß Ekel und Übelkeit, Schwindel, Kopfweh, Ohnmacht, Herzklopfen, Blutspeyen, Beklemmung des Athemhohlens und sogar apoplectische Zufälle davon erfolgt sind; des vielen höchst widrigen Geruches nicht zu erwähnen. Jetzt begnügt man sich damit, welches ich sehr vernünftig und zweckmäßig finde, die Zimmer zu lüften, und sie des Tages ein Paarmal mit einfachem oder gewürzhaftem Essig zu durchräuchern, die Dielen mit kaltem Essig zu besprengen, oder in die Ecken Lappen mit Essig befeuchtet zu legen. Der Chlor wird allenfalls nur in den Wohnungen der Domestiken angewandt, wo die Luft auf eine andere Weise nicht leicht zu reinigen ist. Leute mit Chlorsäckchen vor Mund und Nase, sieht man jetzt nicht mehr auf den Straßen. In den Hospitälern wird der Chlor, weil er wohlfeil ist, noch nebst dem Essig angewandt, aber auf eine mäßige, und, ich möchte fast sagen, vernünftigere Weise.

Aus den täglich hier erscheinenden Nachrichten werden Sie ersehen haben, daß die Zahl der Cholera-Kranken sich allmählich verringert, welches zum Theil wohl daher kommt, daß man nicht mehr, wie Anfangs Jeden, welcher an einer Diarrhöe leidet, oder ein Erbrechen und Magenweh von einer Indigestion hat, als einen Cholera-Kranken ansieht; so wie man auch seltener epileptische, paralytische, apoplectische oder gar nur betrunkene Menschen in die Cholera-Hospitäler schleppt. In das Arbatskische Hospital sind sogar Greise von 80 bis 105 Jahren gebracht worden, welche an keinem Cholera-Zufall, sondern nur an Altersschwäche litten, und deren man vielleicht nur auf eine gute Art los werden wollte. Ehe sie in das Hospital gebracht wurden, hatte man ihnen eine gute Quantität Blut abgezapft: die mehresten starben bald nach ihrer Ankunft; einige aber sind doch, nach angewandter guter Verpflegung und Ernährung, vollkommen wohl entlassen worden. Es scheint auch, daß bey manchen Personen durch die obenerwähnte Constitution der Luft eine leichte Cholera hervorgebracht wird, die sich aber mehr als eine sporadische zeigt, und nicht von der Epidemie herrührt, daher auch leicht gehoben wird und nicht gefährlich ist. Hier muß ich noch die Bemerkung beyfügen, daß die Krankheit weit häufiger bey Männern, als bey Weibern, und am seltensten bey Kindern und sehr alten Personen beobachtet worden ist. Dieß hat auch Moreau de Jonnes wahrgenommen.

Daß die Zahl der Todten sich vermindert, und die der Genesenen sich vermehrt hat, das möchte ich mehreren Ursachen zuschreiben. 1) Durch die nicht ohne große Mühe und Schwierigkeit in den Privathäusern getroffenen Maßregeln ist es endlich dahin gekommen, daß die Kranken früher angezeigt, und in die Cholerahospitäler gebracht werden, als ehemahls, wo man sie oft so lange verheimlichte, daß sie sterbend oder gar todt in den Hospitälern ankamen. 2) Das unbedingt, und ohne Zuziehung eines unterrichteten Arztes, willkührliche Blutlassen, welches anfangs in Privat- und selbst in den Polizeyhäusern ohne Ausnahme beobachtet ward, ist endlich sehr aus

der Mode gekommen. 3) Die ärztliche Behandlungsart der Kranken ist zweckmäßiger geworden. Dieß ging sehr natürlich zu. Den nicht gelehrten Ärzten war diese Krankheit, als Epidemie, eine neue und unbekannte Erscheinung; die belesenen kannten wohl die Zufälle und den Verlauf der epidemischen Cholera, wie sie hauptsächlich von englischen und französischen Ärzten und und Wundärzten in Indien und selbst in Europa, z. B. von Sydenham u. a. beschrieben worden ist; sie ließen sich aber anfangs durch die übertriebene Empfehlung einiger sogenannter souveräner Mittel, zumahl des Calomels und Opiums, auch des Aderlasses, irreführen, bis sie aus der eigenen Beobachtung der Krankheit das Bessere fanden, und sich dieses untereinander wechselweise mittheilten. 4) Endlich aber kann ich auch nicht umhin mir die Bemerkung zu erlauben, daß es mit diesem Miasma, wie mit anderen, und selbst mit vielen Giften geht. Wenn nähmlich das Miasma langsam und allmählich in den Körper kommt, und keine beträchtliche Disposition in demselben antrifft, auch durch keine Gelegenheitsursache, z. B. durch Diätfehler, Erkältung, Gemüthsaffecte u. s. w. zur Entwicklung oder gleichsam zur Ausbrütung gebracht wird; so amalgamirt es sich mit den Säften desselben, deren Lebenskraft seiner Schädlichkeit widersteht, so, daß es endlich ganz unschädlich wird, oder nur leichte Zufälle hervorbringt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Pflege des Magens, als die kräftigste Vorbeugung gegen die Cholera, und vorzüglich als Anleitung, die so häufigen, das Leben verbitternden Krankheiten dieses Organs zu vermindern oder ganz abzuwenden.

(Beschluß.)

Eine sorgfältige Diät wird auch in allen diesen Fällen einer entzündlichen Reizung des Magens vom herrlichen Erfolge seyn; denn sehr schädlich wäre es unter solchen Umständen, demselben irgend etwas aufdringen zu wollen, das dessen Kräfte in Anspruch nähme. Er fordert schon selbst, was zu seinem Heile frommt, verräth größtentheils Sehnsucht nach zarten Schleimen mit Citronensaft gesäuert, oft bloß nach frischem Wasser. Ja zuweilen verwirft er alles und gewöhnlich dann, wenn er selbst und direct leidet und wir handeln klug, ihm nichts aufzunöthigen; denn die Natur weiß am besten, daß ihr zur Heilbestrebung Ruhe und Leere des Magens nöthig ist. Oft sah ich, zu nicht geringem Leidwesen, wie man solchen Kranken starken schwarzen Kaffeh aufdrang, ohne zu wissen, daß er dem Kranken Gift war.

Wohl darf man sich nicht darüber wundern, das alle den Magen betreffenden Krankheiten schwer zu heilen sind, und zwar um deßhalb, weil er einmahl der Recipient für alle, dem Körper zuführenden Nahrungsstoffe ist, der Körper demnach während einer langwierigen Cur des Magens, nothwendig den nöthigen Ersatz entbehren muß, oder der Fall eintritt, daß ein kranker Magen zur Erhaltung des Ganzen genöthiget wird, Speisen und Getränke aufzunehmen, und zum Nachtheil seiner selbst zu verarbeiten. Andernmahls darf nicht außer Acht gelassen werden, daß selbst jene Arzneyen, von denen sich mit Recht erwarten läßt, daß sie den erkrankten Magen herzustellen vermögen, gerade um deßhalb nicht in Anwendung gebracht werden können, weil der Magen viel zu afficirt, viel zu krankhaft reitzbar ist, um selbige zu vertragen, sie demnach sogleich von sich gibt.

Daher wundere man sich nicht, wenn gelehrte und erfahrene Ärzte die örtlichen und symptomatischen Krankheiten des Magens weniger mit Arzneyen als mit Diät, Blutentziehungen und ableitenden Mitteln zu heilen sich bemühen. Wenn sie, im Gegensatze zu Medicastern, mit großer Strenge darauf halten, daß keine appetitmachenden Mittel während der Cur in Gebrauch gezogen werden dürfen. Denn bey keiner Krankheit haben vorgefaßte Ideen und Hausmittel so viel geschadet, als bey den Krankheiten des Magens; und bey keiner sind so viel Mittel fruchtlos versucht worden, als bey dieser. — Selbst sehr gelehrte Ärzte beharrten Jahrhunderte in ihrem Irrthume, nur immer Schwäche des Magens vor Augen zu haben; daher die Unzahl von bitteren und stärkenden Arzneyen in allen Formen die noch zum Theil officinell sind, und ihren Nahmen führen. — Erst die, in neuester Zeit auf pathologische Anatomie verwendete Mühe und Sorgfalt, beförderte die Erkenntnißlehre der Krankheiten zu jener Höhe, wo sie wahrhaft heilbringend für die Menschheit ward; möchte sie nur durch die Verfinsterung eines modernen Heilsystems nicht abermahls und zum größten Nachtheile für Wissenschaft und Kunst, verdunkelt werden; möchte man auf demselben Wege auch zur gründlichen Heilung der unglückseligen Cholera gelangen, die ihren Hauptsitz im Magen und in den Gedärmen aufgeschlagen hat, und so von der Quelle des Lebens das Leben selbst zerstört. —

Von den ernsten Pflichten für bedenklich Kranke.

Voll Weisheit und Güte knüpfte der Schöpfer an des Menschen Daseyn die Liebe zum Leben in einem Grade, daß sie in der Regel selbst die schmerzlichsten Leiden, das nahmenloseste Elend, in welchem der Verstand das Leben kaum mehr, als ein Gut betrachten kann, nicht zu ersticken vermögen. Der natürliche, auch dem Thiere inwohnende Trieb wird im Menschen aus edlen und unedlen Quellen noch auf mannigfache Weise genährt. Dem Schlechten verschließt die Pforte des Todes Alles, woran sein Herz hängt; seine Sinneslust, seine rauschenden Vergnügungen, seine Genüsse, die er in Befriedigung der Eitelkeit, des Stolzes fand, sein ganzer Werth, den ihm Reichthum, Geburt, Rang, körperliche Vorzüge, Schmeicheley ꝛc. gaben, alles hat mit dem Grabe ein Ende; im Guten steigert sich dagegen die Liebe zum Leben durch das Bewußt-

seyn und die Überzeugung, das Glück Anderer ferner zu befördern, und durch das Leben selbst immer mehr an seiner Veredlung zu gewinnen. Ist's doch am Ende nur noch die freundliche Gewohnheit des Seyns, was sogar im höchsten Greisenalter dieser Urneigung meist noch neue Nahrung gibt. Lebensgleichgültigkeit aber, oder gar Lebensüberdruß sind widernatürliche, krankhafte Zustände, Übersättigung durch unwürdige Genüsse, in welchen der Zweck des Daseyns gesucht wurde, oder die endlose Qual des bösen Gewissens über unnützen, unweisen Gebrauch der Zeit, absichtliche Kränkungen der Nebenmenschen, falsche Eide und andere begangene, grobe Verbrechen. So lange darum der Mensch gut und mit sich einig ist, so lange hängt er am Leben, als an einem Gute, für dessen Erhaltung er die größten Opfer bringen kann. Mit dieser Anhänglichkeit am Leben geht aber gewöhnlich auch die Furcht vor dem Tode gleichen Schritt. Ja, vermögen auch im Weisen die feste Zuversicht, daß es noch ein Jenseits geben muß, welches den Zweck unseres irdischen Daseyns auf das Herrlichste rechtfertigen wird, im Christen sein unerschütterlicher Glaube an die, ihm verheißene Unsterblichkeit diese Furcht vor dem Tode zu mildern, und zu verscheuchen, so ist es doch nicht immer das Bangen des Schuldbewußten von einer unausweichbaren Wiedervergeltung, so ist es eben so häufig auch eine körperliche krankhafte Reizbarkeit, was der Phantasie die Farben leiht, mit welchen sie sich ein grauenerregendes Bild von dem Tode entwirft, so, daß nun Zerrbilder den Bedauernswerthen mit einer Furcht erfüllen, in welcher er an alles, was an den Tod erinnert, nur mit Schauder denken kann. Kurz, so innig verwebt mit des Menschen Natur die Liebe zum Leben ist, so besteht doch gewiß die wahre Virtuosität desselben darin, den Tod ohne alle Furcht mit frommen Gottvertrauen herannahen zu sehen, wozu sich aber immer nur ein kleiner Theil zu erheben vermag. Ist aber Letzteres so oft der Fall, wie leicht muß bey Kranken alles dasjenige eine mehr oder weniger nachtheilige Erschütterung hervorbringen, wodurch ihre Hoffnung, wieder zu genesen, niedergeschlagen und sie an das Ende ihrer Tage erinnert werden. Und doch tritt die Nothwendigkeit davon gar nicht so selten ein, wie z. B. wenn auf bedenkliche Krankenlager Menschen geworfen werden, deren Tod, sind keine Verfügungen über die zu verlassende Habe getroffen worden, den Hinterbliebenen nur Kränkung, Sorgen, Schwierigkeiten und Verlust bereiten muß. — Wahrhaftig, die Verlegenheit für den gewissenhaften und theilnehmenden Arzt ist dabey oft nicht geringe. Er sieht die Gefahr wachsen, von allen Seiten hört er ausrufen: „ach! das Unglück für die Witwe, für die Kinder, die Unmündigen, die Geschwister, wenn der Mann (die Frau) stirbt, ohne sein (ihr) Testament gemacht zu haben!“ — Dabey kennt er des Kranken Reizbarkeit, Furcht vor dem Sterben, dieser gedenkt der Nothwendigkeit, die Seinigen nicht ohne rechtskräftige Anordnungen in Bezug auf sein Vermögen verlassen zu dürfen, mit keiner Sylbe selbst, und die Angehörigen bestürmen den Arzt wohl gar mit der Bitte, des Kranken Gedanken darauf zu leiten, indem sie das Geschäft theils aus Zartgefühl, theils weil sie sich die dazu nöthige Gewandtheit nicht zutrauen, nicht selbst übernehmen mögen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Nachrichten zufolge soll in einem Kreise von Galizien, wo die Cholera ihre verheerende Sense schwingt, ein altes Weib folgendes Mittel in dieser Seuche mit auffallendem Erfolge in Anwendung gebracht haben. Sie nimmt eine handvoll vom Haselkraut (Asarum Europeum), das Kraut sammt der Wurzel, zerschnitten, auf beyläufig drey Pfund Wasser; nach kurzem Sieden wird davon dem Kranken alle halbe Stunde, so warm als er es vertragen kann, eine Kaffehschale voll gereicht. Nach der dritten bis sechsten Gabe soll das Erbrechen und der Durchfall nachlassen, und bey gleichzeitiger Erwärmung des Körpers kritischer Schweiß eintreten. Von 20 Kranken sollen 17 durch dieses Mittel genesen seyn. Dieses Mittel ist den Ärzten nicht unbekannt, und war vor der Ipecacuanha, (der Brechwurzel) häufig im Gebrauch, und besonders als alterirendes, nervenumstimmendes Mittel sehr berühmt. In größerer Gabe erzeugt es Erbrechen und Durchfall, und wäre in diesem Falle, nach der Lehre Hanemanns ein wahres homöopathisches Mittel. Übrigens dürfte diese Erfahrung des alten Weibes einer ärztlichen Beachtung nicht unwerth seyn.

Die Nothwendigkeit der gewissenhaftesten Befolgung der im Blatte Nr. 33 d. J. angegebenen Vorsichtsmaßregeln bey Beerdigung der Todten tritt zu keiner Zeit dringender hervor als eben jetzt, wo bey einer so ausgemacht krampfhaften Seuche, wie die Cholera, die so häufig statt mit dem Tode, mit dem Starrkrampf endigt, bey welcher daher durch zu voreiliges Beerdigen, Tausende in Gefahr stehen, lebendig begraben zu werden. Inneres Grauen befällt jeden Menschen bey den Gedanken der Möglichkeit eines einzigen solchen Falles, und wie viele mögen sich ereignet haben im Vaterlande dieser entsetzlichen Seuche, und auf ihrer Reise bis zu uns, wo wir zu unserer größten Beruhigung durch die weiseste Fürsorge des Staates ähnliche Gräuel nicht zu besorgen haben. Man erzählt sich Fälle, wo die an der Cholera scheinbar Verstorbenen, nach dreymahl 24 Stunden durch Waschen mit warmem Wasser, durch die Einwirkung des ätzenden Kalkes, oder auch ohne alle Veranlassung durch sich selbst wieder zum Leben erwachten und genasen. Nur die sicheren Kennzeichen der eingetretenen Fäulniß allein dürften die Erlaubniß zur Beerdigung der an Krampfkrankheiten Verstorbenen bestimmen.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,
Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

65. Wien, Samstag den 13. August 1831.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden und vierteljährig mit einem Gulden dreyßig Kreuzer C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monathheften mit Umschlägen versehen.

Erfahrungen über die Verbreitungsart, Natur, Heilart und Vorbeugung der orientalischen Brechruhr.

(Beschluß.)

Ich komme nun noch auf Ihre zwey letzten Fragen: „1) welche Behandlungsart der Cholera ich für die zweckmäßigste halte? und 2) auf welche Art man sich wohl am besten gegen diese Krankheit schützen könne?“ Die erste beantworte ich ungern und nicht ohne Schüchternheit, um nicht zu dem Verdachte des Eigendünkels Anlaß zu geben; die zweyte aber macht mir keine Schwierigkeit, weil ich mich dabey nicht bloß auf meine eigene Erfahrung, sondern auch auf die von Anderen, stützen kann.

Die beste Heilart scheint mir diejenige zu seyn, welche auf die Kenntniß der Natur der Krankheit gegründet und die einfachste ist. Das Wichtigste und Dringendste daher ist, das Miasma möglichst schnell aus dem Körper zu schaffen; dieß geschieht hauptsächlich durch Schweiß. Sobald dieser auf die gehörige Art erfolgt, so läßt das Erbrechen und der Durchfall nebst dem Schmerz der Magengegend nach; ein ruhiger Schlaf pflegt sich einzustellen, und der Kranke fühlt sich erleichtert. Daher ist ein sehr warmes Wannenbad, oder noch besser, ein Dampfbad, unverzüglich anzuwenden, und wenn dieses nicht genügt, so ist das Reiben und die Anwendung schweißerregender Mittel, und warmer Getränke zu Hülfe zu nehmen. Doch erinnere ich, daß der Schweiß nicht immer die Krankheit sogleich hebt, zumahl, wenn kein ruhiger Schlaf und kein Nachlassen des Erbrechens und Durchfalles darauf folgt, auch der Kranke sich nicht sehr erleichtert fühlt. Die angezeigten Mittel müssen in kurzen Zwischenräumen und nicht in zu starken Dosen gegeben werden; eben dieses gilt auch von den heißen Getränken, gegen welche sich die Kranken sehr zu sträuben pflegen, obgleich sie über einen unerträglichen Durst klagen, wobey sie anfangs zu erkennen geben, daß das Trinken den Magenschmerz vermehrt. Die schweißtreibenden Mittel müssen mit schleimichten Dingen vermischt werden, um den Reiz im Magen und den Därmen dadurch zu mindern, wozu äußerlich auch die Sinapismen und Fomentationen dienen. Wenn ein starker gleichsam kritischer Schweiß über den ganzen Körper erfolgt ist, und die Wärme gehörig erhalten wird; so lassen sich die übrigen Zufälle mehrentheils leicht überwinden, und die Natur überwindet sie oft von selbst, ohne alle Hülfe der Kunst. Ich könnte Ihnen mehrere frappante Beyspiele von dem Nutzen des Schweißes in dieser Krankheit anführen; ich begnüge mich aber, mich auf die Erfahrung zweyer Nichtärzte zu berufen. Der eine ist der oben erwähnte Senior, Hr. Huber, welcher sich selbst, bey einem heftigen Anfalle der Cholera, und auch Andere, durch bloßes starkes Schwitzen von der Krankheit befreyet hat. Der zweyte ist ein hiesiger achtbarer Bürger, Hr. H., der sich und einige von seinen Bekannten durch ein russisches Schwitzbad und durch Thee mit etwas Essig, ohne Hülfe eines Arztes, bey der mit allen ihren schlimmen Zufällen eingetretenen Cholera kurirt hat. Durch die oben angegebene einfache Behandlungsart ist es uns im Arbatskischen Hospitale sogar gelungen, manchen Kranken zu retten, welcher, dem Anscheine nach, fast sterbend hingebracht ward, zumahl, wenn ihm nicht früher voreilig Blut

gelassen worden war, oder wenn nicht andere ungünstige Umstände z. B. Entkräftung von vorhergegangener anderer Krankheit, Auszehrung, große Schwäche aus hohem Alter u. s. w. entgegen standen.

Was endlich die Schutzmittel gegen die Cholera betrifft, so sind diese, meines Dafürhaltens, folgende: 1) Furchtlosigkeit und Vermeidung aller heftigen Gemüthsbewegungen, welche durch Schwächung des Nervensystems die Receptivität desselben vermehren. Der treffliche Senior Huber setzte sich muthig der größten Gefahr aus, und ward zwar endlich angesteckt, verlor aber das Vertrauen auf Gott und die Besonnenheit nicht, und ward daher gerettet. Wer, wie er, den herrlichen 91. Psalm, und insbesondere die trostvolle Stelle: „daß du nicht erschrecken müssest vor der Pestilenz, die im Finstern schleichet, vor der Seuche, die am Mittage verderbet; ob tausend fallen zu deiner Seite und zehntausend zu deiner Rechten, so wird es doch dich nicht treffen:“ wer, sage ich, diesen Psalm recht gefaßt und im Herzen und Gemüthe hat; der wird sich vor der Cholera nicht fürchten. Wir haben neuerlich ein bewundernswürdiges Beyspiel dieses Vertrauens auf die Vorsehung vor uns gehabt, welches die Geschichte ohne Zweifel auf die Nachwelt bringen wird. Der Regierer des Weltalls, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt, bedarf wahrlich weder der Cholera, noch des Blitzes, noch einer Kanonenkugel, wenn das dem Menschen von Ihm gesetzte Ziel da ist. 2) Vermeidung der Erkältung und Erhaltung einer gleichmäßigen Wärme des Körpers, zumahl der Füße und des Unterleibes. 3) Vermeidung der Überfüllung des Magens, auch des Genusses fetter, roher, stark sauerer und schwer verdaulicher Nahrungsmittel, welche Jeder von selbst und aus seiner eigenen Erfahrung kennt; wobey aber wohl zu merken ist, daß man nicht durch die ängstliche Vermeidung gewohnter und gesunder Nahrungsmittel an Fleisch, Fischen, Gemüse u. s. w., und durch eine totale Veränderung der gewohnten vernünftigen Diät in Speisen und Getränken den Magen schwächen muß. 4) Reine, trockene, gesunde Luft in der Wohnung, ohne sich durch starken Chlordampf und Rauchwolken zu schaden. Endlich bemerke ich noch 5) daß es bey der Cholera, wie bey allen Epidemien, nicht rathsam ist, des Morgens bey nüchternem Magen an die Luft zu gehen. Es ist gut ein Glas Wein, oder ein wenig Branntwein (wer dessen gewohnt ist) vorher zu trinken. Auch ist es rathsam, die Luft, wo viele Kranke beysammen liegen, vorher durch das Lüften des Zimmers oder durch das Räuchern mit Essig zu reinigen, und während des Krankenbesuches den Speichel nicht niederzuschlucken; hernach aber die Hände mit Essig zu waschen, und den Mund mit Essigwasser oder mit bloßem Wasser auszuspühlen.

Da die niedrige und ärmere Volksclasse von diesen Schutzmitteln nicht Gebrauch machen kann und mag; da diese Menschen in engen feuchten Wohnungen und in verdorbener Luft leben, mehrentheils unreinlich sind, rohe und schlechte Nahrungsmittel genießen, häufig der Völlerey ergeben sind, schlecht bekleidet zu seyn pflegen, und sich unaufhörlich der Erkältung aussetzten: so ist es leicht erklärlich, warum die bey weitem größte Zahl der Kranken und Todten unter dem Pöbel vorkam. Von wohlhabenderen und vornehmeren Personen und aus dem Mittelstande sind sehr wenige krank geworden und noch weniger gestorben, und auch bey vielen derselben läßt sich nachweisen, daß sie als Opfer vorheriger Krankheiten oder der Unvorsichtigkeit oder der kindischen Furcht gefallen sind.

Nehmen Sie diese von mir verlangte Erklärung über die Cholera, in welcher ich mich ohne Rückhalt, wie es bey einer so wichtigen Angelegenheit Pflicht ist, ausgesprochen habe, mit Wohlwollen auf, und machen Sie von derselben für Sich und Andere Gebrauch, wenn sie Ihnen dessen werth scheint! Ich schließe u. s. w.

Neue Gattung Cholera-Gürtel.

Man hat Gürtel unter diesem Nahmen aus Wolle verfertigt, die eine gleichförmige Wärme über alle Theile des Körpers, die sie berühren, verbreiten; es werden Diejenigen, die sich ihrer bedienen, einer nachtheiligen Verkühlung um so eher entgehen, da gerade diese Schädlichkeit eine Hauptquelle ist, woraus die Cholera nicht nur sporadisch, sondern auch epidemisch entsteht. Ich halte es für zweckmäßiger, wenn man diesen Gürteln oder Binden eine solche Einrichtung gäbe, daß sie in ihrem innern hohlen Raume mit stärkenden Kräutern gefüllt würden, besonders mit solchen, die wie die Erfahrung bereits zeigte, auch innerlich genommen, einen günstigen Erfolg gewähren. Dieses sind nach Richter, Vogel, Tilesius, Lichtstädt. Dr. Leo ꝛc. die sogenannten stimulantia volatilia (flüchtigen Reize), und zwar aus ihrer Reihe die Krausemünze (mentha scrispa).

„ Pfeffermünze — (piperita).
„ Wassermünze — (aquatica).
„ Gartenraute (ruta graveolens).
„ Melisse (melissa officinalis).
„ gemeine Chamille (chamomilla vulgaris).

Diese Pflanzen, die frisch und wohlerhalten vorsichtig gemengt, womit man den innern Raum dieser Gürtel, die etwas breiter, als die gewöhnlichen seyn müssen, füllt, und an den Körper befestigt, daß sie Magen-, Leber- und Nabelgegend umgeben, würden zwey Hauptzwecke erfüllen:

Für das Erste besitzen die genannten Kräuter, die ausgezeichneten Heilkräfte, wodurch sie die krampfhafte Thätigkeit des Nervensystems, wenn solche in einem Menschen durch eine natürliche Anlage bedingt ist, oder durch eine äußere oder innere Schädlichkeit in das Daseyn gerufen werden, besänftigen und gänzlich beschwichtigen. Eine solche Nervenschwäche ist ein characteristisches Zeichen unserer Zeit, eine solche Neigung zu Krämpfen herrscht gerade bey Menschen, die entweder durch eine Verkühlung in heißeren Tagen, oder durch Unruhe, Angst und Furcht gequält werden, auf eine ausgezeichnete Weise vor. Daß diese letzten Umstände bey Menschen, die die Gefahr fürchten, aus weiter Ferne von einer ansteckenden Krankheit heimgesucht zu

werden, Statt finden, bedarf keiner weitern Erörterung.

Für das Zweyte bewirken diese Kräuter eine wünschenswerthe Reaction in den Eingeweiden, Gefäßen und Nerven, die diese umkleiden, wodurch der Organismus an Kraft gewinnt, vielen schädlichen äußern Einflüssen Trotz zu biethen und seine Wohlfahrt zu behaupten. Wollte man diese Vorrichtung bey Menschen anwenden, die in der Cholera wirklich leiden, so würde ich anrathen, sie äußerlich mit Naphten zu befeuchten, oder mit aromatischen Salben zu bestreichen, dadurch würden sie um so wirksamer seyn, was man aber bey ganz Gesunden unterlassen müßte. Für Frauen und Mädchen könnten diese Gürtel oder Binden mit Heftbändern ausgestattet werden, und so würden sie in einer gleichförmigen Gestaltung die Stelle eines unschädlichen und höchst nützlichen Mieders vertreten.

Dr. L. Fleckles,
practischer Arzt, Mitglied der medic. Facultät in Wien.

Von den ernsten Pflichten für bedenklich Kranke.

(Fortsetzung.)

Des Arztes Pflichten kommen dadurch offenbar in Collision: auf der einen Seite kann er es nicht seyn wollen, der seinen gefahrvollen Kranken durch einen, wenn auch noch so behuthsamen, doch immer leicht erschütternden Vortrag in eine noch größere Gefahr stürzt; von der andern möchte er dem freundlichen Vertrauen entsprechen, möchte sich vor dem Vorwurfe verwahren, daß er im Stande gewesen wäre, Personen das sichern zu helfen, was ihnen, wenn auch nicht allemahl den Rechten, doch der Billigkeit nach zukommen sollte, und sie zu schützen, daß das Wenige am Ende Ihnen nicht entweder gar streitig gemacht oder wenigstens durch eine Menge Gerichtskosten noch geschmälert werde, und es doch nicht gethan habe. — Vielleicht dürfte dabey bemerkt werden, daß der Fall doch oft vorkömmt, wo gefährliche Kranke zu ihrer letztwilligen Verfügung angeregt werden, davon aber doch weder Verschlimmerung der Krankheit, noch gar der Tod beobachtet werde. Wahr ist es, daß bey gar Vielen, welchen der Gedanke an den Tod etwas fürchterliches war, so bald sie auf ihr letztes Krankenlager kommen, neben der physischen Kraft, auch der Lebenstrieb ermattet und sie, von welchen man es gar nicht hätte erwarten sollen, nicht nur mit großer Ergebung ihrer Auflösung entgegenharren, sondern selbst auch Anordnungen mit aller Ruhe zu treffen im Stande sind, zu welchen ihnen die sichere Erwartung ihres Todes einzig die Veranlassung gibt. Aber Ausnahmen sind nicht die Regel und darf man es wohl auch mit Grunde annehmen, daß nur wenige Sterbende, Trotz der übermäßigen Todesfurcht in ihrem Leben, nicht zuletzt noch in eine Stimmung der Seele kommen, wo dieselbe gänzlich überwunden ist; welcher Arzt ist im Stande, den Zeitpunct genau zu bestimmen, wo der Kranke noch Körper- und Geisteskraft genug besitzt, um einen gerichtlichen Act zu vollstrecken, der auf seinen Tod Bezug hat, und wo er nun auch schon zu jenem Gleichmuthe gelangt ist? Soll man es wagen, diesen Zeitpunct auch da abzuwarten, wo die Verhältnisse eine letztwillige Verfügung des Kranken dringend erheischen? Gibt es nicht eine Menge Krankheiten, die oft durch die Rückkehr ihrer gefährlichen, die Lebenskraft plötzlich erschöpfenden Anfälle den Tod schnell herbeyführen können, wie Blutstürze, Schlag- und Steckflüsse, oder die, ehe man es sich versieht, wie Nervenfieber, Hirnentzündung, eine Form annehmen können, in welcher das Bewußtseyn auf immer dahin ist? Wer wollte dagegen läugnen, daß sich der Zustand unendlich vieler Kranken oft augenblicklich um ein Bedeutendes verschlimmert, sobald sie durch falsch angebrachte Theilnahme, durch unvorsichtige Äußerungen auf die Gefährlichkeit ihrer Krankheit aufmerksam gemacht werden? Welcher Arzt hätte in dieser Hinsicht nicht schon vielfache Ursache gehabt, nicht nur mit Muhmen und Gevatterinnen, sondern selbst mit kenntnißreichen Geistlichen unzufrieden zu seyn? Ein einziger Wochenbesuch, eine gutgemeinte aber unbehuthsame Vorbereitung auf ein wahrscheinliches Ende der irdischen Laufbahn haben gewiß unzähligen Kranken schon das Leben gekostet. Und ist dieß zu verwundern? In welchen Affect muß dann der Mensch gerathen, welchen man bey seiner Liebe zum Leben die Hoffnung zu seiner Erhaltung und Wiedergenesung schwächt oder gar raubt? Doch gewiß in keinen andern, als in den der Furcht mit ihren verschiedenen Graden und Modificationen: in Muthlosigkeit, Angst, Entsetzen, Grausen, ja in Verzweiflung. Die Furcht wirkt aber auf Geist und Körper schon im Gesunden mit äußerster Heftigkeit ein; wie vielmehr sie ein höchst schädlicher Einfluß auf Kranke seyn muß, leuchtet ein, wenn man sich die Erscheinungen, die sie hervorbringt, nur in das Gedächtniß zurückruft. Wir können uns hier nicht enthalten, den geehrten Lesern die schöne und treue Charakteristik mitzutheilen, welche ein gelehrter Professor von der Furcht entwirft.

„Furcht," sagt er, „ist unthätig, denn das Bestreben sich von dem Übel zu entfernen, das Fliehen, ist mehr eine negative Thätigkeit und selbst dieses vermag sie nicht einmal, wenn sie sich zu einem hohen Grade erhoben hat. Daß das Fliehen ein charakteristischer Zug der Furcht sey, und zu ihrer Natur gehöre, beweisen alle die Zeichen, wodurch sie sich zu erkennen gibt, und ihre Wirkungen auf den Organismus. Alle beweglichen Säfte und Flüssigkeiten des Körpers fliehen von der Oberfläche desselben nach dem Inneren zurück, insonderheit das Blut und der Nervengeist. Aus dieser Thatsache lassen sich alle Wirkungen der Furcht auf den geistigen und körperlichen Organismus erklären."

„Im Körper werden dadurch folgenden Erscheinungen hervorgebracht: Blässe, Frösteln, Kälte, Schauer und Zusammenziehen der Haut (Gänsehaut), Verringerung des Umfangs, daher langes Gesicht, spitzige Nase, kalte Schweiße, ein Gefühl von Ohnmacht, Schwäche und Schwere in allen Gliedern, Zittern der Extremitäten, Schlottern der Kniee, Zusammensinken, daher Ohnmacht zur Flucht, selbst

bey Thieren, Inschhinein- und Zusammenfahren, ungewisse Stimme, Lähmung der Schließmuskeln, unwillkührliches Abgehen des Harns und der Excremente; im Innern Anhäufung des Bluts, Beengung der Brust und des Athemhohlens, Angst und Bangigkeit, tiefes, momentanes Aufathmen, Seufzen und Stöhnen, beschleunigte peristaltische Bewegung, Überfüllung des Herzens mit Blut, Stillstand der Bewegung desselben, Bewußtlosigkeit und Ohnmacht."

„Aus derselben Thatsache, dem Entfließen des Blutes und Nervengeistes, lassen sich auch die Wirkungen der Furcht auf das geistige Princip erklären; die völlige, oft plötzlich eintretende Abspannung, Kraftlosigkeit und Unfähigkeit, irgend einen Entschluß zu fassen, Lähmung des Gedächtnisses, der Erinnerung und des Verstandes; daher entstehendes regelloses Walten der Phantasie mit ihren Schreckbildern, Vergrößerungen und Entstellungen, Mangel an Überlegung an Ideen und Mitteln, das drohende Übel abzuwenden und völlig bewußtloses Handeln."

„Auch in der Miene und in den Gesichtszügen spricht sich die Furcht charakteristisch aus: ein scheuer, ängstlicher Blick, geöffneter Mund, daher das verlängerte Gesicht und spitzige Nase, rückwärts oder seitwärts gekehrtes Haupt, während der Körper schon im Fliehen begriffen ist u. s. w. In schwächlichen Subjecten preßt die Furcht selbst Thränen und um sich Luft zu machen, unwillkührliches Aufschreyen aus."

In den höchsten Graden, besonders wenn sie plötzlich eintritt, und sich ein Schrecken hinzugesellt, bringt sie völlige Starrheit, Sprachlosigkeit und selbst den gänzlichen Stillstand des Organismus hervor. Auch in niederen Graden kann sie mancherley Abnormitäten, besonders Unterdrückung natürlicher Ab- und Aussonderungen veranlassen, z. B. Unterdrückung der Milchsecretion, der Menstruation, der Lochien (Wochenreinigung) u. dgl., auch hat sie unregelmäßige Nerventhätigkeit zur Folge gehabt. z. B. Epilepsien ꝛc."

Welche Krankheit gibt es nun, die nicht durch den Affect der Furcht verschlimmert werden müßte, und wer sähe nicht ein, wie leicht von ihm, der mittelst Krampfs in den äußern Theilen alle organische Thätigkeit auf das Innere beschränkt, in vielen Krankheiten, besonders in solchen, wo, wie in der Brechruhr in Blutstürzen, Frieseln, Steck- und Schlagflüssen ꝛc., alles auf eine gleichmäßige und freye Thätigkeit nach Außen ankömmt, die höchste Gefahr und selbst plötzlicher Tod herbeygeführt werden könne. Nahmentlich von den exanthematischen Krankheiten, von Masern, Blattern, Scharlach ꝛc. ließen sich Beyspiele in Menge anführen, daß Menschen, die einmal in ihrer lebhaften Phantasie zu der Idee gekommen waren, eine solche Krankheit könne für sie tödtlich werden, kaum von dem Arzte vernommen hatten, daß ihre Krankheit eine der genannten sey, als auch schon der Friesel sein normales Ansehen verlor, in seinem Verlaufe unregelmäßig wurde, und die Krankheit unaufhaltsam zum Tode eilte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Hr. G. W. Seelhorst erlebte eine sonderbare Veranlassung zur Wiedererweckung eines Scheintodten. Er war nähmlich auf dem englischen Prinzschiffe Adaier, während dasselbe im Jahre 1785 an der amerikanischen Küste kreuzte und war zugegen, als ein Matrose den vermeintlichen Leichnam eines Cameraden in eine alte Hängematte einnähte, um ihn dann der Tiefe zu übergeben. Wie dieß Geschäft beynahe vollendet und nur noch das Gesicht einzunähen war, fügte es sich, daß der Matrose die Packnadel unvorsichtigerweise quer durch die Nase des todt Geglaubten stach. Dieser fing indessen sogleich an, sich in seiner Hülle heftig zu bewegen, so, daß er das um sich genähte Leinen mit dem Ellenbogen zerriß, und den Andern so in Schrecken versetzte, daß er die Nadel in der Nase stecken ließ, und davon lief. Durch gute Pflege wurde der Matrose vollends gerettet, und verrichtete bald darauf seinen Dienst, wie vorher. Drey Jahre später sah Hr. S. diesen Menschen mit seiner durchstochenen Nase in Ostindien wieder.

Der Thee. Es ist wahrscheinlich, daß der Theeverbrauch immer mehr steigen, und zu einem großen neuen Handelszweige führen werde. Ein Beyspiel biethet schon England; i. J. 1776 wurden daselbst eingeführt 3,400,000 Pf.; 1785 schon 10,600,000; 1795 23,900,000 und 1823 29,500,000 Pf. Von da an hat sich die Einfuhr und der Verbrauch immer mehr gesteigert.

Die Chinesen bedienen sich bloß des schwarzen Thees; in Europa mischt man ihn fast immer mit grünem. Ein halbes Pf. Hersan mit 1 Pf. Souchong gemischt, gibt ein süßes, angenehmes, in England sehr gewöhnliches Getränk. Thee Pekoe kann allein getrunken werden; mit einem Viertel Kaiserthee vermischt wird er stärker, und eignet sich dann vorzüglich zum Getränke nach dem Essen. — Der Campoythee ist süßer und gefällt vorzüglich den Damen. — Der Congou, der in England zum Frühstücke am meisten gebrauchte, kann mit grünem Thee vermischt werden. — Der Schoulang gibt mit Pekoe gemischt, vor Allen das beste Theegetränk.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt Spiegelgasse Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

66. Wien, Mittwoch den 17. August 1831.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden und vierteljährig mit einem Gulden dreyßig Kreuzer C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monathheften mit Umschlägen versehen.

Über die Wirkung der Wärme, als Heilmittel in der Cholera, und über den neuen Erwärmungsapparat der HH. Reithofer und Purtscher.

Durchgehen wir die neuesten öffentlichen und Privat-Mittheilungen der ersten Ärzte, welche selbst Gelegenheit hatten, die genauesten Beobachtungen über die Cholera anzustellen; so ergibt es sich von selbst, daß sie in der Beurtheilung der Wesenheit dieser Krankheit beynahe allgemein dahin übereinkamen, ihr die anfänglich voreilig zugedachte entzündliche Natur, durch unwiderlegbare practische Beweise vollkommen absprechen, und sie unumwunden für eine ausgemacht contagiöse Krampfbrechruhr erklären zu müssen, in welcher die schleunige und gleichmäßige Anwendung der Wärme in vielen Fällen allein ausreichte, die erschöpfenden Ausleerungen zu mäßigen, die Krämpfe zu beruhigen, die Schmerzen zu stillen, durch einen kritischen Schweiß das aufgenommene Congagium wieder auszuscheiden, und so den Kranken in der kürzesten Zeit dem martervollsten Tode zu entreißen.

Daß die Wiederbelebung der Hautverrichtung, welche in dieser Krankheit zur untersten Stufe herabsinkt, und die Hervorrufung einer allgemeinen Ausdünstung zu den ersten und wichtigsten Heilbedingungen der Cholera gehören; und daß man in dieser Beziehung durch innere Mittel allein, wenig oder gar nichts auszurichten vermag, ist bereits ausgemachte Sache der reinen Erfahrung. Bey Erfüllung dieser Heilanzeigen sind wir fast einzig nur auf die Anwendung der äußeren Mittel beschränkt. Wir müssen daher vor Allem unsere Aufmerksamkeit dahin richten, den von Marmorkälte erstarrten Körper des Kranken nebst warmen Getränken, vorzüglich durch schnelle Anwendung der künstlichen Wärme oder allgemeiner Frictionen so zu durchwärmen, daß dadurch zugleich der, bis in die innersten Organe zurückgedrängte Lebensfunke wieder angefacht, und seine Strahlen nach Außen, an die Peripherie des Körpers gelenkt werden.

Die Wärme vereinigt, als die innigste Freundinn des Lebens, die wunderbarsten und wirksamsten Heilkräfte in sich; sie ist jene mächtige Herrscherinn in der großen Natur, ohne der keine Bewegung, keine Thätigkeit, keine Lebensregung denkbar ist; wo sie zurückweicht und verschwindet, da erhebt sich alsogleich eisig der starre Tod. Ihre sanft erregenden und wohlthätig belebenden Einflüsse übt sie auch auf den kranken Organismus aus, sie beruhiget oft augenblicklich die unordentlichen Bewegungen der Nerven, mildert die Schmerzen, steigert den Lebensprozeß, verhindert das Stocken und Gerinnen in den Säften, dehnt das Blut aus, macht es flüssiger und zur Ausdünstung geneigter, indem es seinen Umlauf beschleunigt. Allein alle diese herrlichen Wirkungen bringt die Wärme nur hervor, wenn sie in einem gewissen Grade angemessen erhöht auf den ihrer Hülfe bedürftigen kranken Körper übergeht.

Es gibt kaum eine Krankheit, die, sich selbst überlassen, durch die eigene, jedem Organismus inwohnende Heilkraft, sich so selten glücklich zu entscheiden vermag, und der fremden Hülfe so schleunig und so entschieden bedarf, als die Cholera; — aber auch keine, wo unsere Bemühungen mit so ausgemacht gutem Erfolge gekrönt werden können, als diese.

Auf der schleunigen und gleichmäßigen und bis zum Ausbruche des Schweißes muthig fort-

gesetzten Erwärmung des Cholerakranken beruht somit die erste und erfolgreichste Hülfeleistung in dieser Krankheit; vorzüglich bey ihrem Eintritte, vor der Ankunft des Arztes, der dann ihre heilsamen Wirkungen nach Umständen durch krampfstillende, aufregende und stärkende Mittel zu erhöhen wissen wird.

Alle bisher schon gekannten oder neu erfundenen Erwärmungsmethoden, erleiden, so angerühmt sie auch wurden, entweder nach Maßgabe der limitirten häuslichen ökonomischen und dringenden Krankheits-Verhältnisse, größtentheils nur eine beschränkte Anwendung; oder sind zwischen mehr oder weniger mit Gefahr verbunden, den Kranken, bey etwas unvorsichtiger Hülfeleistung, durch einen zu hohen Wärmegrad offenbar zu schaden, oder ihn dabey nachtheiligen Verkühlungen Preis zu geben. Wer die meisten dieser Erwärmungsarten nicht nur vorgeschlagen, sondern auch an sich selbst versucht hat, und wer sie nicht nur den Kranken verordnet, sondern bey ihrer Anwendung auch zugegen war und mitgewirkt hat, dem mag wohl über die Zweckmäßigkeit der verschiedenen Erwärmungsmethoden irgend ein Urtheil zustehen.

Wir sind übrigens vollkommen überzeugt, daß jede dieser Methoden bey schneller und vorsichtiger Anwendung von großem Nutzen seyn kann und wird. Allein, erwägen wir den oft plötzlichen und unvorhergesehenen Eintritt der Krankheit, ihr entsetzliches Bild, wie ihr schnelles und zahlreiches Umsichgreifen, besonders in der unbemittelten Classe des Volkes; so erlangen wir leider die traurige Überzeugung, daß bey dem höchsten Bedürfnisse der schleunigsten Anwendung der Wärme, während der beständigen Unruhe des Kranken, der, bey den heftigsten Krämpfen und den grimmigsten Schmerzen, fast unausgesetzt von oben und unten sich entleert, und überdieß, bey oft gänzlichem Mangel einer hülfreichen Pflege und der erforderlichen Geräthe, — der Gedanke herzergreifend seyn muß, Tausende der armen Kranken (besonders auf dem Lande) der wirksamsten Hülfe beraubt, ohne Rettung, dem qualvollsten Ende Preis gegeben zu wissen. Unter solchen Umständen tritt wohl bey jedem Gefühlvollen der lebhafte Wunsch mächtig hervor, jeden seiner Mitbrüder in einer solchen Lage zu wissen, wo ihm die kräftigste Hülfe auch zugleich die nächste wäre. — Zu nicht geringem Troste sehen wir auch diesen Wunsch in den trefflichsten Anstalten und Vorkehrungen, die nun allenthalben ins Leben treten, nach Möglichkeit erfüllt; auch jedes einzelne Bemühen, welches dahin abzweckt, soll mit dem dankbarsten Gemüthe aufgenommen werden. Wir haben daher mit besonderer Theilnahme den neuen Erwärmungsapparat der HH. Reithofer und Purtscher *) aufgenommen und untersucht, und wurden noch erfreulicher durch seine besonders günstigen Resultate überrascht; so zwar, daß wir ihn Jedem, der in der Cholera ein schnelles und kräftiges Mittel zur Hand zu haben wünscht, vor Allem empfehlen müssen, in der vollen Überzeugung, daß durch seine Anwendung, besonders in der ersten Periode der Krankheit, die günstigste Wendung zu erwarten stehe.

Die Einrichtung dieser neuen Erwärmungsvorrichtung ist folgende. Der ganze Apparat stellt Bedeckungen für die wichtigsten Parthien des menschlichen Körpers vor, die aus doppelten Blättern eines, auf eine eigene Art zubereiteten, geschmeidigen, vollkommen Luft- und wasserdichten Stoffes bestehen, von Innen hohl, an den Rändern aber fest geschlossen und mit einer Füllungsöffnung versehen sind, durch welche sie zum Erwärmungsbehufe mit siedend heißem Wasser gefüllt werden. Man hat auf diese Art, Kopf-, Brust-, Bauch-, Rücken- und Gliedmassen-Erwärmungsapparate; auch auf ähnliche Weise Decken, und eine ganze Bettvorrichtung. Der wichtigste und unentbehrlichste aber ist der Bauchapparat in Form einer Bauchbinde, und diesem zunächst kömmt der Fußapparat, welcher die passende Stiefelform hat.

Diese kurze Beschreibung allein dürfte schon für Manche hinreichen, seine ausgezeichnete Zweckmäßigkeit einzusehen; wir wollen daher nur einige seiner Vorzüge erwähnen, denen wir vorher noch eine kurze Gebrauchsweise vorausschicken.

Soll der Apparat in Anwendung kommen, so mache man, so schnell wie möglich, durch die Spirituslampe oder Schnellsiedkanne *), oder in ihrer Ermanglung in metallenen Pfannen u. s. w. am offenen Feuer, z. B. für den Bauch- und Fußapparat drey Seidl Wasser, siedend heiß; fülle mittelst eines Trichters die Hälfte davon in den Bauchapparat, und die zweyte Hälfte getheilt in die Erwärmungsstiefel. Die Apparate sind übrigens so eingerichtet, daß sie nach der Füllung sogleich applicirt werden können. Binnen fünf Minuten wurde der ganze beschriebene Act bey unseren Versuchen vollzogen. Wir glauben schwerlich, daß durch eine andere Erwärmungsvorrichtung, wo nicht schon erwärmte Körper vorhanden sind, der Kranke schneller unter die Einwirkung einer so eindringlichen und dabey doch angenehmen Wärme kommen könnte, als durch diese. Die Vorzüge, die diesen Erwärmungsapparat auszeichnen, sind daher:

1) Seine schnelle Brauchbarkeit. Ein Erwärmungsapparat, der nur 5—15 Minuten Vorbereitung bedarf, kann mit vollem Rechte schnell genannt werden.

2) Seine leichte Anwendung. Die Hitzung des Wassers und die Füllung des Apparates sind wahrlich Verrichtungen, welche weder besondere Geschicklichkeit noch Anstrengung fordert; ja durch die Schnellsiedkanne oder Spirituslampe (Réchaud), wäre im Falle der Noth der Kranke selbst mitten in der Nacht im Stande, ohne das Bett zu verlassen,

*) Sie haben die Niederlage ihrer „elastischen Fabrikate“ in der Herrngasse nächst dem Michaelsplatz neben den 3 Laufern Nr. 253.

*) Diese einfachen Kannen sind zum Behufe des Schnellsiedens von außen am Rande des Bodens mit einer dreyeckigen, nach aufwärts zugerichteten Rinne versehen, diese wird mit Spiritus angefüllt, welcher angezündet in wenigen Augenblicken die im Gefäße befindliche Flüssigkeit zum sieden bringt.

das Wasser zu hitzen, den Apparat zu füllen und selbst zu appliciren. Könnte eine Vorrichtung erwünschter seyn, besonders für Personen, die wegen schneller Hülfeleistung und gehöriger Bedienung in beständiger Besorgniß leben?

3) Seine zweckmäßige und wohlthätige Form. Er kann so schnell und gut, und ohne allen Druck bequem an dem Körper befestiget werden, so, daß er bey der größten Unruhe des Kranken, nicht verrückt werden kann.

4) Seine andauernd erwärmende Eigenschaft. Obschon der Apparat mit siedend heißem Wasser gefüllt wird, so läßt er anfangs durch seine Wände, die schlechte Wärmeleiter sind, nur einen angemessenen und wohlthuenden Grad von Wärme (35° bis 40° Réaum.) durch, welcher durch die Darunterlage eines Flanell- oder doppelten leinenen Lappen nach Belieben modificirt werden kann, und daher den Patienten außer aller Gefahr setzt, durch einen zu hohen Wärmegrad Schaden nehmen zu können. Dieser höchst erwünschte Umstand bedingt auch seine andauernde gleichmäßige Wärmemittheilung. Indem das in den Apparat eingeschlossene heiße Wasser (von 60° Réaum.) seine überschüssige Wärme (von 20° bis 25° Réaum.) nur allmählich absetzt, wird ein gleichmäßiger Wärmegrad auch länger erhalten. So unterhielt bey unseren Versuchen der Apparat durch eine ganze Stunde beyläufig eine Wärme von 38° Réaum., welche Temperatur nach Verlauf der zweyten Stunde noch vollkommene Badewärme (27° R.) zeigte. Es darf also bey gehöriger Anwendung in der Regel der Apparat nur nach Verlauf von 2 Stunden neuerdings mit heißem Wasser gefüllt werden; welcher Act, beym Vorrath vom heißen Wasser, das Werk eines Augenblicks ist.

5) Zugleich seine Brauchbarkeit als Kühlapparat. Dieß ist besonders der Fall beym Kopfapparat, der die bequeme Form einer Mütze hat, welche gut befestiget werden kann. Dieser wird mit kaltem Wasser gefüllt, und kann vorzüglich in der Cholera, wo Blutcongestionen nach dem Kopf so häufig und so gefürchtet sind, und wo überhaupt dieser Theil mehr kühl als warm gehalten werden soll, in vielen vom Arzte zu bestimmenden Fällen, vom entschiedenen Nutzen seyn. Und was besonders seinen Werth erhöht, ist, daß durch seine Anwendung der Körper selbst in keine Berührung mit dem Wasser kommt, wodurch so leicht Verkühlungen für den übrigen Körper entstehen, was bey den gewöhnlichen kalten Überschlägen so leicht der Fall ist.

6) Seine Einrichtung, welche die äußere Anwendung jeder Art Arzneymittel nicht nur zuläßt, sondern vielmehr erleichtert und auf eine außerordentliche Art erhöht. Vor Allem dürfte die Wirkung der, in geistigen, schmerzstillenden und hautreizenden Tincturen getauchten Flanelllappen auf den bloßen Leib gelegt, durch diesen Erwärmungsapparat von ausgezeichnetem Erfolge seyn.

7. Seine ausgedehnte Brauchbarkeit nicht nur in der Brechruhr, sondern auch in der Kolik, und in so vielen andern Verkühlungskrankheiten, als Rheumatismen und Entzündungen, wo überhaupt die Wärme als heilsam in Form von Umschlägen oder Bähungen u. s. w. verordnet wird. Daher nannte ein würdiger und berühmter alter hiesiger Practiker diesen Apparat, in Folge selbst angestellter Versuche, ein nothwendiges Hausmöbel, welches in einem wohleingerichteten Hause noch weniger als die Wärmpfanne fehlen sollte. —

8) Seine sichere Anwendung. Die Fabrication des Apparates und die Schlüssung der Füllungsöffnung ist eben so zweckmäßig als zuverlässig. Vielfältige Versuche, die wir damit anstellten, haben uns hinreichend überzeugt, daß durch das Füllen mit siedend heißem Wasser weder ein Zerplatzen noch ein zufälliges Öffnen des Apparates Statt haben kann, wodurch der Kranke auf irgend eine Art in Gefahr einer Verbrühung gerathen könnte.

9) Seine bequeme Einrichtung. Zusammengerollt nimmt er einen unbedeutenden Raum ein, so, daß z. B. der Bauchapparat comod im Sack getragen werden kann. Er eignet sich daher auf Fußreisen, besonders für solche, die der Kolik unterworfen sind, u. s. w. Soll der Apparat übrigens von Dauer seyn, so muß das Wasser nach vollendetem Gebrauche oder Versuche sorgfältig ausgeleert, und der Apparat mit Luft aufgeblasen aufbewahret werden.

Wer die Wirkung dieses Apparates unpartheyisch nur einmahl versucht hat, wird seine ausgezeichneten Vorzüge schwerlich verkennen, und lebhaft wünschen, daß jeder, der ihn Gefahr schwebt, von der Brechruhr ergriffen zu werden, damit versehen seyn möchte.

Seine besprochenen Eigenschaften machen ihn besonders zum Transporte der Cholerakranken in die Spitäler wünschenswerth, wozu der Bauch- und Fußapparat und eine derley Decke mit heißem Wasser gefüllt zu verwenden wäre. Seine Anwendung ist dazu viel leichter und zweckmäßiger, als jede der vorgeschlagenen Trag-Dampfbadapparate.

Für Kranke, die frottirt werden müssen, eignet sich der Bettapparat und in dessen Ermanglung die Erwärmungsdecke, auf welche der Kranke gelegt werden kann, während der Leib und die Gliedmassen mit dem Erwärmungsfrottirapparate von mehreren Gehülfen fleißig gerieben werden. Dieser Erwärmungsfrottirapparat besteht in Ballen, von derselben Fabrication wie die übrigen Apparate, mit Flanell überzogen und gut geformt, um behende gefaßt werden zu können. Dieser wird ebenfalls mit heißem Wasser durch eine eigene Öffnung gefüllt, dann geschlossen in eine, von dem Arzte vorgeschriebene, aromatische Flüssigkeit oder Salbe getaucht, und auf diese Art ausgerüstet, von geschickten Händen als Erwärmungsfrottirmaschine, bis zur Erzeugung des Schweißes, in Anwendung gebracht.

Wer das große Bedürfniß einer schnellen und zweckmäßigen Erwärmungs- und Frottirvorrichtung kennt, wird den sinnreichen Erfindern der beschriebenen Apparate den verbindlichsten Dank wissen. Wir haben uns mit solchen Apparaten versehen, und glauben uns damit im Besitze der kräftigsten Waffen gegen den kommenden Feind, den wir daher ohne Furcht mit Ruhe und Fassung entgegen sehen; obschon wir uns der tröstlichen Hoffnung nicht entschlagen können, daß seine Kraft, wie sein weites Fortschreiten durch unsern wohleingerichteten Cordone und Contumazanstalten, glücklich werde gebrochen und gehemmt werden können, — wenn anders durch menschliche Kräfte eine Hemmung auch möglich ist!

Zum Schlusse erinnern wir unsere verehrten Leser nur, den besprochenen Erwärmungsapparat ja für kein Präservativmittel zu halten, oder ihn bey der geringsten Unpäßlichkeit gleich in Anwendung zu bringen.

Arzneyliche oder sonstige schweißtreibende Präservativmittel sind oft gerade diejenigen, welche durch Mißbrauch unmittelbar zu der Krankheit disponiren, vor welcher man sich zu schützen wähnt. — Für Menschen, die in der Entfernung eine ansteckende Seuche fürchten, gibt es keine medicinischen, wohl aber diätetische Vorbeugungsmittel; allein für Personen, die dem Kranken Hülfe leisten und mit der angesteckten Luft in unmittelbare Berührung kommen, gibt es allerdings besondere Verhaltungsregeln, und nach Umständen auch arzneyliche Behelfe, sich vor der Ansteckung zu verwahren; — hierüber Mehreres, zur Beruhigung unserer verehrten Leser, in den nächsten Blättern. —

Eine vernünftige Lebensweise ist das erste Präservativmittel bey ansteckenden Krankheiten.

Das erste und wichtigste, vielleicht auch das einzige Vorbeugungsmittel gegen viele epidemisch-herrschende Krankheiten, und vorzüglich gegen die Geißel unserer Zeit, die verheerende Seuche, Cholera, ist nicht in den geheimnißvollen Tincturen und Wässern, nicht in Gesundheitsbinden und Kleidern, und wie alle diese Erfindungen unserer speculativen Zeit heißen mögen, zu suchen, noch weniger allein zu finden; dieses sicher wirkende, wahrhafte Zaubermittel, das sich von Jahrhundert zu Jahrhundert als kräftig bewährte, ist eine allen Erfordernissen der Vernunft und Erfahrung entsprechende Lebensweise.

Die Darstellung dieses Vorbeugungsmittels kann ich jetzt wegen Mangel an Zeit nur kurz entwerfen, allein in diesen allgemeinen Umrissen ruhen die Motive, die Jeder, um sie auf sich anzuwenden, benützen kann.

Viele Menschen werden einzig allein nur darum ein Opfer, und oft ein schnelles Opfer epidemischer Krankheiten, weil sie stündlich an sie dachten, und weil ihre kränkelnde Phantasie ewig das nächtliche Gespenst vor ihren Blicken zauberte; durch die stete Reizung der Nerven und des Gehirnes, wird aber, wie die Erfahrung uns belehrt, eine gesteigerte Empfänglichkeit für schädliche äußere Einflüsse ins Leben gerufen, die, begleitet von einer vorherrschenden Empfindlichkeit, Krankheiten erzeugen muß. Hätten diese Menschen die Kraft sich errungen, durch die Macht des Willens und ihres Verstandes, sich mit Entschlossenheit den traurigen Ideen zu entschlagen, sie wären, wie die Erfahrung solcher Menschen, die in Pestspitälern waren, lehrt, niemahls erkrankt.

Viele Menschen kehren ihre Lebensweise gänzlich um, und statt ihre Ordnung zu bewahren, beginnen sie nun erst ein unzweckmäßiges, unordentliches Leben. Da gibt es Einige, die in heißen Tagen aus Angst sich ja nicht etwa zu verkühlen, sich nicht aus ihrem Innern hinauswagen, und behuthsam die Fenster verschließen, damit vielleicht die Krankheit, die noch gar in weiter Ferne ist, nicht hineinfliege. Andere hungern, um ihre Verdauungsorgane zu schonen, noch andere studieren alle Schriften, die nur Ärzte verstehen, um sich Rath zu erhohlen, und bringen sich so um die Ruhe ihres Gemüthes bey Tage — und um den erquickenden Balsam eines unentbehrlichen Schlafes ꝛc.

Der Mensch mit Selbstbewußtseyn und edler Freyheit ausgerüstet, kann nur dann sein Leben nach einer zweckmäßigen Norm gestalten, wenn er seine geistigen und physischen Kräfte prüft, und gemäß diesen eine Weise zu leben sich anordnet. —

In Bezug auf die geistigen Kräfte muß die Lebensweise zunächst auf den Verstand und auf das Gemüth beabsichtigt seyn.

Die Operationen des Denkens müssen wieder im Einklange mit unserem Temperamente und physischen Kräften stehen; der schwache und kränkliche Mensch muß hierin nicht zu viel des Guten thun, weil sein ohnehin empfindliches Nervensystem nur in einer zweckmäßigen Erhohlung Ruhe und neue Kräfte gewinnt. Mit den Genüssen des Denkens, muß man, so, wie mit jenen der Speisen und Getränke, wenn sie nicht schaden sollten, zu wechseln trachten. Dann geben sie dem Leben jene unversiegbare Würze, und dann nur spenden sie der Gesundheit, als wahre Freunde, Dauer und Festigkeit. Überhaupt, was die Bewegung für das physische Wohl beabsichtigt, dasselbe bezweckt das Denken für den geistigen Menschen. Nächst dem Verstand ist das Gemüth das zweyte Hauptmoment der geistigen Sphäre, einer zweckmäßigen Lebensweise. Das Gemüth, diese geheimnißvolle Werkstätte unserer Begierden und Neigungen, unserer Affecte und Leidenschaften. — Ich berufe mich hier auf alles Das, was ich in diesen Blättern bereits über die Leidenschaften insbesondere den Lesern mitgetheilt habe. Ich glaube, wenn jemahls, so findet das Gesagte in diesen Tagen seine zweckmäßigste Anwendung *). Man fliehe alle niederdrückende Leidenschaften, als geborne Feinde unseres Lebens; dieses große Werk vermag nur der Verständige, denn er allein ist im eigentlichen Sinne des Wortes in der Macht seines Willens; er allein weiß die Phantasie zu bezähmen, daß sie nicht immer mit düstern Nachtgemählden des Kummers und Grams schwelge. Diese Gemüthsaffecte, wie sie der Zorn und die Traurigkeit hervorbringen, sind ein Fieber der Seele, um sie von sich ferne zu halten, muß man Herr über die Macht seines Temperamentes seyn.

Vielmehr sollten die Menschen in diesen traurigen Tagen, wo das Ungeheuer einer verheerenden Seuche, seine blutige Gierde durch das Zerreißen aller Bande der Liebe und Freundschaft zu sättigen sucht, sich inniger aneinander reihen, vereint streben, diesem Übel, so viel es in der Macht des Einzelnen steht, einen riesigen Damm entgegen zu setzen, und was auch kommen mag, das Menschliche menschenwürdig zu tragen; dann wird aber auch die Hoffnung nicht von ihrer Seite fliehen, und was Liebe und Freundschaft nicht gewähren, wird der Gedanke an den großen Arzt oben uns Jedem reichlich spenden. —

Dieß wären einige flüchtige Umrisse, die den geistigen Theil der zweckmäßigsten Lebensweise begründen, was den physischen Theil derselben betreffen, so umfassen ihn im allgemeinen folgende Hauptmomente:

a) Mäßigung und Ordnung in allen physischen Genüssen.
b) Eine zweckmäßige tägliche Bewegung im Freyen.
c) Eine vernünftige Auswahl von Speisen und Getränken, die sich als zuträglich bewährten.
d) Ein erquickender, gewisse Gränzen nicht überschreitender Schlaf.
e) Reinlichkeit in den Wohngebäuden, Wäsche und Kleidungsstücken, zweckmäßige Räucherungen, laue und warme Bäder. —

Alle diese Hauptpuncte, dem Geschlechte, Alter, Temperamente, Körperbeschaffenheit ꝛc. entsprechend im Vereine mit jenen, die ich über das Denken, und die Gemüthsaffecte entwickelte, biethen den Menschen das einzige und sicherste Palliativ gegen ansteckende Krankheiten, dessen Nahme eine zweckmäßige Lebensweise ist.

Dr. L. Fleckles,
practischer Arzt, Mitglied der medic. Facultät in Wien.

---

*) In einigen Tagen erscheint bey Mörschner und Jasper das neueste Werk des bekannten Verfassers „die Krankheiten des schönen Geschlechtes in Hauptstädten," wo ein Haupttheil den Leidenschaften gewidmet ist; worauf wir unsere Leser aufmerksam machen.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,
Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

67. Wien, Samstag den 20. August 1831.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden und vierteljährig mit einem Gulden dreyßig Kreuzer C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monathheften mit Umschlägen versehen.

Über den allseitig verderblichen Einfluß der Furcht auf den Menschen, und über die Mittel sie zu beseitigen.

Von Dr. Vict. Mekarski Edl. v. Menk.

Eingang.

Der Mensch ist eine Blum' sagst du, die heut vorm Busen, morgen vorm Besen.

P. Abraham à St. Clara.

Mehret sich die Zahl einzelner Krankheitsereignisse, wachsen die Gefahren einer weitern Verbreitung bey herrschenden endemischen oder epidemischen Krankheiten, so gesellt diesem Unglück noch ein anderes, allgemeineres — die Furcht sich bey. Lange Besorgnisse stürmen auf das Gemüth der Menschen ein: dem bevorstehenden Übel nicht entgehen, und unterliegen zu müssen. Die herrschende Krankheit ist nun, — besonders wie dieß in großen Städten der Fall zu seyn pflegt, der erste und angelegentlichste Gegenstand, der Morgen-, Mittags- und Abendgespräche, wobey mitunter, wie leicht zu erachten, ein hübsches Sümmchen ungegründeter Nachrichten und unangenehmer Vermuthungen mitgetheilt werden. Ob aber dadurch, daß man recht viel ins Blaue hineinredet, die Sache selbst eine glücklichere Wendung bekomme? — ob im Gegentheile, die bestehende ängstliche Stimmung nur potenziret werde? — ob durch ähnliche ungünstige Eindrücke auf unsern Gemüthszustand die Gesundheit des Menschen nicht gefährdet, eine befürchtete Krankheitsanlage nicht vielmehr entwickelt werde? — ob durch eigene oder fremde eingepfropfte Engherzigkeit und Feigheit nicht vielmehr die zweckmäßigsten Vorsichtsmaßregeln außer Acht gesetzt werden, weil sie zu wenig heroisch erscheinen — oder ob nicht ihr wohlthätiger Einfluß auf das Gesammtwohl durch verkehrte Anwendung ganz und gar vereitelt werden? — solche, und mehrere ähnliche Fragen wird der nüchterne Menschenverstand sicher ohne Anstand auf die richtigste Weise beantworten. Auf welche Art Furcht für unser Gesundheitswohl Verderben bringend werden könne; — warum Furcht bey Krankheiten als ein Unglück betrachtet werden müsse, das man nie früh genug beseitigen kann, wird dem Leser als klar und unbezweifelt vor den Augen stehen, wenn er es nicht für überflüssig hält, sich auf eine angenehme und unterhaltende Weise nähere Kenntniß von der Natur des Menschen, seinen Gemüthsaffecten und Leidenschaften, so wie von den Wesen der Furcht selbst, und ihren verderblichen Einfluß auf den menschlichen Organismus, zu verschaffen. Das Interesse dieser Abhandlung dürfte auch dadurch noch erhöht werden, als ihr Andeutungen von Belang beygefügt werden: auf welche Weise der Mensch wieder zur Kraft gelangen könne, die Macht der Leidenschaften zu brechen, um dem Unheil, welches sie auch in unsern physischen Seyn stiften, Einhalt zu thun. —

1) Wesen der menschlichen Natur.

Es ist nicht eine Seele, nicht ein Körper, den wir erziehen; es ist ein Mensch. Aus dem müssen wir keine zwey machen.

Mich. Montaigne.

Der berühmte E. Stahl stützte den Begriff von Gesundheit auf die ungestörte Harmonie der Geistesthätigkeiten: Die Quelle aller Lebensthätigkeit ist die Seele, welche sich ihren Organismus selbst baut, und durch beständige Bewegung erhält. Diese Bewegung ruft die Seele durch ihre Einwirkung auf die Spannkraft der festen Theile hervor. — Chr. L. Hoffmann stützte den Begriff von Gesundheit auf die alleinige Harmonie der Organe und Sy-

steme des Körpers: der Grund des Lebens ist Sensibilität und Irritabilität — (Empfindlichkeit und Reizbarkeit) — der festen Theile, und die Zurückwirkung derselben auf die, auf sie einwirkenden Reize.

Stahl sucht den Ursprung aller Krankheiten in irgend einem Leiden, oder Erschütterung der Seele; — Hoffmann dagegen wieder in einer Zerrüttung des Körpers. Der Mittelweg ist auch hier der beste, man muß in beyden ihn suchen.

So wie das Einzelnleben des Menschen mit dem All der Natur im steten Wechselverhältniß befangen steht, eben so waltet in dem lebenden thierischen Organismus eine immerwährende mannigfaltig und innig ineinander greifende Wechselwirkung, zwischen den verschiedenen Thätigkeiten und Verrichtungen, in welche sich das Gesammtleben verzweigt, welche nicht nur aus der Sphäre der Geistesthätigkeiten unter einander und im Bezug auf den Körper; sondern auch aus der Sphäre der Körperkräfte, unter einander und in Bezug auf den Geist, durch materielle Erzeugnisse unterhalten werden. Geist und Körper des Menschen sind also innig ineinander verwebt: wer sie trennen wollte, würde hiedurch die Eigenthümlichkeit der menschlichen Natur selbst vernichten wollen. Der Körper ist das Organ, wodurch der Geist erst in Thätigkeit gebracht wird. Die Seele bestimmt den Körper, indem sich die Schärfe oder Stumpfheit des Geistes, die Reinheit oder Unlauterkeit des Gemüths in der Äußerlichkeit des Körpers abdrücken; und der Körper bestimmt die Seele, indem die Einwirkung mechanischer Einflüsse auf den Körper (z. B. Druck auf den Kopf eines Kindes) oder chemischer Einflüsse (z. B. das Klima) die Bildung und fernere Entwicklung der Geistesfähigkeiten begünstigt oder hemmt. Jede Vorstellung veranlaßt eine ihr entsprechende Bewegung, und jede Bewegung ihrer Seits erregt wieder eine mehr oder minder deutliche Vorstellung in der Seele; eine Vorstellung kann einem schwachen Körper eine Kraft verleihen, welche unüberwindlich scheinende Hindernisse besiegt, und einer erstaunlichen Beharrlichkeit fähig ist; sie kann Krankheiten des Körpers, welche durch die ungünstigsten materiellen Einflüsse herbeygeführt sind, plötzlich heben, und die der Auflösung sich schon nähernden Organe mit neuem Leben durchströmen; — dagegen kann wieder eine Vorstellung anderer Art den athletischen Körper mit Blitzesschnelle, und auf lange Zeit lähmen, und dadurch selbst den organischen Bau der Theile und die Möglichkeit des Lebens vernichten. Allein die Seele kann auch durch den Körper auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit erhoben oder zur Tiefe hinabgeschleudert werden; gewisse materielle Einflüsse können mit der Zeit dem feigen trägen Menschen Muth und Thätigkeit einflößen, indeß andere die Energie des Körpers herabstimmen, das Feuer der Phantasie erlöschen, und die Kraft des Willens brechen.

Der menschliche Verstand hat mit der Neigung zur Speculation auch die zu Gegensätzen in Ideen und Begriffen. Die in neuerer Zeit durch die sogenannte Naturphilosophie gangbar gewordenen Ideen von entgegengesetzten Kräften, Polarität, Sympathie, Antipathie, Magnetismus u. dgl. haben in der Anwendung auf die Seelenlehre unsägliches Unheil angerichtet, eine Menge mystischer Sophistereyen, und nichts sagender Wortspiele erzeugt, ein Feld, was manchem Unkraut, und mancher Schmarotzerpflanze Leben und Gedeihen gab. — Nicht eh't ist etwas Naturwidrigeres behauptet worden, durch nichts entstehen heute noch so viele und große Mißgriffe im Urtheilen und Handeln als durch den Gegensatz der Seele als Geist, und des Körpers als Materie. Mit treffenden Worten äußerte in dieser Hinsicht schon Plato: „das Übermaß der Leibesübungen macht wild und unbändig, der Künste und Wissenschaften (Musik) aber verzärtelt und macht weibisch; nur die rechte Verbindung beyder macht die Seele besonnen und männlich." — Das Wie dieser innigen Wechselwirkung umständlich aus einander zu setzen, gestatten weder Raum noch Zweck dieser Blätter. In den neuesten Zeiten haben wir der Regsamkeit eines Schulze, Hoffbauer, Jean Paul, C. Ph. Hartmann, Hainroth, viele aus der Erfahrung geschöpfte Ergebnisse in dieser Beziehung zu verdanken. — Nothwendiger Weise geht mithin aus dem Gesagten hervor, daß Idealisten sowohl als Materialisten ihren Zweck gänzlich verfehlen müssen, wenn sie bey Erforschung der innern Natur des Menschen das Geistige durch Leibliches, das Leibliche durch Geistiges erklären wollen, da sie doch einander gegenseitig bestimmend in eine — in die dem Menschen eigenthümliche Natur verschmelzen.

In diesem Sinne wäre — und es ist ja des Menschen Bestimmung und Zweck — gleichmäßige Ausbildung der Geisteskräfte bey vorherrschender Vernunft und Willenskraft, vereint mit ebenmäßig gehörig entwickelten Leibeskräften, der wahre Charakter des Menschen. — Doch wie erlangt der Mensch Charakter? Fragen meine Leser, die Andeutungen, auf welche uns der Verfasser vielleicht hinweisen möchte, die wir eben gelesen, sind und bleiben sehr entfernte Andeutungen zu diesem Endzweck zu gelangen, wir wollen früher über den Charakter einiges hören, ehe wir uns entschließen können, in diesem psychologischen Felde weiter zu wandern. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Von den ernsten Pflichten für bedenklich Kranke.

(Beschluß.)

Wie viel mehr hat man vollends Ursache, behuthsam mit Vorträgen zu seyn, die der Kranke immer nur als Winke aufzunehmen hat, daß man, wenn nicht gänzlich die Hoffnung für sein Wiederaufkommen, aufgebe, doch seinen Zustand als einen höchst zweifelhaften betrachte. Der berühmte, noch nicht wieder erreichte Satyriker Rabener hatte einen Freund gebethen, ihm einen Geistlichen zuzuführen, sobald der Arzt ihn für unheilbar erklären würde. Rabener war schon auf dem Wege der Genesung.

Sein Freund hatte die genommene Anrede vergessen; zufällig begegnete er einem Geistlichen auf der Straße und ersuchte ihn den Rabener zu besuchen. Der Kranke wird beym Anblicke des Geistlichen gewaltsam erschüttert, glaubt nun, daß alle Hoffnung verloren sey, läßt sich es nicht ausreden, und dieser Umstand befördert seinen Tod. Wie viele Kranke mögen schon auf ähnliche Weise dadurch gestorben seyn, daß man sie durch, auch noch so behuthsame Ermahnung zur Bestellung ihres Hauses, der Hoffnung zu ihrer Rettung beraubte. Vollends ganz unpsychologisch ist es, dieses Geschäft vom Arzte zu fordern. Haben Andere den Kranken dadurch kleinmüthig gemacht, nun dann gewährt ihm vielleicht doch des Arztes Ausspruch wieder Trost und Beruhigung; war es aber der Arzt selbst, der ihn muthlos machte, wer kann ihn wieder aufrichten?—

Wie es demnach jedem, nur einigermaßen zartfühlenden näheren, oder entfernteren Verwandten, der dabey interessirt ist, nicht zugemuthet werden kann, daß er dem Kranken die Nothwendigkeit, seine Angelegenheiten für jeden vorkommenden Fall in Ordnung zu bringen, vorstellen soll, eben so wenig sollte man das Geschäft dem Arzte übertragen wollen. Mit mehrerem Rechte überläßt man es häufig bloßen Bekannten und Freunden, die in gar keiner Beziehung mit den etwaigen Verfügungen des Kranken stehen. Jedoch bleibt dabey immer zu bemerken, daß, jemehr der Kranke Vertrauen in die Einsicht solcher Freunde zu setzen berechtiget ist, desto weniger auch dabey eine erschütternde und darum Gefahrbringende Wirkung auf den Kranken ausbleiben wird. Daraus erhellet, daß es für den Kranken immer das beste bleibt, wenn er selbst darauf bedacht ist, in Zeiten sein Haus zu bestellen, um nicht, erfüllte er auch sein ganzes Leben hindurch nach Kräften alle Pflichten gegen die, welche ihm nahe standen, noch eine große Pflicht gegen sie im Tode zu verletzen. Da meinen nun freylich wohl alle, daß sie ja den festen Vorsatz hätten, bey der Wahrscheinlichkeit einer Trennung eben so liebvoll für die Ihrigen zu sorgen, als sie es in ihren gesunden Tagen thun. Wir glauben es, aber sehen wir den Fall nicht noch so gar häufig eintreten, daß entweder Kranke sterben und dadurch, daß sie über ihr Vermögen nicht rechtskräftig verfügten, die ihnen so Theuren der Verwirrung der Zwietracht, der Verkümmerung des, ihnen Zukommenden preisgeben; oder mit Erfüllung dieser ernstlichen Pflicht gegen Hinterlassende so lange zaudern, daß sie vernünftiger Weise daran erinnert, und damit recht oft ihre Krankheitsumstände nur noch bedenklicher gemacht werden müssen? Aus dieser Thatsache geht hervor, daß man mit dem besten Willen als Kranker sich doch nicht allemahl so leicht zu jener Handlung der Gerechtigkeit entschließen möchte. Untersucht man nun die Gründe davon, so wird man finden, daß es nicht sowohl das Gefühl der Schwäche, der es vor jeder anstrengenden Überlegung graut, mit Lieblosigkeit gegen die Angehörigen, nicht die Sorge vor etwa, daraus entstehendem Verdrusse im Falle ihres Wiederaufkommens, nicht die durch den gerichtlichen Act erwachsenden Kosten, sondern daß die Hoffnung zur Wiedergenesung, welche nicht durch den Gedanken an den letzten Willen und an das Scheiden niedergeschlagen seyn will, es ist, welche den Kranken davon abhält. Darum glauben so viele immer noch Tage anstehen und abwarten zu können, bis sie den Tod wirklich vor Augen sehen.

Wie bedenklich aber solches Zaudern bey manchen Krankheitsformen ist, haben wir eben gezeigt, und man darf dabey nicht vergessen, daß es noch gar viele andere, wie die Auszehrungen, gibt, bey denen das Schwinden der Hoffnung mit dem Schwinden der Kräfte gar nicht gleichen Schritt hält; erstere noch freudig belebt ist, wo letztere dem Unterliegen nahe sind. Nun dürfte noch der Einwurf gemacht werden, so wenig christlich er wäre: „je nun, zeitigt eine geistige Anstrengung eine gemüthliche Erschütterung auch meinen Tod um einen oder ein paar Tage, was kann es schaden, wenn einmahl geschieden seyn muß?!“ Den Einwurf kann aber der Arzt gar nicht gelten lassen. Gesetzt, zu einem Kindbetterinn- oder anderem vielleicht nervösen Fieber gesellt sich Friesel. Noch ist und fühlt sich die Wöchnerinn, der Fieberkranke recht leidlich. Sollen sie nun an die Möglichkeit ihres Todes erinnert werden oder nicht? Schrecken, eine furchtsame muthlose Gemüthsstimmung können eben sowohl die Krankheit, welche nicht lebensgefährlich geworden wäre, auf der Stelle in eine tödtliche umwandeln, als sie auch an und für sich den traurigsten Ausgang nehmen kann. Aus allem diesen geht unwiderlegbar hervor, daß es nicht nur gewissenhaft, sondern auch klug ist, sein Haus in der Zeit zu bestellen, sobald man von einer ernsten Krankheit ergriffen wird, deren guter Ausgang sich von keinem Arzte mit Sicherheit verbürgen läßt. Besteht der Kranke darauf, sein Testament zu machen, wo alles noch in der Meinung, er nähme seinen Zustand für bedenklich, für was er nicht zu nehmen sey, davon abzuhalten sich bemüht, so kann diese Pflichterfüllung für ihn niemals nachtheilig werden; er selbst fühlt es, daß er sich noch der gegründeten Hoffnung, wieder zu genesen, hingeben kann; das Geschäft selbst erschöpft ihn körperlich und geistig noch nicht so sehr, und die Beruhigung, in allen Fällen liebevoll für die Seinigen gesorgt zu haben, muß auch auf den Gang seiner Krankheit eine höchst wohlthätige Wirkung haben. Derselbe Fall ist es auch mit dem heil. Abendmahle. Prüfe sich doch jeder, welcher von einer ernsten Krankheit ergriffen wurde, ob er nicht aus der Welt gehen möchte, ohne dasselbe nochmals gläubig genossen zu haben; und fühlt er das Bedürfniß, nun, so genieße er es in der Zeit, wo er noch von aller Lebenshoffnung beseelt ist, damit er das h. Sacrament nicht als einen sicheren Verkünder seines nahen Todes, sondern als Mittel zu der Geistesheiterkeit empfängt, durch welches der Sieg über gefahrvolle Körperleiden so mächtig gefördert wird. Indem so der Kranke Eindrücke verhüthet, welche ihm Gefahr bringen können, bewährt er sich auch als ein guter Christ, der ja immer bereit seyn muß, seine Rechnung für die Welt und für die Ewigkeit abzuschließen.

Eine Blinde, die die Farben unterscheidet.

Man kennt zwar schon mehrere Beyspiele, daß Blinde durch das Gefühl Farben unterschieden haben; der nachstehende Fall scheint uns aber zu merkwürdig, als daß wir ihn mit Stillschweigen übergehen können. Der Dr. Wardrop, der die Kranke behandelte, erzählt die Umstände auf folgende Weise:

„Durch die Blattern verlor sie das Gehör und das Gesicht. Nach Ausgang der Krankheit bekam sie heftige Krämpfe, die ihr die Kehle und den Schlund so zusammenschnürten, daß sie auch noch die Sprache verlor, und nicht schlucken konnte. Dennoch lebte sie in diesem Zustande neun Monate, und erhielt sich auf folgende merkwürdige Weise: sie kauete die Speisen, behielt sie lange im Munde, und warf sie dann aus; dasselbe that sie mit den Getränken — die Gefäße des Mundes müssen also Nahrung aufgesaugt haben, oder einzelne Tropfen nach und nach in den Magen gelangt seyn. Das war jedoch nicht das Merkwürdigste bey dieser Kranken. So lange sie ihr Gehör und Gesicht nicht besaß, entwickelte sich der Geruch und das Gefühl in einem solchen Grade, daß sie die verschiedenen Farben seidener Stoffe unterscheiden konnte, und es sogleich roch, wenn ein Fremder in dem Zimmer war. Nachdem sie blind, taub und stumm geworden war, wußte man lange nicht, wie man sie um etwas fragen oder eine Antwort von ihr erhalten sollte. Man nahm endlich zu einer Fingersprache seine Zuflucht, in der sie bald eine ungeheure Fertigkeit und Geschicklichkeit erlangte; wer auf diese Weise mit ihr sprechen wollte, mußte ihre Finger und Hand berühren. Eine nahe Verwandte von ihr trug eine mit verschiedenfarbiger Seide gestickte Schürze. Sie fragte die Kranke auf die angegebene Weise, ob sie ihr die Farben derselben angeben könnte; sogleich berührte diese die Stickerey und erklärte, es sey rothe, grüne und blaue Farbe darin, wie es auch war. Dieselbe Verwandte hatte ein rosenrothes Band an ihrem Kopfputze, und fragte sie nach dessen Farbe. Sie gab dieselbe richtig an, was um so merkwürdiger ist, da sie demnach nicht bloß die ganz verschiedenen Farben, sondern auch die Schattirungen einer einzigen zu unterscheiden vermochte.

Die unglückliche Frau, die sich von so großen Übeln gedrückt sah, ließ sich nicht gern von fremden Personen sehen, blieb vielmehr gewöhnlich in ihrem Zimmer, wo nur die Familienglieder Zutritt hatten.

Die bereits erwähnte Verwandte entdeckte bald zufällig, daß auch der Geruch der Kranken sich außerordentlich geschärft habe. Als sie eines Tages die Familie besuchte, ging sie in das Zimmer der Kranken, gab sich zu erkennen, und bath sie dann, mit ihr in das Familienzimmer zu kommen, wo die ganze Familie versammelt sey. Die Kranke gab endlich nach, und kam an die Thüre des Zimmers; kaum hatte sie aber dieselbe geöffnet, als sie sich umdrehte, und höchst beleidigt in ihr Zimmer zurückging, weil man sie getäuscht habe und Fremde da seyen. Das letztere war wahr, die Fremden waren aber in der Zeit gekommen, die jene Verwandte bey der Kranken zugebracht hatte. Nachdem man ihr dieß verständlich gemacht hatte, gab sie sich endlich zufrieden. Darauf fragte man sie, woher sie gewußt habe, daß Fremde da seyn, und sie antwortete, sie habe es gerochen.

Obgleich sie aber durch den Geruch Fremde von ihren Bekannten unterscheiden konnte, vermochte sie es doch nicht bey diesen letztern. Diese erkannte sie durch Befühlung der Hände derselben. Im Allgemeinen dienten ihr die Gestalt und Wärme der Hände als charakteristische Zeichen, bisweilen maß sie aber auch das Handgelenk und die Finger. Eine Dame, die sie sehr genau kannte, besuchte sie einmahl, nachdem sie vorher eine Viertelstunde weit bey warmem Wetter gegangen war, und reichte ihr, wie gewöhnlich, die Hand. Die Kranke befühlte sie lange und schien sie nicht sogleich zu erkennen, erst nachdem sie die Finger und das Handgelenk gemessen hatte, gab sie zu verstehen, es sey Mad. M., ihre Hand aber wärmer als je vorher.

Um sich die Langeweile ihrer traurigen, langen, finstern Einsamkeit zu vertreiben, beschäftigte sie sich mit Nähen und Sticken, und ihre Arbeiten waren immer sehr fein. Bisweilen schrieb sie, und ihre Schrift war noch merkwürdiger als ihre Näharbeiten, nähmlich fest und regelmäßig, jeder Buchstabe gleich und in gehöriger Entfernung von den andern, so wie jede Zeile gerade; noch merkwürdiger war aber der Umstand, daß, wenn sie einen Buchstaben vergessen hatte, sie ihren Irrthum verbesserte, indem sie das Fehlende über der Stelle, wo es hingehörte, hinschrieb, und es durch ein Zeichen in die gehörige Verbindung brachte. Dieß alles schien so außerordentlich, daß man vermuthete, es sey ihr ein kleiner Rest des Gesichts und Gehörs geblieben; man machte viele Versuche, aber vergebens, jedesmahl bekam sie fürchterliche Convulsionen, weil ihr der Gedanke, man glaube, sie stelle sich bloß krank, unerträglich war."

Miscelle.

Am 22. Juny starb zu Valenciennes ein Bettler, Nahmens Olland, vier und achtzig Jahre und sechs Monathe alt, der wegen seiner Alles verschlingenden Gefräßigkeit bekannt war; wenn er bettelte, so pflegte er das Mitleid dadurch anzuflehen, daß er den Mund aufriß und schrie: „er hat Hunger! er hat Hunger!" Eine über diesen seltsamen Menschen im Jahre 1821 im Drucke erschienene Nachricht erzählt, er habe in seiner Hochzeitnacht allen Brotvorrath, den seine Frau für die ganze folgende Woche hergerichtet hatte, verschlungen. Mehrere Ärzte von Valenciennes werden eine Zergliederung dieses Vielfraßes vornehmen.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,
Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt Spiegelgasse Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

68. Wien, Mittwoch den 24. August 1831.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden und vierteljährig mit einem Gulden dreyßig Kreuzer C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monathheften mit Umschlägen versehen.

Über den allseitig verderblichen Einfluß der Furcht auf den Menschen, und über die Mittel sie zu beseitigen.

(Fortsetzung.)

2) Charakter-Stärke.

Keine menschliche Vollkommenheit, keine menschliche Glückseligkeit, — keine Menschheit ist möglich ohne Sittlichkeit.
C. Ph. Hartmann.

Die Anlagen und Triebe, welche mit des Menschen geistigem Wirkungsvermögen in Verbindung stehen: Sinnlichkeit und Vernunft, die Bildung des Menschenkörpers, das stete Verlangen seinen Geist gehörig zu bilden, die Verhältnisse, in welchen der Mensch zur Natur steht, und ihn zur gleichen Übung der körperlichen und Seelenvermögen auffordern, bey vorherrschender Vernunft nnd Willenskraft — sind also eben so viele leuchtende Charaktere, die man nur zusammensetzen darf, um die Bestimmung unseres Erdendaseyns mit einem Blicke zu übersehen; um das, was den Menschen auf das Schärfste von der übrigen Sinnenwelt abscheidet, zu erkennen; — um den erhabenen Charakter, welcher dem Menschen vermöge seiner Bestimmung zukömmt, zu würdigen.

Man muß den Scharfsinn einiger Gelehrten bedauern, — nimmt man auf die Freyheit des Willens Rücksicht, die da die Behauptung aufstellten: Leidenschaften seyen dem Menschen schon angeboren, welche wie z. B. nach Galls Hypothese ihren Sitz und Grund in der Beschaffenheit des Schädels haben müßten! Wahr ist es, verkehrte Erziehung, schlechtes Beyspiel, boshafte Verführung, zügellose Leidenschaften, bey einseitiger Ausbildung der Sinnlichkeit und Phantasie auf Kosten des Verstandes, der Vernunft und des Willens verwischen den ursprünglichen menschlichen Charakter, der Mensch wird zu einen moralischen Schwächling umgeschaffen.

Derjenige, der gewisse Grundsätze befolgt, und seinen Willen stets nach Maximen bestimmt, welche die Vernunft vorschreibt, wäre also charaktervoll zu nennen. Fest und unerschütterlich hält er auf das, was er reiflich erwogen hat, was er für gerecht und gut hält; nie weicht er in seinen Handlungen von dem ab, was er als mit seinen Grundsätzen übereinstimmend ansieht; der bessern Einsicht gibt er zwar nach, beugt sich aber nicht vor jeder Gewalt, die ihn bedroht; der Billigkeit leihet er Gehör, vermeidet aber Alles, was ehrlos und ungerecht ist; in Allem, was er sinnt und thut, läßt sich diese Einheit beobachten, er haßt Wankelmuth und Schwäche, wie Härte und Unsittlichkeit; drohen ihn des Schicksals harte Schläge darniederzuwerfen, so setzt er ihnen die zuversichtlichsten Waffen: Ausdauer, Gleichmuth, Geduld, Standhaftigkeit und Muth mit kräftigen Vertrauen auf Gott, entgegen, sie verleihen seinen Geist höhern Schwung, und geben dem Körper mehr Kraft, um die gefährlichste Feindinn, die Furcht mit ihrem ganzen traurigen Gefolge hindanzuhalten; und wenn ihn Alles verläßt, und er von nichts, als Leiden, Sorgen, Kummer umgeben ist, bleibt ihm mildtröstend die treue Freundinn der Unglücklichen, welche über das Grab hinaus noch frohe Aussichten zu eröffnen weiß — die Hoffnung zur Seite.

Mit diesem sittlichen Gefühle, mit dieser Willensfestigkeit stehen Worte, Betragen, Äußerungen und alle Handlungen im steten Einklang. Eine edle Physiognomie, ein fester ruhiger Blick, eine gleiche, sichere würdevolle Haltung des Körpers, ohne Pedantismus, das Mienenspiel nicht herumschweifend, der Gang sicher und mit Anstand,

die Bewegungen des Körpers gleichmäßig, jedoch nicht gezwungen; gewöhnlich sind die Muskelparthien des Körpers gleichmäßig entwickelt, stark und fest; bey ebenmäßiger Ausbildung der leiblichen Fähigkeiten entspricht der innern Energie ferners, ein regelmäßiger Bau des Körpers, vorzugsweise des Brustkasten, — ein solcher Mensch ist, wie man im gewöhnlichen Leben zu sagen pflegt, nicht engbrüstig noch engherzig; mittelmäßige Größe, spätes Alter, weder zu große Zartheit des Körpers noch Beleibtheit, gesundes Hautorgan und verringerte Empfindlichkeit der Nerven, regelmäßige Bewegung und Mischung des Blutes und der Ausscheidungen, ruhiger Schlaf, Stärke der Verdauung, selbst Schärfe der äußern Sinne sind die erfreulichen Eigenschaften in körperlicher Beziehung bey solchen Menschen, die über die Kräftigung der Geistesthätigkeiten, den Körper nicht ganz außer Acht setzen, und das Gleichgewicht sowohl der physischen als geistigen Kräfte zu erhalten sich bestreben. Aber nicht bloß die Äußerlichkeit verräth das innere Gepräge des Menschen, sondern in allen seinen Thun und Lassen wird sich dieselbe Einheit beobachten lassen; da er bey Zeiten bedacht wird, alle Hindernisse, welche sich seinem Wirken aus einer zufälligen Ursache entgegenstellen könnten, hinwegzuräumen oder wenigstens ihre Kraft zu brechen sucht. So werden die Lebensweise, die Art sich zu kleiden, die Pflege der Haut, die Wahl der Speisen und Getränke, in Berücksichtigung auf das Gesundheitswohl, also eine zweckmäßige Diät, die Art der Zerstreuungen und Erhohlungen, die Berücksichtigung und Zähmung der Eigenheiten des Alters, des Geschlechtes, des Temperaments, der Constitution, der Gewohnheiten — eben so viele äußere Kennzeichen seyn, durch welche die eigenthümliche Persönlichkeit sich äußert; und es dürfe wohl Niemand in Zweifel zu ziehen versucht seyn, daß ein und derselbe Charakter unter abweichenden äußern Verhältnissen, nach den verschiedenen Perioden des Alters, Eigenheit der Lebensweise, Pflichten des Berufes u. s. w., von einem verschiedenen Gesichtspuncte aus müsse betrachtet werden, und nach diesen tausendfältig modificirten Individualitäts-Verhältnissen in den mannigfaltigsten Nuancirungen bald in den Schatten gedrückt verdunkelt, bald bey dem zweifelhaften Scheine im wechselnden Farbenspiel trügend, bald vom hellsten Lichte beleuchtet als deutlich und klar, sich unsern Augen darstellen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Von der Reinlichkeit, in Ansehung der Kleider, zur Beförderung der Gesundheit.

Das Kleid macht beym Menschen in gewisser Hinsicht einen Theil seiner selbst. Es ist's, was den ersten Eindruck macht, was anzieht oder zurückstößt, das, was gewöhnlich das Maß der Achtung bestimmt, welches man einem Menschen zollt, den man zum erstenmahl sieht. Es ist daher keine gleichgültige Sache, wie man sich kleidet, und die erste Sorge die man in dieser Hinsicht zu nehmen hat, ist die, der Reinlichkeit der Eleganz bey Weitem vorzuziehen.

Was hilft der Stoff, aus dem das Kleid verfertigt ist, wenn er mit Schmutz bedeckt ist. Ein unreiner Anzug gibt eine ungünstige Meinung von dem, der ihn trägt. Er beschmutzt den Koth, sagte der geistreiche Vivarel von einem Menschen, der immer unrein angezogen war. Und doch gibt es eine Menge Menschen, die trotz ihres Ranges und ihres Reichthums, sich im Schmutze zu gefallen scheinen.

Das Kleid macht nicht den Mann, sagt zwar das Sprichwort. Ich halte dafür, daß hier die Weisheit der Alten einigermaßen im Irrthum ist. Auch durch äußere Zeichen vermag der, in Würden stehende Mann sich anzukündigen, und die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, die seinem Range in der Gesellschaft gebührt. Der Auszeichnungen beraubt, welche ihm sein Stand durch seine Kleidung verleiht, entbindet er von Außen seine Mitbürger der Achtung, die sie diesem Stande schuldig sind. Ich will damit nicht sagen, daß ich eine gewisse bürgerliche Gleichheit einer fortwährenden Unterscheidung der verschiedenen Classen der menschlichen Gesellschaft nicht weit vorzöge. Es war sonst der Fall, daß man hinsichtlich des Anzugs unter allen Ständen eine scharfe Demarkationslinie zog. So unterschied man nahmentlich die verschiedenen Professionen nach der Perücke, nach dem weißen, rothen oder grünen Kostume. Es herrschte der Gebrauch, daß ein junger Mann unmittelbar nach seiner Verheirathung, sein natürliches Haupthaar sich abschneiden mußte, um es durch ein künstliches zu ersetzen. Dieß war wohl so ziemlich lächerlich, aber es war Mode, und man mußte sich ihr unterwerfen. Die Meinung ist die Beherrscherinn der Welt, und die Mode einer ihrer mächtigsten Rathgeber. Sie hat sich, wie alle Dinge, mit den Zeiten geändert. Der Gebrauch der Perücken verschwand nach und nach, und von den ersten Jahren Ludwigs XVI. an, sah man sie nur noch auf den kahlen oder weißen Häuptern der Greise, oder auf denen der Ärzte.

Zu derselben Zeit war es, wo der Anzug einfacher und bequemer wurde. Die Frauen legten die ungeheuern Bänder, die Reifröcke, den thurmhohen Kopfputz, und die hohen Absätze ab. Die Männer hörten auf, den Hut unter dem Arm und einen Degen an der Seite zu tragen, sie vertauschten den engen Frack mit einem Gehrocke, die Seide und den Sammt mit dem Tuch, die Tressen blieben nur für die Uniformen, und die Stickereyen für die Kleidungen des Hofes. Nach der bejammernswerthen Zeit endlich, wo eine etwas eigenthümliche Kleidung Grund zu Verdacht und zur Gefangenschaft gab, fing man an, sich einfach und geschmackvoll zu kleiden. Der Gehrock oder der Rock, der über der Brust geschlossen ist, weite Beinkleider und Stiefel sind die gewöhnliche und allgemeine Kleidung geworden. Diese Mode besteht nun seit Anfang des Jahrhunderts, ohne einem Wechsel, als einigen Veränderungen im Schnitt oder in der Farbe des Stoffes.

Die Zusammenstellung alles dessen im Museum, was die antike Scheere Vollkommenes hervorbrachte, diente unsern Damen zu neuen Modellen zur Kleidung; sie wurde abwechselnd bald griechisch, bald römisch zugeschnitten, ohne darauf zu achten, daß unsere Sitten und unser Klima sich

weder zu einer so dünnen Kleidung überhaupt, noch zu einem so leichten Stoffe paßten, als der schöne Himmel Griechenlands und Italiens wohl erlauben. Man fühlte das unpassende dieser Kleidung, die man von den Griechen entlehnte, und das gefütterte wollene Kleid und ein Pelz oder Mantel sind an deren Stelle gekommen, um die Frauen zu bedecken, und zu erwärmen. Ihre jetzige Kleidung vereint Anmuth und Schicklichkeit mit Bequemlichkeit und Gesundheit, und ich erinnere mich keiner Zeit, wo sie dieser Vorzüge in so vollem Maße sich erfreut habe.

Aber es handelt sich nicht bloß von der wohlhabenden Classe der Gesellschaft, wir haben auch die Fürsorge zu betrachten, welche in Ansehung der Gesundheit von allen Menschen jeden Standes in den verschiedenen Epochen ihres Lebens, hinsichtlich der Kleidung zu beobachten ist.

Zarte, trockene und weiße Leinwand gehört für das kindliche Alter. Vom 3. bis zum 5. Jahre ist ein einfaches, weites Kleid von Leinwand oder blauem Baumwollenzeuge hinreichend. In diesem Alter geht das Kind gern in bloßem Kopf und nackten Füßen; lasset es sich üben, spielen, und nach Gefallen auf der Erde kriechen; haltet es nicht ab, unter dem Vorwande, daß es sich beschädigen oder beschmutzen möchte, sich mit irgend etwas zu beschäftigen, vor allen andern Dingen muß erst sein Körper sich ausbilden, die Haut sich stärken, die Fußsohlen hart werden. Gewöhnt man es in diesem Alter, wollene Strümpfe zu tragen, oder gar mit Flanell gefütterte Schuhe, so wird man die Empfindlichkeit der Füße bedeutend vermehren, welche dann in späteren Jahren nichts mehr erwärmen kann.

Bis zur Mannbarkeit sollte ein junger Knabe nur leicht bedeckt seyn; er hat keine warme und elegante Kleidung nothwendig. Man trifft oft in Städten, selbst in gelinden Wintern, Kinder von neun bis zehn Jahren mit einem schweren Mantel belastet, welcher durch sein Gewicht sie drückt, und in Schweiß versetzt; nichts kann ihnen schädlicher seyn. Dieses Kleidungsstück ist überhaupt in keinem Alter nothwendig, als wenn man zu Pferde oder zu Wagen reist. Es hindert im Gehen, und vermehrt die Ausdünstung; kommt man in ein Zimmer, so muß man es ablegen, durch die Ruhe wird man wieder kalt, die Hautausdünstung wird unterdrückt, und der Catharr kommt hintendrein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zuschrift an die Redaction,

die Cholera betreffend.

P.... am 13. August 1831.

Euer Wohlgeboren!

Die Überzeugung, daß Sie Ihre vielgelesene Zeitschrift mit dem Nützlichsten, und dem Gemeinwohle Dienlichsten ausstatten, ermuthiget mich Ihnen folgende Bemerkung mitzutheilen:

„Das nun allgemeine Gespräch über die Natur und die Verheerungen der Cholera, und die gleichzeitig zur Sprache gekommene seit mehreren Jahrhunderten einheimisch gewordene Blattern-Epidemie, deren später in Gebrauch gekommene Einimpfung, und endlich die neuere Erfindung der Schutzpocken und deren wunderbare Wirkung auf den menschlichen thierischen Organismus, hat Anlaß gegeben, die Frage aufzuwerfen: warum es nicht einzelne beobachtende Ärzte, oder Behörden, noch nicht der Mühe werth gefunden haben, in den ausführlichen Relationen über die Cholera gleichzeitig aufnehmen zu lassen, wie sich das Verhältniß der Empfänglichkeit und Sterblichkeit der Vaccinirten und nicht Vaccinirten hundert Tausenden von Individuen, welche von dieser Seuche erkrankt, genesen, oder hingerafft worden sind, wohl gestellt haben möchte, oder, da dieses Übel noch nicht am Ende ist, stellen dürfte? —

Nicht als ob man zu den vielen, über die Natur der Cholera und deren Heilung schon aufgestellten Hypothesen auch noch die aufstellen wollte: die Vaccin könnte eben so wie gegen die Pocken, auch ein Schutzmittel gegen die Empfänglichkeit, oder gegen die mehr oder minder tödtliche Folgen der Cholera seyn; — glaubt man nur, daß die vorgepflogenen Beobachtungen in Bezug auf die Vaccin, und deren noch lange nicht erschöpften wunderbaren Natur für den denkenden Arzt interessant seyn, und zu Folgerungen führen dürfte, die in keinem Falle schaden, wohl aber einst nützen könnten.

Haben doch die französischen Ärzte, als vor einigen Jahren die Varioloide (Menschenblattern ähnliche Schafpocken) im südlichen Frankreich herrschte, ähnliche Beobachtungen im Bezug auf die Vaccin nicht verschmähet, und solche durch genaue Register zur Öffentlichkeit gebracht. — Haben doch die englischen Ärzte es der Mühe werth gefunden, bey ihren Beobachtungen über den Vaccin-Impfstoff, arithmetisch, tabellarisch darzustellen, in welchem Verhältniß dieser Stoff an Wirksamkeit verliert, wenn er von mehreren Individuen übertragen wird? — Haben nicht endlich Ökonomen es, ihres Interesses wegen, für zweckmäßig erachtet, bey einigen Krankheiten der Schafe, die Vaccin als Schutzmittel zu versuchen, welche Versuche später füe die Schafzucht äußerst wichtig wurden —

Schlüßlich dürfte diese Beobachtung noch dadurch an Wichtigkeit gewinnen, daß die Cholera, gerade in Ländern, die größten Verheerungen anrichtete — in denen die Vaccin noch nicht in jener wünschenswerthen Allgemeinheit eingeführt ist.“ —

Da ich diese angeführte Bemerkung fast wörtlich aus dem Munde eines edlen Menschenfreundes habe, der ohne Arzt zu seyn der leidenden Menschheit, wo er kann, Rath und Hülfe schafft, der tief zu denken und nur reiflich Überdachtes (ohne sich als competenter Richter aufzuwerfen) mitzutheilen pflegt; — so finde ich mich geehrt mit seiner Erlaubniß diese Bemerkung Ihnen mitzutheilen, und Sie, geehrtester Herr Doctor, zu ersuchen, selbe in Ihre ausgezeichnete Zeitschrift aufzunehmen. Mit schuldigster Hochachtung.

Euer Wohlgeboren ergebenster.

J. J. H..z.

Das Chlor, als Vertilgungsmittel des Choleragiftes, nebst einer gründlichen Anleitung über seine Bereitung und Anwendung.

Die chemisch wirkenden Mittel, welche bey einer Choleraepidemie äußerlich angewendet werden, vermögen die schon zum Ausbruch gekommene Krankheit an und für sich nicht zu heben, sie sind aber insofern von der größten Wichtigkeit, als sie die Gefahr der Weiterverbreitung der Krankheit, durch Berührung oder durch Ausdünstung, wesentlich vermindern können; denn sie haben die Eigenschaft, den durch dieselbe erzeugten, an Personen und Gegenständen haftenden, oder in die umgebende Luft ausgedünsteten, giftigen Ansteckungsstoff wirklich zu zerstören.

Unter diesen chemischen Mitteln nimmt wohl das Chlor den ersten Rang ein, und bey dem wirklichen Ausbruch der Krankheit ist daher die allgemeine Anwendung desselben als Schutz- und Desinfectionsmittels sogar vorgeschrieben. Das Verfahren, wie dasselbe zu bereiten und anzuwenden sey, ist zwar im Allgemeinen angegeben, allein auf die dabey zu beobachtenden näheren Umstände konnte in den allgemeinen Instructionen nicht weiter eingegangen werden. Eine specielle Anweisung hierüber möchte aber für das Publicum um so mehr ein Bedürfniß seyn, als im Ganzen nur Wenige mit der Handhabung solcher Gegenstände vertraut sind, und die mißbrauchte oder unvorsichtige Anwendung des Chlors sehr bedeutende Nachtheile herbeyführen kann. Eine solche, für Jeden verständliche Anweisung zu geben, ist der Zweck dieser Zeilen, die sich also nur auf das Verfahren, welches der Einzelne zu beobachten hat, nicht auf das Desinfections-Verfahren der allgemeinen Quarataine-Anstalten beziehen.

Eigenschaften des Chlors. Das Chlor ist eine Luftart (ein Gas), ausgezeichnet durch einen höchst durchdringenden eigenthümlichen Geruch, und durch die zerstörende Wirkung, die es auf alle Pflanzenfarben, auf alle durch Fäulniß entstehende stinkende Stoffe, und auf die bey ansteckenden Krankheiten sich erzeugenden giftigen Ansteckungsstoffe ausübt. Von dieser Wirkungsweise des Chlors kann man sich leicht augenscheinlich überzeugen, wenn man blaue, rothe oder sonst gefärbte Blumen in Chlorgas hält, die dadurch schnell ausbleichen, und nebst Blättern und Stengeln, farblos und vollkommen weiß werden; oder wenn man faules Wasser, faules stinkendes Blut oder schon in Fäulniß übergegangene Leichen mit Chlor oder Chlorkalk in Berührung bringt, die dadurch sämmtlich in wenigen Minuten den faulen Geruch verlieren. Von den bey ansteckenden Krankheiten entstehenden Ansteckungsstoffen ist anzunehmen, daß sie Materien ähnlicher Natur seyen, wie die bey der Fäulniß sich entwickelnden, unsichtbar in die Luft verbreitenden Riechstoffe, die sich nur durch ihren Geruch verrathen. Von der Wirkungsweise des Chlors auf diese, konnte daher auch auf seine zerstörende Wirkung auf jene geschlossen werden, und eine allgemeine, lange Erfahrung scheint diesen Schluß vollkommen zu rechtfertigen.

Das Chlor ist im gewöhnlichen Kochsalz und in der Salzsäure enthalten. Aus beyden Substanzen kann es leicht und wohlfeil bereitet werden. Seine Bereitung und Anwendung bey ansteckenden Krankheiten bestehen der Hauptsache nach darin, daß man es in Luftgestalt aus dem Kochsalz oder der Salzsäure sich entwickeln und in die vom Ansteckungsstoff zu reinigende Luft, oder in die von demselben zu befreyenden Gegenstände sich verbreiten läßt.

Vorsicht bey Anwendung des Chlors. Bey dieser Anwendung des Chlors ist Vorsicht zu empfehlen, und um die Einathmung desselben so viel wie möglich zu vermeiden, soll man das Gesicht immer vom Gefäße hinwegwenden, aus welchem die Chlordämpfe aufsteigen: denn wenn es nicht sehr mit Luft vermischt und dadurch geschwächt ist, übt es auf die Luftröhre und die Lunge einen sehr nachtheiligen Einfluß aus, der sich mindestens durch Hervorbringung eines lästigen Hustens zu äußern pflegt. — Ein vor Mund und Nase vorgebundener, feuchter Schwamm (oder auch ein vorgebundenes befeuchtetes Schnupftuch) schützt bey vorzunehmenden stärkern Räucherungen mit Chlor recht gut gegen zufälliges Einathmen desselben, besonders wenn man ihn vorher in eine Lauge von gewöhnlicher Holzasche, oder in schwaches Seifenwasser, oder auch in Branntwein eingetaucht, und so wieder ausgedrückt hat, daß er nur feucht bleibt. Gegen wirklich schon vorhandene, durch Chlor hervorgebrachte Zufälle wird vorsichtiges Einathmen besonders von Schwefelwasserstoffgas *), oder auch von Weingeistdämpfen empfohlen. Selbst der Genuß von fetten Substanzen, z. B. Butterbrot lindert nach dem Einathmen von Chlor das dadurch entstandene unangenehme Gefühl im Hals. Indessen riecht das Chlor sehr stark, und eine kleine, unschädliche Menge reicht schon hin, einem großen Raum den Geruch zu ertheilen, man braucht daher auf der andern Seite auch nicht zu ängstlich damit zu seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Um es zu entwickeln, schüttet man in einem Wasserglasse auf Schwefelleber Essig, und hält alsdann beym Athmen Mund und Nase darüber. Doch sey man hierbey vorsichtig, und athme das übelriechende Gas nicht in zu großer Menge und nicht lange ein.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,
Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt Spiegelgasse Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

69. Wien, Samstag den 27. August 1831.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden und vierteljährig mit einem Gulden dreyßig Kreuzer C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monathheften mit Umschlägen versehen.

Über den allseitig verderblichen Einfluß der Furcht auf den Menschen, und über die Mittel sie zu beseitigen.

(Fortsetzung.)

Mangel an Charakter.

Der Mensch ist ein Glas, sagst du, welches bald schimmert, bald auch zertrümmert.

P. Abraham à St. Clara.

Erwirbt uns Wahrheit des Charakters dauerhafte Achtung und Freundschaft der Mitmenschen, Liebe und Zutrauen der Untergebenen, so erweckt im Gegentheil Charakterlosigkeit nur Verachtung, Mißtrauen, Furcht und Haß. Der früher einen Poltron machte, wird bey einer wirklich androhenden Gefahr zum alten Weibe; jetzt ist er standhaft und läßt sich im nächsten Augenblick von Schmerzen übermannen, Muth und Furcht, Rechtlichkeit und Schlechtigkeit, Edelmuth, Niederträchtigkeit, Fleiß, Trägheit, Mäßigung, Leidenschaften, Enthaltsamkeit, Ausschweifungen wechseln im Proteusartigen Farbenspiele im Leben eines Menschen ohne wahrem Charakter; nie ist er das, was er scheint; Sittlichkeit hält er bloß als eine Maske vor das Gesicht, wenn es sein Vortheil erheischt; er pflegt süß, kriechend, schmeichelnd, immer auf seiner Huth zu seyn, ein Sclave derjenigen, von welchen er Vortheil zu ziehen hofft, ein Freund der Glücklichen, nie ein Vertheidiger und Schützling der Verlassenen. Wir bedauern schon denjenigen, der einen fremden Rock an sich trägt, der aller Orten den Leib engt und preßt, jede Bewegung erschwert, den Athem hemmt; — aber was ist dieß gegen das Tragen eines fremden Charakters, gegen einen ununterbrochenen moralischen Zwang, wo wir unsere stärksten und natürlichen Triebe unterdrücken, die freye Wechselwirkung zwischen Seele und Körper gewaltsam stören? —

Ich habe bereits im vorhergehenden Abschnitte der Umstände erwähnt, welche den Charakter des Menschen verderben, und eine ähnliche Verkehrtheit im Denken und Handeln herbeyführen können. Um so schleuniger geschieht dieß, jemehr Geist und Körper durch Leidenschaften bereits zerrüttet, je reger die Einbildungskraft, je schwächlicher der Körper, je reizbarer die Nerven beschaffen sind. Ein immerwährender krampfhafter Zustand einer solchen Pseudo-Existenz verursacht eine anhaltende innere Unruhe, Ängstlichkeit, Scheu vor den Menschen, Mißtrauen, nichtige Besorgnisse, finstere Melancholie, quälende Hypochondrie, unordentlichen Blutumlauf und gestörte Verdauung, ewige Widersprüche auch im Physischen; ferner übertriebene Furcht bey unbedeutenden bevorstehenden Unannehmlichkeiten, immerwährende Angst vor eingebildeten Gefahren, Schrecken und Verzweiflung bey noch fernem Unglücke. Am Ende wird solchen unglücklichen Menschen dieser widernatürliche Zustand zur andern Natur. Sie verlieren sich endlich selbst, und können sich nicht wieder finden. Schleichende Nervenfieber, Abzehrungen, Misanthropie, mit den strafenden Folgen früherer Ausschweifungen, Gicht, Lähmung, Nervenschlag, Ablagerungen des Krankheitsstoffes, langwierige Schmerzen bereiten einen langsam heranschleichenden Tod vor.

Sonderbarer Weise wirft, und hat man von jeher dem weiblichen Charakter Unbeständigkeit zum Vorwurfe gemacht. In der Sanftmuth nur liegt, behauptet man, die Macht des Weibes, in seinen Reizen sein Ruhm; unmäßiger Hang zu sinnlichen Vergnügungen, das Übermaß von Trieben und Leidenschaften, Eifersucht, Eitelkeit, Falschheit, Furcht,

Verzweiflung, unnatürliche Reizbarkeit gegen Beleidigungen, daraus entspringende Rachsucht, Hang zur Grausamkeit, stürmen in ununterbrochenem Wechsel auf das weibliche Gemüth ein und beherrschen ihre Gefühle; ihre ganze Thätigkeit sey mehr eine passive, und dem Andrange so heftiger Leidenschaften könne ihre rege Einbildungskraft ihre schwächliche, gebrechliche, zarte, reizbare Organisation nicht mit Beharrlichkeit widerstehen; ein solches Wesen aus den widersprechendsten Elementen gebildet, welches die seltsamsten Widersprüche in sich vereinet, könne nie Ausdauer und Festigkeit bewähren. — Wirklich hielt auch Aristoteles das Weib für ein unvollkommenes Wesen, und in unserer Zeit spricht ein J. Paul, um ihre Abhängigkeit anzudeuten: „arme Weiber, wozu hättet ihr denn in eurem zernähten und zerwaschenem Leben eine Seele, wenn ihr euch nicht damit verliebtet.“ Das Weib soll sich nicht selbst angehören, es fühlt das Bedürfniß sich an dem Stärkern, dem Manne anzuschließen. Stärker an Körper- vollkommener an Geisteskräfte käme innere Zuversicht, wahre Charakterstärke bloß dem Manne zu. Welche Verblendung! — Wo ist wahre Treue, als in der weiblichen Seele? — Wo so unermüdliche Liebe und Sorgfalt für die Nachkommenschaft, als im Mutterherzen? — Kennt das Weib des Mannes Stolz, Herrschsucht, Ehrbegier, Untreue, wilden Sinn? Ist nicht das Weib dem Menschengeschlechte als Mutter ehrwürdig? — Darum:

Ehret die Frauen! Sie flechten und weben
Himmlische Rosen in's irdische Leben
Flechten der Liebe beglückendes Band,
Und in der Grazie züchtigem Schleyer,
Nähren sie wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

F. Schiller.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Chlor, als Vertilgungsmittel des Choleragiftes, nebst einer gründlichen Anleitung über seine Bereitung und Anwendung.

(Fortsetzung.)

Entwicklung des Chlors. 1) Aus Kochsalz, Braunstein und Schwefelsäure. Gewöhnlich wird zur Entwicklung des Chlors vorgeschrieben, daß man 9 Gewichtstheile (z. B. 9 Quentchen) Kochsalz mit 8 Gewichtstheilen gepulvertem Braunstein genau vermischen, und das Gemenge in einem Gefäße mit 16 bis 18 Gewichtstheilen gewöhnlicher Schwefelsäure, die zuvor mit dem gleichen Gewichte Wassers verdünnt worden ist, übergießen und umrühren soll. Aus dieser halbflüssigen, schwarzen Masse entwickelt sich nun das Chlor und dunstet beständig davon ab. Es versteht sich, daß diese Entwicklung einmahl aufhört, und daß man zu einer wiederhohlten Räucherung, wenn sie nöthig wird, ein frisches Gemenge der genannten Materialien nehmen muß.

Das Gefäß, worin man diese Mischung vornimmt, muß von Glas, Porzellan oder Steingut seyn, weil andere Gefäße, z. B. gewöhnliches Töpfergeschirr, davon angegriffen, und nach einiger Zeit durchfressen werden. Man nimmt dazu alte Teller oder Schüsseln von Porzellan oder Steingut, oder alte porzellanene Theeschaalen.

Die Vermischung der Schwefelsäure mit Wasser erfordert, wenn man es mit größeren Mengen z. B. 1 Pfund Säure, zu thun hat, einige Vorsicht, weil sich das Gemische dabey stark erhitzt, und dadurch leicht umherspritzt. Man hat dabey zu beachten, daß man die Säure stets in das Wasser gießt, und nicht umgekehrt das Wasser in die Säure, und zwar nur allmählich und in dünnem Strahl, während man mit einer Glasröhre oder einem thönernen Pfeifenstiel beständig umrührt. Am besten macht man diese Mischung gleich unmittelbar in der Schüssel oder Schale, und schüttet nachher das Gemenge von Salz und Braunstein hinein. Ist dabey die mit Wasser verdünnte Säure noch heiß, so entwickelt sich das Chlor augenblicklich und in Menge, so daß selbst die Masse übersteigen kann. In der Regel hat man daher zuvor die Erkaltung der Säure abzuwarten.

2) Aus Salzsäure und Braunstein. Die Bereitung des Chlors aus diesen beyden Substanzen möchte nicht schwieriger und nicht kostbarer als die vorhergehende seyn, und Manchem bequemer erscheinen. — Das Verfahren ist dasselbe wie vorher. In eine Schale von Porzellan oder Steingut schüttet man fein gepulverten Braunstein, (ohne Kochsalz) gießt gewöhnliche, käufliche Salzsäure darauf, und rührt die Masse mit einem Stabe um, der hierbey von Holz seyn kann. Das Chlor fängt dann bald an von der Masse auszudunsten. Je stärker die Salzsäure war, um so rascher entwickelt sich das Chlor. Hat man eine stark rauchende Salzsäure, so muß sie zuvor mit etwas Wasser verdünnt werden, weil die Masse sonst leicht so aufschäumt, daß sie übersteigt. Am besten nimmt man eine nur ganz schwach oder gar nicht rauchende ordinäre Säure, wie sie gewöhnlich im Handel vorkommt. Ist sie indessen sehr schwach, so kann die Entwicklung für manche Fälle zu langsam vor sich gehen. Man befördert sie dann leicht durch gelindes Erwärmen des Gefäßes, indem man es auf ein Kohlenbecken oder über eine Spirituslampe stellt.

Auf 3 Gewichtstheile Braunstein nimmt man 10 Gewichtstheile mäßig starke Salzsäure. Indessen braucht man auch gar kein bestimmtes Gewichts-Verhältniß, wenn man nur wenig oder langsam Chlor entwickeln will. Man schüttet dann in die Schale eine willkührliche Menge, z. B. ½ Pfund Braunsteinpulver; schon einige Fingerhut voll Salzsäure, die man darauf gießt, werden Chlor entwickeln, aber natürlicher Weise nur wenig. Bedarf man mehr, so schüttet man noch mehr Säure nach, und so kann man, mit derselben Braunsteinmasse, längere Zeit hindurch täglich Chlor entwickeln, bis endlich so viel Salzsäure verbraucht worden ist, daß 10 Theile auf 3 Theile Braunstein gekommen sind. Hierbey muß man von Zeit zu Zeit das Umrühren nicht versäumen; auch kann man zuletzt Wärme zu Hülfe nehmen.

Es ist also besonders bey diesen beyden Bereitungsar-

ten, wo man sich vor dem Einathmen des Chlors zu hüthen hat, da man ihm bey dieser Gelegenheit am unmittelbarsten ausgesetzt ist; und stets hat man zu beobachten, die Säure zu dem Braunstein, oder dem Gemenge von Braunstein und Kochsalz, erst dann zu gießen, wenn das Gefäß schon an der Stelle, wo es bleiben soll, steht, weil man sich gerade bey dem Wegtragen der Chlormischung am ersten den Chlordämpfen aussetzen würde.

Anwendung des Chlors. Das auf die eine oder andere Weise entwickelte Chlor wird entweder zur Reinigung der Luft oder zur Reinigung von angesteckten Gegenständen und Personen angewendet.

Bey der Reinigung der Luft sind 3 Fälle möglich, die ein etwas verschiedenes Verfahren erfordern; nähmlich 1) Reinigung der Luft in Stuben, welche zum gewöhnlichen Aufenthalt Gesunder dienen, bloß zur Vorsicht gegen mögliche Ansteckung; 2) Reinigung der Stubenluft, worin sich ein Cholerakranker befindet; und 3) Reinigung eines für den Augenblick nicht bewohnten Locals, worin Cholerakranke gewesen oder gestorben sind.

1) Will man in einem von Gesunden bewohnten Zimmer das Chlor als bloßes Vorbauungsmittel gegen mögliche Ansteckung anwenden, so braucht man es nur in geringer Menge. Man stellt in das Zimmer eine kleine Menge eine der obigen Chlormischungen, z. B. einige Loth Braunstein, mit etwas schwacher Salzsäure bloß angefeuchtet, in einem Theeschälchen, und wiederhohlt dieses Befeuchten mit Salzsäure von Zeit zu Zeit. Trifft man das richtige Verhältniß nicht recht, und entwickelt sich zu viel Chlor, so trägt man die Mischung hinaus, bis sie weniger entwickelt, oder man gießt etwas Wasser hinzu. Niemals darf man in einem bewohnten Zimmer so viel Chlor entwickeln, daß es beym Athmen im Mindesten beschwerlich fällt. Auch muß man aus einem solchen Zimmer blanke metallene Gegenstände, besonders solche von Stahl, entfernen oder mit Öhl einreiben, weil sie sonst bald anzulaufen oder zu rosten anfangen. — Ein anderes gutes Mittel, wodurch sich in solchen Fällen ebenfalls nur kleine Mengen Chlors sehr allmählig in der Zimmerluft verbreiten, ist der Chlorkalk von dem man eine Portion, etwa ¼ Pfund für ein mittelgroßes Zimmer, in irgend einem Gefäße, schwach mit Wasser befeuchtet, hinstellt und beständig offen stehen läßt. Er bleibt so lange brauchbar, als er noch schwach nach Chlor riecht. Zuweilen muß man ihn umrühren oder von Neuem zerreiben.

2) Dasselbe Verfahren wird beobachtet, wenn ein Zimmer, worin ein Cholerakranker liegt, mit Chlor geräuchert werden soll, um für die anwesenden Gesunden die Ansteckungsgefahr zu vermindern. Allein in diesem Falle muß eine zu starke Chlorentwicklung noch mehr vermieden werden, weil sie den Kranken belästigen könnte. Ob sie überhaupt Statt finden soll, muß dem Urtheil des Arztes überlassen bleiben.

3) Soll ein Raum, in welchem vorher Cholerakranke gelegen haben oder gestorben sind, mit Chlor durchräuchert und dadurch wieder bewohnbar gemacht werden; so läßt man darin eine überflüssige Menge von Chlor sich entwickeln und geht während dessen nicht hinein. Je nach der Größe des Zimmers stellt man eine oder mehrere Schalen mit Chlormischung hinein, die man hierbey zu mehreren Pfunden anwenden muß *), verschließt alle Thüren, Fenster und Ofenklappen sorgfältig, und läßt nun das sich entwickelnde Chlor Stunden oder Tage lang mit der Luft des Zimmers, seinen Wänden und den darin befindlichen, der Ansteckung verdächtigen Möbeln in Berührung. Durch Öffnung von Thüren und Fenstern läßt man nachher wieder frische Luft hinein, und wiederhohlt die Räucherung nach Bedarf. Die Salzsäure muß hierbey wenigstens schwach rauchend seyn, damit sich das Chlor rasch und in Menge entwickelt. Wollte man die Entwicklung durch gelindes Erwärmen der Masse auf einem Kohlenbecken befördern; so müßten die Gefäße etwas tief seyn, um ein mögliches Übersteigen der Masse zu verhindern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Von der Reinlichkeit, in Ansehung der Kleider, zur Beförderung der Gesundheit.

(Fortsetzung.)

Das erste aller Kleidungsstücke und dasjenige, welches Heutzutage in jedem Alter, von allen Ständen, von Reichen, wie von Armen getragen wird, ist — das Hemd; da es für Uns ein wahres Bedürfniß geworden ist, so wird seine Entbehrung eine Ursache zur Krankheit. Seit wann der Gebrauch desselben existirt, weiß man wohl nicht. Einige Schriftsteller glauben, daß es den Alten nicht bekannt gewesen, andere jedoch versichern, daß es in Rom seit den Zeiten Augusts allgemein im Gebrauche war. Es ist wahrscheinlich, daß es damahls aus Wolle bestand, weil der Hanf und die Baumwolle noch nicht gebauet wurden, und daher das leinene Tuch zu theuer seyn mußte, um den Ärmeren als Kleidung zu dienen. Im 15. Jahrhundert bestanden die Hemden noch aus wollenem Zeuge, da man erst dazumal anfing, in Europa den Hanf zu bauen.

Das Hemd ist für die Reinlichkeit sehr vortheilhaft und daher auch für die Gesundheit. Sein Einfluß auf diese ist sehr mächtig. Wir wissen, daß das Product der Ausdünstung (Transpiration) von der Leinwand, welche die Haut bedeckt, aufgenommen wird. Wenn sie davon durchdrungen ist, so stößt sie die neue Ausscheidung zurück, welche sich dann auf der Oberhaut anhäuft, sie beschmutzt und verstopft. Das Hemd häufig zu wechseln ist daher höchst nothwendig, um diese Ausscheidung und Aufnahme der Ausdünstung zu erleichtern. Jedoch, da das Hemd unter den übrigen, es bedeckenden Kleidungsstücken, kaum bemerkt wird, so vernachlässigt man es im Allgemeinen nur zu oft, um für diese desto besser zu sorgen. — Man will gut angezo-

*) Nach der Angabe eines französischen Chemikers soll man auf einen völlig ausgeräumten Krankensaal der ausgeräuchert werden soll, und der 40 Fuß lang und 20 Fuß breit ist, 20 Loth Kochsalz, 16 Loth Braunstein und 16 Loth Schwefelsäure nehmen. Allein dieß gilt für gewöhnliche, weniger gefahrliche Krankheiten, nicht für die Cholera.

gen seyn, und bleibt dabey schmutzig, und befindet sich schlecht. Das geringste ist, zweymahl wöchentlich das Hemd zu wechseln, dabey vergesse man ja nicht, die Vorsichtsmaßregel zu beobachten, jeden Abend das Hemd, welches man den Tag über gebraucht hat, mit einem andern dazu bestimmten, zu umtauschen.

Man hält es in großen Städten für hinreichend, die Hemden mit Seife zu waschen. Das ist aber nicht genug, sie müssen mit Lauge gewaschen werden, denn diese allein ist vermögend, sie vollkommen von den Materien zu reinigen, mit welchen sie durchdrungen sind. Dieser Punct ist in der That wichtiger, als man wohl gewöhnlich dafür hält.

Wir haben gesagt, daß die zweyte Epoche des kindlichen Alters fast aller Kleidungen entbehren könnte, das Alter, welches ihm folgt hat deren nur leichte nothwendig. Das Blut ist in diesem Alter heiß, sein Umlauf (Circulation) schnell, die Ausdünstung geht leicht von Statten. Der Körper liebt die Bewegung, und zu schwere und zu enge Kleider verhindern, sie auszuüben. Die Glieder eines wachsenden Körpers müssen sich in den Kleidungsstücken durchaus frey bewegen. Nichts darf ihre Bewegung, noch ihren Wachsthum aufhalten, nichts darf zu eng seyn, nichts den Körper einzwängen, nichts ihn binden, wenn er in seiner vollen Kraft und Schönheit sich entwickeln soll.

(Die Fortsetzung folgt.)

Warnung gegen Diätfehler, in Bezug auf die Erzeugung der Brechruhr.

Ein junger Herr, ohnehin nicht besonders starker Körper-Constitution, und durch eine kürzlich überstandene Lungenentzündung noch bedeutend geschwächt, genoß am 10. August Abends nach schon befriedigtem Magen eine starke Portion Pfirsiche, und darauf einige Sorbetti (Gefrorne), und ging dann, sich noch wohl befindend, zu Bette.

Gegen 6 Uhr Morgens wurde derselbe nach einigen Leibschmerzen vom Brechdurchfalle befallen, so zwar, daß er unausgesetzt von Oben und Unten ungeheure Massen höchst widerwärtig riechender Flüssigkeiten entleerte; und da die von dem zuerst herbeygerufenen Arzte verordneten Mittel ohne Erfolg blieben, so wurde ich gegen halb 10 Uhr zu den Patienten abgeholt.

Ich fand den Erkrankten zu meinem Erschrecken, so zu sagen — dem Tode nahe; bey unglaublicher Hinfälligkeit, und stetem Würgen, und Erbrechen, und fast unwillkührlichem Abflusse von Unten, war der Patient Leichenblaß, dessen Augen eingesunken, das Angst verkündende Gesicht auf eine eigene Weise in die Länge gezogen, die Stimme heißer und schwach; die Extremitäten unter Krämpfen in den Waden, waren beynahe kalt, die Pulse außerordentlich klein, und gegen 120 Schläge in einer Minute; unter quälendem Durste, und dem Verlangen nach kaltem Wasser klagte er nur über mäßige Leibesschmerzen.

Ich verordnete sogleich drey Gran Opium mit Pfeffermünzenöhlzucker in gleichen Theilen auf vier Pulver, (beynahe ein Gran Opium auf eine Gabe) von denen ich alle halbe Stund 1 Stück nehmen ließ. Dann ließ ich ihm frisches Zuckerwasser Löffelweise reichen.

Nachdem ich nun noch Reibungen mit gewärmten Flanell, so auch Essigdämpfe angeordnet hatte, machte ich der Behörde die Anzeige, mit Hindeutung auf die bey jetziger Zeit, und bey einem so gefährlichen und zweifelhaften Falle zu gebrauchende Vorsicht in Sanitätspolizeylicher Hinsicht.

Alsogleich wurde derselbe mit der nöthigen Bedienung in seinem Quartiere strenge abgesperrt, jedoch im Stillen, und daher ohne Aufsehen und Furcht zu erregen.

Zum Glücke war es eine sporadische und keine ansteckende Cholera, aber äußerst heftigen Grades.

Drey obgenannter Pulver reichten hin, dem Brechdurchfalle Einhalt zu thun, und den Patienten der Lebensgefahr zu entreißen, der sich nun in der Reconvalescenz befindet.

Tausend unnöthig scheinende Absperrungen einzelner Individuen bringen nicht den geringsten Schaden, die Verabsäumung eines einzigen contagiösen Falles aber läßt sich auf keine Weise mehr gut machen *).

Como, am 16. August 1831. Dr. Liebing.
k. k. Regimentsarzt.

*) Diese Wahrheit verdient eine ernste und tiefe Beherzigung, besonders für Orte und Länder, die in Gefahr stehen, von den verderbenbringenden Keimen der entsetzlichen Seuche heimgesucht zu werden, um so mehr, da die traurige Folge ihrer Nichtachtung in der neuesten Zeit Tausende dahinschlachtet. Gleichwie ein auf ein Strohdach gefallener Feuerfunke übersehen oder vernachlässiget im zweyten Momente schon das Haus in Brand zu stecken, und ohne Rettung in Asche zu verwandeln droht, welcher im ersten Momente gehörig beachtet, durch den leisesten Druck eines Fingers seiner zerstörenden Wirkung beraubt würde: so auch die verschleppten Ansteckungsstoffe; — werden sie in ihren einzelnen Wirkungsäußerungen gleich Anfangs durch strenge Vorkehrungen im Keime erstickt, so ist ihre weitere Verbreitung unmöglich. — Wenn wir den Weg, welchen die gefürchtete Seuche bis in unsere Nähe machte, verfolgen; so müssen wir es uns frey gestehen, daß die jetzige ungeheure Gefahr, die uns bedroht, und das nahmenlose Elend, welches im östlichen Nachbarlande herrscht, durch eine rationelle Beachtung der ersten Fälle, durch eine willige Fügung in die nothwendigen Maßregeln, sich so leicht hätte abwenden lassen, wenn nicht ein sinnloser Haufe des Pöbels die weisesten Verfügungen der Behörden auf eine so unverantwortliche Weise vereitelt hätte. — Den vereinten Kräften eines guten Volkes ist jedes großartige Handeln leicht, sie vermögen nicht nur das Vordringen einer Seuche zu hemmen, sondern sie auch im Keime auszurotten; nur muß das Volk dem Staate zu diesem Zwecke freundlich die Hand biethen, und sich vertrauungsvoll den väterlichen Verfügungen einer weisen Regierung unterwerfen. Dieß ist nun der Zeitpunct einer segenreichen Ernte für die wahre Bildung, bey einem solchen wichtigen Moment tritt der edle Charakter einer Nation im Glanze hervor; wo hundertfältige Gelegenheiten zu großherzigen Handlungen jedem Biedermanne sich darbiethen, da werden nicht durch bedeutende Geldbeyträge allein, sondern auch durch geistige Einflüsse und edle Selbstaufopferung hohe, und unsterbliche Verdienste um das Vaterland sich erworben. — Jeder gutgesinnte und gebildete Menschenfreund wird, von der Nothwendigkeit der zu treffenden Maßregeln und den gegenwärtigen Beschränkungen, (so unangenehm sie für den ersten Augenblick auch scheinen,) durchdrungen, die Menschen, besonders niederer Classe durch sanfte Belehrung zur Willfährigkeit zu stimmen bemüht seyn, damit sie die segenreichen Operationen einer so wohlwollenden Regierung nicht nur nicht zu erschweren, sondern vielmehr so viel es in der Macht jedes einzelnen liegt, zu fördern strebten.

Und so werden wir Alle durch dieselbe Gefahr, durch dieselben weisen Gesetze zu einem Zwecke brüderlich vereinigt, um uns die höchsten Güter: die Ruhe und die Gesundheit unversehrt zu bewahren.

Die Redaction.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,
Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt Spiegelgasse Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

70. Wien, Mittwoch den 31. August 1831.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags: und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden und vierteljährig mit einem Gulden dreyßig Kreuzer C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monathheften mit Umschlägen versehen.

Über den allseitig verderblichen Einfluß der Furcht auf den Menschen, und über die Mittel sie zu beseitigen.

(Fortsetzung.)

Wer ergründet ganz die Natur des schönen Geschlechts? — Wer stiege hinab und erforschte ganz die Tiefe ihres zarten Gemüths? — So wandelbar das Weib zu seyn scheint, so liegt doch oft seinem Verfahren eine Festigkeit zu Grunde, welche kein Sturm erschüttert, und keine Gefahr wankend macht. In Ansehung des Charakters weicht das Weib bey Weitem nicht so sehr vom Manne ab, als in Hinsicht der Empfindungen, der Gefühle und Denkart — eine bloße Verschiedenheit in der Form. Das Weib hat in ihrer Natur mehr Neigung zum Guten, als zum Bösen; ein natürlicher Widerwille gegen das Letztere hält es vom Unrecht, wie von der Unwahrheit zurück. Es gefällt sich im Guten, und die weibliche Zartheit liebt das Milde, Naturgemäße; und was entspricht mehr unserm Gemüthe, als das, was wahr, was gut, was schön ist? — Entschlossenheit besitzt das Weib oft mehr als der Mann, und im Augenblick großer Gefahren ist es nicht selten der Retter seiner ganzen Familie gewesen; — nicht selten haben Weiber durch eine schnelle That das größte Unglück verhütet, während die Männer vor lauter Überlegung gar nicht zum Handeln kamen. Im Stillen bloß wirkend hat das weibliche Gemüth nicht immer Gelegenheit die großen Tugenden zu entwickeln, welche die Natur in dasselbe gelegt hat.

Es ward also jedem Menschen die Kraft verliehen sich im moralischen Streben Festigkeit zu erwerben. Spricht man aber von einem unsittlichen Charakter, d. h. von einem Menschen, der nach einmahl angenommenen schlechten Maximen, diesen hartnäckig anklebt; — so ist dieses nicht Charakterstärke sondern Charakterlosigkeit, da ja der wahre Charakter oder die Bestimmung des Menschen darin besteht, alles Vernunftwidrige, Alles, was der Idee des Guten entgegen ist, alles Böse zu fliehen.

Will man sich also Charakterfestigkeit eigen machen, so muß Alles genau geprüft, und jede Sache und jedes Verhältniß so viel als möglich von allen Seiten untersucht werden, und dann muß man sich erst entschließen, aber diesen Entschluß darf keine Drohung, kein augenblicklicher Vortheil mehr wankend machen; nur das Gute, Rechte, Wahre, Heilsame und Ehrenvolle dürfen die Triebfeder alles Handelns seyn. Eine Maxim muß die Triebfeder seyn, welche allgemein gültig ist, und nie soll man anders als nach reiflich erwogenen Grundsätzen handeln. Entschließen wir uns bey unsern Thun und Lassen nach Regeln, nach Vorschriften, welche allgemein seyn können, und weichen und wanken wir nicht hierin; so haben wir wahren Charakter erlangt, wir sind fest und unwandelbar, wir erheben uns über das Zufällige der Dinge, ringen nach dem Ewigen. — Über dieses Streben nach Ehre und wahrer Würde werden wir nicht das Organ der Seele, den Körper, hintansetzen; sondern dessen Kräfte im gleichen Schritte zu bilden und zu befestigen befließen seyn. Hieher gehören: eine vernünftige Abhärtung des Körpers, Stärkung der einzelnen Organe, Genuß der Luft, zweckmäßige Bewegung, gymnastische Übungen, Reinlichkeit, geregelte Lebensweise, passende Diät, ordnungsmäßige Eintheilung der Ruhe, der Arbeit, des Schlafens, Hintanhaltung einer Krankheitsanlage und — mit Einmahl mich auszudrücken: um eine gesunde Seele im gesunden Körper zu bewahren, — auch den Körper zu schützen und zu pflegen.

Macht der Leidenschaften.

Wisset ihr, warum wir unsere Leidenschaften nicht zügeln können? — Unsere Einbildungskraft, der wir die Allgewalt über uns einräumen zu müssen glauben, trägt die Schuld daran.

Seneca.

Selten aber finden wir in der Welt einen so idealen Charakter im Menschen, selten eine solche Harmonie in den geistigen Thätigkeiten, selten eine gleichförmige Entwicklung der Körperkräfte. Eine ausschweifende, träge, einseitige, verkehrte Richtung der Einbildungskraft, Mißbrauch der höhern Geistesvermögen, zu anhaltende Anstrengung des Verstandes, oder vernachlässigte Cultur desselben, vor Allem aber die Gewalt der Gemüthszustände verzehren oder drängen die physischen Kräfte aus ihren Gränzen. — Betrachten wir nur die Störung der geistigen Thätigkeiten, haben sie auf das innige ununterbrochene Wechselverhältniß zwischen Geist und Körper nicht den verderblichsten Einfluß?

„Denjenigen Zustand," sagte unser unsterblicher C. Ph. Hartmann, „des Gemüthes, wobey dasselbe von einem starken Gefühle so heftig ergriffen wird, daß dieses die gesammte Aufmerksamkeit der Seele und alle Willensbestimmung in Anspruch nimmt, nennt man Gemüthsbewegung, welche bloßer Gemüthsaffect bleibt, wenn sie in kürzerer Zeitfrist der widerkehrenden Harmonie der geistigen Geschäfte weicht, und welche in Leidenschaft ausartet, wenn das heftige Gefühl, welches das Gemüth in Anspruch nimmt, der bleibende Centralpunct aller übrigen Geistesoperationen wird, wenn demnach das Denken und Handeln des Menschen seine Hauptrichtung nach dem Gegenstande jenes herrschenden Gefühles nimmt."

Gewöhnlich aber begreift man unter dem Worte Leidenschaft nichts weiter, als Mangel an Mäßigung, Mangel an augenblicklicher Selbstbeherrschung, die Fehler eines auflodernden feurigen Temperamentes, ein unbesonnenes Zuviel, womit man sich schade. Nach dieser Begriffsweise wären Gemüthsbewegung, Gemüthsaffect, Leidenschaft völlig identisch. Man läßt dem Leidenschaftlichen immer noch die Zügel in der Hand, und meint, er könne und müsse sie wieder anziehen; ein viel zu schwaches Bild! — der Zügel ist bereits seiner Hand entfallen, er wird von wilden Rossen in ein Labyrinth von Irrwegen fortgerissen, zu einem Abgrund fortgeschleudert, dem er, wenn er aufzublicken waget, selbst entgegenschauert. Leidenschaft ist eine fortwährende Beherrschung des Willens, die Züchtigung, Peinigung, Mißhandlung eines Sclaven, der sich ihr einmahl unterworfen, und nun zu widerstreben weder Muth noch Kraft hat. Zum sprechendsten Symbol eines solchen Zustandes kann uns der Trunkenbold dienen, dem Berauschung zum krankhaften Bedürfniß geworden ist. Ihm ist die Begierde nicht mehr Lust, sondern Pein, ein Stachel, der ihm keine Ruhe läßt. Wie ihm, so ergeht es auch dem Sclaven sinnlicher Ausschweifungen, der den Trieb, durch Unmäßigkeit verwöhnt, zum Herrn über sich gesetzt hat, so, daß noch in schon halb zerstörtem Körper jede aufklimmende Kraft ihm zum Opfer fällt. — Gleich dem Wollüstling ruhlos ist auch der Spieler, der immerfort zu dem Wagniß getrieben wird, das ihn verderben soll. So jeder, den die höchste Ausartung einer Neigung, eines Affects zu einem Vernunftlosen gemacht hat. Sie sehen ihr Unglück, aber sie glauben an keine Errettung mehr, und in Verzweiflung endigt nicht selten ihr Leben. Ein solches Wollen und Thun ist nicht mehr ein Handeln — sondern ist Leidenschaft; alle Aufmerksamkeit, alle Willensbestimmung wird fortwährend nur auf einen Gegenstand gelenkt; daher auch entstehen ungleiche Anregungen der Einbildungskraft, welche ihrerseits die Leidenschaft wieder schärft und nährt.

Da alle Unternehmungen, Urtheile, Wünsche, Handlungen, von dem gewöhnlichen, herrschenden Gebrauche abweichen, so wird dadurch das Bild eines Leidenschaftlichen dem eines Wahnsinnigen nicht unähnlich. Der Liebende sieht in der freyen Natur in jedem zitternden Blättchen das Bild seiner Geliebten, er hört ihren Nahmen im düstern melancholischen Hain von der lieblichen Philomele, vom leisen Säuseln des Zephyrs, von den Schalmeyen des einsamen Hirten rufen. Der Trauernde, Niedergeschlagene sieht überall Andeutungen des neu hereinbrechenden Unglücks, glaubt sich mit Worten und Mienen zurückgestoßen; der Fürchtende sieht im Handtuche Gespenster, die auf ihn los schreiten, und flieht vor Hasen; der Frohe und Ausgelassene vergißt alle Menschenkenntniß, glaubt Jeden in seiner Stimmung, und in Keinem sucht er Arges. — „Je mehr sich," bemerkt Zimmermann, „unsere Leidenschaften in die Beurtheilung eines Gegenstandes mischen, desto ungeschickter sind wir, denselben wohl zu beurtheilen. Berühmte Männer erheben die Einen über die Sterne, die Andern erkennen sie ins Tollhaus, und jeder sagt, ich bin unpartheyisch. —"

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Chlor, als Vertilgungsmittel des Choleragiftes, nebst einer gründlichen Anleitung über seine Bereitung und Anwendung.

(Fortsetzung.)

Die Reinigung oder Räucherung von Gegenständen, als Möbeln, Waaren, Kleidern, Bettzeug ꝛc. mit Chlor geschieht dadurch, daß man dieselben in ein Zimmer einschließt, dessen Luft man, auf die vorhergehende Art, mit Chlorgas sich anfüllen läßt. Um einzelne Gegenstände besonders für sich zu durchräuchern, wie z. B. Kleider, kann man dieselben über einen Wärmekorb ausbreiten, in welchem eine Schüssel mit Chlormischung steht; oder über ein Faß hängen, dessen oberer Boden herausgenommen ist, und auf dessen unterm die Chlormischung steht. Auf ähnliche Weise könnte sich eine ganze Person, ohne Ablegung der Kleidung, durchräuchern, aber mit der sehr zu beachtenden Vorsicht, daß sie sich durch sorgfältige Verschließung des Raumes, worin sie mit ihrem übrigen Körper bis an den Hals stünde, vor dem Einathmen des

Chlors zu schützen suchte. Es dürfte dieß nie ohne Gegenwart einer zweyten Person geschehen. Recht gut würde sich hierzu vielleicht der in Hrn. Dr. Ascherson's kleiner Schrift *) Taf. II. Fig. 11. abgebildete, zu Dampfbädern bestimmte Dampfapparat eignen. Übrigens werden die Umstände bald lehren, wie man sich für andere einzelne Fälle, noch auf mannigfaltige andere Weise helfen kann.

Bey allen diesen Räucherungen ist zu bemerken, daß das Chlor um so heftiger wirkt, je feuchter die Luft oder der zu reinigende Gegenstand ist. Gleichzeitige Besprengung des Fußbodens, und Anfeuchten der Gegenstände mit Wasser ist daher sehr zu empfehlen. Wasserdampf von kochendem Wasser würde in dieser Hinsicht am besten wirken. Nicht minder zu beachten ist der Umstand, daß durch diese Räucherungen viele Farben leiden können, so nahmentlich gefärbte Zeuge, und daß man bey diesen die Räucherung mit Vorsicht und nicht im Übermaß anzuwenden hat.

Einzelne Personen, die genöthigt sind, in die Nähe von Cholerakranken oder mit ihnen in Berührung zu kommen, könnten sich dabey durch Chlor schützen oder gleich nachher damit reinigen, wenn sie einen kleinen, tragbaren Chlorapparat mit sich führen, vermittelst dessen sie augenblicklich Räucherungen oder Waschungen vornehmen könnten. Wollte man bey solchen Gelegenheiten nur eine gelinde Chlorausdünstung bey sich oder in seiner Nähe haben, so könnte man eine kleine, gläserne, weithalsige Flasche, mit gläsernem Stöpsel (von etwa ⅛ Quart Inhalt) mit sich führen, welche mit dem obigen Gemenge von Kochsalz und Braunstein gefüllt wäre, und welches Gemenge man nur mit so viel verdünnter Schwefelsäure vermischt hätte, daß es nicht eine flüssige, sondern bloß eine feuchte, mehr pulvrige Masse bildete, die nun beständig Chlor ausdunstet. Zweckmäßiger und in solchen Fällen auch zu stärkeren Räucherungen brauchbar, würde ein tragbarer Apparat seyn, der aus einem kleinen Kasten besteht, in welchem sich eine Flasche mit Salzsäure, eine Schachtel oder Büchse voll gepulverten Braunstein, eine kleine Schale vom Porzellän und ein kleines Maaßgefäß von bekanntem Gewichtsinhalt befindet. Ersteres dient zur Aufnahme der Mischung, letzteres zum Abmessen der vorgeschriebenen Gewichtsmengen. Dergleichen einfache und wohlfeile Apparate kann man sich nach den Umständen von beliebiger Größe machen lassen, doch hat man zu bedenken, daß sie, in zu kleinem Maßstabe angewendet, ihren Endzweck verfehlen, dann vielleicht zur Beruhigung dienen mögen, nicht aber wirklichen Schutz gewähren können. Als vierten, sehr zweckmäßigen Artikel würde man noch eine Flasche voll Chlorkalk hinzuzustellen haben, der zu den gleich zu erwähnenden Waschungen dienen kann.

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Beschreibung tragbarer Dampfapparate, ꝛc. Berlin 1831.

Von der Reinlichkeit, in Ansehung der Kleider, zur Beförderung der Gesundheit.

(Fortsetzung.)

Es bedarf im Knabenalter noch keiner ausgesuchten Kleidungsstücke, die Furcht, sie zu beschmutzen und zu zerreißen, zwingt die Kinder zu Vorsichtsmaßregeln, die sich mit ihren Spielen und Übungen, die ihnen zu dieser Zeit höchst nothwendig sind, nicht vertragen. Im jugendlichen Alter dagegen liebt man eine, etwas elegantere Kleidung, man sucht zu gefallen, und sowohl Reinlichkeit als selbst etwas Ausgesuchtes in der Kleidung ist hierzu das erste Mittel. Dieser, beyden Geschlechtern sehr natürliche Wunsch ist besonders für die jungen Mädchen ein Bedürfniß. Es bringt sie dazu, sich der Unbequemlichkeit zu unterwerfen und selbst den Schmerz zu erdulden. Sie lassen sich in fischbeinerne Corsets einzwängen, um eine Taille zu erhalten, die sie meistentheils entstellt und verkrüppelt. Sie schnüren sich, um schlanker zu erscheinen und drücken dadurch so auf die Eingeweide, daß sie die Verdauungsthätigkeit beeinträchtigen, verschiedene Störungen veranlassen und vor der Zeit zu altern anfangen. Das Blanchette, welches dazu bestimmt ist, dem Körper Haltung zu geben, hat, indem es die Brust und den Unterleib drückt, nicht minder nachtheilige Folgen. Aber wenn die Eitelkeit über die Furcht vor einem entfernten Übel den Sieg davon trägt, so sollten doch wenigstens die jungen Leutchen wissen, daß dergleichen Einschnürungen weit entfernt zu ihrer Schönheit beyzutragen, ihnen vielmehr das benimmt, was weit mehr Reiz gibt, nähmlich Leichtigkeit der Bewegungen, welche allein Grazie verleiht, jene Grazie, weit schöner noch als Schönheit, wie sie unser unnachahmlicher Fabeldichter bezeichnet hat.

Im reifen Alter kleidet man sich nach seinem Stand und seinem Vermögen. Aber es ist wohl gethan, immer schlicht sich anzuziehen, und den Moden weder zu nahe noch zu weit zu folgen, die bequemlichsten vorzuziehen, und diejenigen zu vermeiden, welche auszeichnen und in die Augen fallen. Leichtigkeit und Reinlichkeit sind die einzigen Bedingungen eines guten Kleidungsstückes. Der Putz ist nichts als eine Affectation in der Kleidung, und verbirgt oft die größte Unreinlichkeit.

Wenn man sich nach den Jahreszeiten kleidet, so muß man beym Wechsel der Kleidungsstücke eine große Vorsicht beobachten. In unserem gemäßigten aber sehr veränderlichen Klima paßt das Tuch fast für alle Jahreszeiten. Nur während der Monathe July und August haben wir oft große Hitze. Dann können allerdings leichtere Stoffe vom Nutzen seyn; aber wenn die Witterung wieder kühler wird, denn einige Regentage reichen hin, um die sehr veränderliche Temperatur der Luft, besonders hierorts, plötzlich und sehr herabzustimmen, wird man wohl thun, den tüchenen Rock wieder anzuziehen, welcher besser vor Kälte und Feuchtigkeit schützt, als die leichten Gewebe von Baumwolle und Kamehlhaar. Hat man einmal das mittlere Alter überschritten, so wird man selbst wohl thun, (im Allgemeinen aber ist es gut, bis zum Greisenalter), sich nicht allzuwarm zu kleiden, und während des

Gehens keine starke Ausdünstung hervorzubringen, die plötzlich unterdrückt werden könnte.

Nichts ist in dieser Hinsicht schädlicher, als die Pelze, die wohl für ein eisigtes, dem Nordpol nah gelegenes Klima passen, deren man sich aber unter einem milderen Klima enthalten muß. Reiche Leute, sind durch die Wärme ihrer Kleidungsstücke und ihrer Wohnungen oft weit mehr incomodirt, als die Armen durch die Nacktheit und die Entbehrung des Feuers. Die Ursache der Krankheitszufälle, denen wir beym Wechsel der Jahreszeiten und Witterung so sehr ausgesetzt sind, haben wir weniger in unserer Kleidung zu suchen, als vielmehr in unserem Mangel an Aufmerksamkeit, dieselbe nach der Wärme und Kälte der Temperatur einzurichten.

Es ist dem Menschen eben so schädlich, die Wintertage bald in einem Winkel bey einem großen Feuer und dicht verschlossenen Fenstern zuzubringen, bald wieder in die freye Luft zu gehen, und seine Geschäfte zu verrichten, als es für ihn seyn würde, wenn er bey einer großen Hitze mehrere Eisbäder nähme. Es ist unmöglich, daß eine Person, welche mehrere Stunden in einem Zimmer bleibt, dessen Temperatur 15—17° nach dem Reaumurschen Thermometer und zuweilen noch mehr hat, sich darnach plötzlich der äußern Luft preisgibt, welche vielleicht an dem nähmlichen Tage eine Temperatur von 10—14° unter dem Gefrierpuncte hat, nicht eine plötzliche Unterdrückung der Hautausdünsten, diese Quelle von zahllosen Krankheiten, erleiden müßte, er mag gekleidet seyn wie er will.

(Der Beschluß folgt.)

Literarische Nachricht.

Bey dem immer mehr steigenden Interesse und den vielseitigen Beziehungen, welche im Allgemeinen schon eine Darstellung der Heilquellen in den letzten Decenien für die meisten Zweige der Naturwissenschaften, vorzugsweise aber für die practische Medicin erhalten hat, dürfte ein Werk über Thermen, die im grauen Alterthum bereits im ausgezeichneten Rufe geheimer, wunderbarer Kräfte standen, in deren Nähe die Römer den Sitz einer wohlthätigen Gottheit ahneten, und zum Symbol dankbarlicher Anerkennung verewigende Denkzeichen errichteten, die mithin zu allen Zeiten von aller Welt mit dem lohnendsten Erfolg in Gebrauch gezogen, nie dem Wechsel einer wetterwendischen Mode unterworfen waren, die Aufmerksamkeit des gesammten gebildeten und ärztlichen Publicums mit vollem Rechte in Anspruch nehmen. In dieser Beziehung hat die Literatur der Bäder nunmehr eine neue, reichliche Ausbeute gewonnen, an einem vortrefflichen Werk „über die Herculesbäder in Mehadia," es führt die Aufschrift:

Die Herculesbäder bey Mehadia. Ein monographischer Versuch von J. G. Schwarzott, der freyen Künste Magister, Dr. der Weltweisheit und Heilkunde, k. k. Regimentsfeldarzte, Bibliothekar, erstem Aufseher der feldärztlichen Zöglinge der niedern Lehrcurse an der medicinisch-chyrurgischen Josephs-Academie, und den feldärztl. Practikanten im Militär-Hauptgarnisons-Spitale zu Wien, Lehrer der Letztern, und Besitzer der m. k. k. goldenen Civilverdienst-Ehrenmedaille. — Mit einem Kupfer und mehreren Tabellen. Wien 1831. Auf Kosten des Verfassers, gedruckt bey J. P. Sollinger.

So reichlich die Literatur mancher Bäder den forschenden Gelehrten aus ihrem Füllhorn mit zeitigen und unzeitigen Früchten überschüttet, so saumselig war sie in Bezug auf die Bäder bey Mehadia. Außer einigen Disertationen, die an und für sich mangelhaft, weder dem Geist noch den Fortschritten der Chemie, Physik, Pathologie und Therapie entsprechen, bothen sich dem Verfasser keine Quellen zur Bearbeitung dieser Schrift dar, es mögen denn einzelne Skizzen in Zeitschriften, oder Andeutungen in größern Werken hieher gerechnet werden. Der gelehrte Autor mußte mit kärglichen, mühsam gesammelten und gesondertem Materiale sein Werk selbst gründen, bauen und ausführen, und es gebührt Dr. J. G. Schwarzott die gerechte Anerkennung, zuerst ein vollendetes, bündiges, alles zum Wissen Nothwendige umfassendes Ganzes über die so weltberühmten Herculesbäder bey Mehadia in archaeologischer, topographisch-statistischer, naturhistorischer, pittoresker und medizinischer Beziehung der Mit- und Nachwelt überliefert zu haben; insofern es immer nur der gegenwärtige Standpunct der Wissenschaften und die Stellung des Verfassers erlauben konnten. Dieses Buch dient dem aus der Ferne herbey wallfahrtenden Kranken als heiterer Führer auf den kürzesten, sichersten, und angenehmsten Pfad mit mindern Kostenaufwand das Ziel seiner Reise, die gehoffte Heilung zu erreichen, ohne dabey die Freuden eines fröhlichen gesellschaftlichen Lebens einer strengen vorurtheilsvollen Grillenfängerey opfern zu müssen.

Wer die Ortlichkeit selbst kennt, wer die Schwierigkeiten selbst zu überwinden versucht, ein läßig bearbeitetes Feld urbar zu machen, wird das Unternehmen des Verfassers erst auf eine gehörige Weise zu würdigen verstehen. Nach dem einstimmigen Urtheil in dieser Beziehung sachkundiger Männer ist der ausgesprochene fromme Wunsch des Verfassers, das Ziel seines eifrigen Bestrebens bereits vollkommen in Erfüllung gegangen, — er gewährt dem wohlwollenden Leser ein besonderes Vergnügen und ein hohes Interesse, so wie der leidenden Menschheit, durch eine getreue und gründliche Darstellung dieser segensreichen Quellen und ihrer wunderbaren Heilkräfte bey einer zweckmäßigen Anwendungsweise die erwünschtesten Resultate, und verdient daher der allgemeinen Theilnahme in einem hohen Grade sich zu erfreuen.

Dr. Vict. Mekarski, Edl. v. Menk.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.